

LVR-Amt für Denkmalpflege
im Rheinland



Dokumentation zum
7. Rheinischen Tag
für Denkmalpflege
in Morschenich, 2. Juni 2022

Zurück in die Zukunft Denkmalpflege und Strukturwandel im Rheinischen Revier

Mitteilungen aus dem
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland
Heft 39



Eine Veröffentlichung des
Landschaftsverbandes Rheinland,
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland,
herausgegeben von der Landeskonservatorin
Dr. Andrea Pufke

Zurück in die Zukunft

Denkmalpflege und Strukturwandel im Rheinischen Revier

Dokumentation zum 7. Rheinischen Tag für Denkmalpflege
in Morschenich, 2. Juni 2022

Impressum

Redaktion: Eva-Maria Beckmann, Philipp F. Huntscha

Titelbild:

Merzenich-Morschenich, Dorfmitte. Luftbild: Anna Graff,
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR).

Zwischenblätter:

S. 19 – 1. Sektion: Erkelenz-Keyenberg (am Tagebau Garzweiler).

Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2014;

S. 35 – 2. Sektion: Morschenich-Alt, Unterstraße.

Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2021;

S. 47 – 3. Sektion: Morschenich-Alt, Ortsschild.

Foto: Philipp F. Huntscha, LVR-ADR, 2021.

© 2022 LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland

Alle Rechte vorbehalten. Die Mitteilungen des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland sind Teil seiner Öffentlichkeitsarbeit. Sie werden kostenlos abgegeben und sind nicht zum Verkauf bestimmt.

Layout:

Jutta Weis, tesono, 50259 Pulheim

Druck:

LVR-Druckerei, Inklusionsabteilung, Tel 0221 809-2418

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier, FSC-Zertifiziert

Inhalt

Grußwort Corinna Franz	8
Einführung – Strukturwandel und Denkmalpflege Andrea Pufke	12
1. Sektion: Erkennen, Bewerten, Erhalten	
Mal gucken. Das BKM-Erfassungsprojekt zur Braunkohle im Rheinischen Revier Ralf Liptau	21
Schauplatz Morschenich: Strukturwandel mit Geschichte Philipp F. Huntscha und Fabian Kröning	28
2. Sektion: Zwei Reviere, zwei Dörfer	
Was wird aus dem geretteten Dorf am Hambacher Forst? Georg Gelhausen	37
Pödelwitz – ein Ort im Mitteldeutschen Revier mit Geschichte und großen Chancen Maik Kunze	43

3. Sektion: Wege in die Zukunft

geSCHICHTEN Rheinisches Revier. Möglichkeitsräume für das kulturelle Erbe	49
<small>Dagmar Hänel und Alrun Berger</small>	
Zum Programm „Kirchturmdenken“	62
<small>Barbara Welzel</small>	
Räumliche Transformation als Planungsaufgabe	70
<small>Isabel Maria Finkenberger</small>	
Podiumsdiskussion: Strukturwandel und kulturelles Erbe. Wie geht das?	78
Autorenverzeichnis	101

Grußwort

Corinna Franz,

LVR-Dezernentin für Kultur und Landschaftliche Kulturpflege

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Gelhausen, sehr geehrte Frau Schmitt-Promny, sehr geehrte Frau Dr. Pufke, mein sehr geehrtes Tagungspublikum, es ist mir eine besondere Freude, Sie im Namen des Landschaftsverbandes Rheinland zum 7. Rheinischen Tag für Denkmalpflege hier in Morschenich begrüßen zu dürfen.

Düsseldorf – Aachen – Duisburg – Köln: Das sind einige der Orte, an denen das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland seit 2009 im Abstand von jeweils zwei Jahren einen Rheinischen Tag für Denkmalpflege veranstaltet hat. In dieser Reihe bekannter Städtenamen erscheint der Veranstaltungsort des diesjährigen, siebten Rheinischen Tags für Denkmalpflege in mehrfacher Sicht ungewöhnlich: Nicht nur handelt es sich diesmal um keine Stadt. Auch scheint der Ort auf den ersten Blick über keinen Denkmalbestand zu verfügen, der sich mit dem der zuvor genannten Großstädte messen lassen kann. In einem der wenigen eingetragenen Denkmäler im Ort befinden wir uns jetzt – der im Ursprung mittelalterlichen Dorfkirche. Sie wurde während des Zweiten Weltkriegs mit Ausnahme des Turms fast vollständig zerstört. Ihre heutige Form geht

auf den Wiederaufbau der 1950er Jahre nach dem Entwurf des Architekten Josef Lehmbrock zurück. Und doch ist Morschenichs bauliches Erbe alles andere als marginal. Es steht vielmehr beispielhaft für aktuelle denkmalpflegerische und gesellschaftliche Fragestellungen, die eine ganze Region, ja ein ganzes Land im Umbruch betreffen und auch in den Fokus des heutigen Tages rücken.

Dass wir heute hier zusammenkommen können, ist keine Selbstverständlichkeit und verdankt sich einer besonderen geschichtlichen Fügung: Noch vor weniger als drei Jahren drohte der Abbruch dieses Dorfes für den Braunkohletagebau Hambach, der sich nur einige hundert Meter nördlich von hier erstreckt. Bereits 2015 hatte die Umsiedlung der Bewohnerschaft begonnen, seitdem steht der Ort weitestgehend leer. Doch mit dem Beschluss zum Erhalt der letzten Reste des inzwischen berühmten Hambacher Forsts, ebenfalls nur einen Katzensprung von hier entfernt, hat sich auch für Morschenich das Blatt noch einmal gewendet: Der Ort muss dem Tagebau nicht weichen und erhält die Chance auf ein zweites Leben. In der 2021 verabschiedeten Leitentscheidung



Morschenich, ehem. Pfarrkirche St. Lambertus, Veranstaltungsort für den 7. Rheinischen Tag für Denkmalpflege. Foto: Hans Brauer, LVR-ADR, 2022.

der nordrhein-westfälischen Landesregierung zum Rheinischen Braunkohlerevier nimmt er eine herausgehobene Stellung ein: Er soll, so heißt es dort, als „Ort der Zukunft“ eine „nachhaltige und innovative Nutzung“ erhalten.

Der Landschaftsverband Rheinland stellt sich mit dem Dezernat für Kultur und Landschaftliche Kulturpflege dieser großen und vielschichtigen Herausforderung des Strukturwandels und macht es sich zur Aufgabe, diese Vielfalt zu erfassen, zu erforschen, zu bewahren und zu pflegen.

Das Rheinische Revier im Südwesten des Rheinlandes ist seit Jahrhunderten vom Braunkohletagebau geprägt. Damit einher geht ein ste-

tiger, teils gravierender Wandel dieser Region: Dieser betrifft die Kulturlandschaft und das kulturelle Erbe ebenso wie den Alltag und die sozialen Strukturen der hier lebenden Menschen. Parallel dazu müssen aber auch gesellschaftliche und politische Diskurse ausgehandelt werden, die durch die aktuellen Herausforderungen des Klimawandels und des Krieges in der Ukraine eine Beschleunigung und in dieser Form nie dagewesene Brisanz erfahren.

Schon am 16. Dezember 2019 positionierte sich der Landschaftsverband Rheinland mit einem einstimmigen Beschluss, ein breit angelegtes Projekt für die Auseinandersetzung mit dem hiesigen Strukturwandel zu initiieren. Das

Kooperationsprojekt, das seit diesem Jahr den Titel „geSchichten Rheinisches Revier“ trägt und später noch näher von Frau Dr. Hänel und Frau Berger vorgestellt wird, bündelt die Fachkompetenzen der LVR-eigenen Einrichtungen, dem Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, dem Amt für Denkmalpflege im Rheinland, dem Industriemuseum und dem Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte. In der gerade beginnenden Restrukturierung einer ganzen Region kann der LVR seine Kompetenzen und langjährigen Erfahrungen in Bezug auf Industriekultur, Erinnerungskultur, Archäologie und Kulturerbe wie keine andere Institution und in Zusammenarbeit mit den Kommunen einbringen. Zentrale Ziele sind die Dokumentation und nachhaltige Sicherung von kulturellem Erbe, die Entwicklung einer nachhaltigen, analog wie digital konzeptionierten Vermittlungsstrategie von Wissensbeständen zum regionalen Kulturerbe und die Erforschung erinnerungskultureller Positionen.

Damit diese anspruchsvolle Aufgabe aber gelingen kann, bedarf es gleichwohl einer gesamtgesellschaftlichen Kraftanstrengung. Die Denkmalpflege kann nur im Schulterschluss mit der Expertise anderer Fachdisziplinen, mit Vertretungen aus Politik und Wirtschaft und nicht zuletzt der Bürgerschaft Ergebnisse erzielen, die sowohl dem baulichen Erbe gerecht werden als auch gesellschaftlich zukunftsweisend sind. Dass diese Zusammenarbeit nicht ohne Reibungen auskommt und dabei auch konkurrierende Interessen immer

wieder gegeneinander abgewogen werden müssen, gehört ebenfalls zur Wahrheit. Umso mehr freue ich mich über ein Tagungsprogramm, das neben den Kolleginnen und Kollegen des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland auch Vertreterinnen und Vertreter der Kommunen und des Landes, der Hochschulen und der Energiewirtschaft zu Wort kommen lässt und in den Dialog bringt. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle Georg Gelhausen, ohne den diese Veranstaltung nicht denkbar wäre. Als Bürgermeister der Gemeinde Merzenich, zu der auch Morschenich gehört, ist er an maßgebender Stelle mit der zukünftigen Entwicklung dieses Ortes im Sinne eines Modellprojekts für den Strukturwandel im Rheinisches Revier beteiligt. Das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland pflegt mit ihm seit gut eineinhalb Jahren eine vertrauensvolle und äußerst fruchtbare Zusammenarbeit.

Doch ich möchte nicht zu sehr vorweggreifen. Der „Ort der Zukunft“ wird heute noch ausführlich zur Sprache kommen und soll am Ende dieses Tages in einem Ortsrundgang auch erlebt werden können. Möglicherweise kann uns Morschenich auch in der weiterführenden Diskussion immer wieder als eine Blaupause dienen, wenn es um die großen Fragen nach dem Umgang mit dem kulturellen Erbe einer Region im Umbruch geht. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen einen erkenntnisreichen Austausch und gutes Gelingen bei der Erschließung neuer Wege in die Zukunft des Rheinisches Reviers.



Einführung – Strukturwandel und Denkmalpflege

Andrea Pufke

Am Rheinischen Tag für Denkmalpflege stellen wir einem interessierten Publikum möglichst viele Aspekte denkmalpflegerischen Handelns an einem konkreten Thema vor. Unser Anliegen ist es dabei, besonders die Arbeitsweisen des Fachamtes und die Aufgaben der Denkmalpflege zu erläutern und vor den Denkmälern anschaulich zu machen.

Unter dem Motto „Zurück in die Zukunft: Denkmalpflege und Strukturwandel im Rheinischen Revier“ ist der Denkmaltag dieses Mal einer ganzen Region gewidmet, einer Region im Umbruch. Wir tagen in Morschenich, einem Ortsteil von Merzenich, der in unmittelbarer Nähe zur Kante des Tagebaus Hambach nicht mehr für die Gewinnung von Braunkohle in Anspruch genommen wird. Unser Tagungsort, dessen Zukunft noch offen ist, veranschaulicht daher in besonderer Weise das Tagungsthema und wir sind froh, dass wir an diesem sprechenden Ort sein dürfen. Denn mit dem politischen Beschluss zum beschleunigten Ausstieg aus der Braunkohleverstromung steht das Dorf Morschenich, wie auch das gesamte Rheinische Revier vor einem gewaltigen Transformationsprozess, den es aus unterschiedlichen Perspektiven zu bewältigen gilt.

Bis spätestens 2038 endet der Abbau und die Verstromung von Braunkohle in der Bundesrepublik Deutschland. So haben es Bund und Länder in einer Vereinbarung vom 22.07.2020 beschlossen und sind damit einer Empfehlung der von der Bundesregierung eingesetzten sogenannten Kohlekommission gefolgt. Der Kohleausstieg verfolgt klimapolitische Ziele, die einhergehen mit einem grundlegenden Strukturwandel in den betroffenen Regionen in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und im Rheinland. Denn ähnlich wie in der Nachfolge des Steinkohlenbergbaus gilt es auch jetzt, neue Arbeitsplätze in neuen Wirtschaftszweigen zu schaffen, am liebsten im Bereich der regenerativen Energieversorgung, aber auch in anderen Bereichen. Die Abkehr von fossilen Rohstoffen zur Energieerzeugung hin zu einem nachhaltigen Wirtschaften unterstützt der Bund mit einem bis zu 40 milliardenschweren Investitionsgesetz Kohleregionen (InvKG). Das war der Stand bis zum 24.02.2022.

Der aktuell in der Ukraine stattfindende Krieg hat plötzlich einen weiteren Blick auf das Thema eröffnet, den der Energiesicherheit und vor allem der Energieunabhängigkeit der Bundesrepublik Deutschland.

Seite gegenüber:

1. Rheinisches Revier, Tagebaue Garzweiler, Inden und Hambach.

Foto: Geobasis NRW, 2021.



2. Dürren-Merken,
Tagebau Inden. Foto:
Silvia Margrit Wolf,
LVR-ADR, 2022.

Ob und inwieweit sich die 2020 beschlossenen Ziele zum Ausstieg aus der Braunkohle vielleicht doch noch einmal verschieben, ist derzeit offen. Mit einem ggf. früheren Ausstieg bis 2030, wie die neue Bundesregierung im Koalitionsvertrag angekündigt hat¹, ist vermutlich angesichts der aktuellen Lage weniger zu rechnen.

Kaum wahrscheinlich ist wohl auch die Rolle rückwärts. Ich habe gelernt, dass sich Tagebaue nicht schnell neu oder wieder aufschließen lassen und sich auch mit den z. T. schon außer Betrieb oder in Bereitschaft gehaltenen Kraftwerksblöcken ohne ausreichendes fachkundiges Personal und nicht zuletzt ohne Kohle nicht einfach wieder Strom produzieren lässt.

Sicher ist aber dennoch, dass sich der schon begonnene Strukturwandel in der Region auch mit einer evtl.

Verzögerung des Ausstiegs aus der Kohle nicht mehr aufhalten wird. Das Thema Energiegewinnung wird beim klimagerechten Umbau einer unabhängigen Energieversorgung nach wie vor eine Rolle spielen. Denn das Rheinische Revier ist spätestens seit der industriellen Förderung der Kohle als Energielandschaft gekennzeichnet und wird es auch weiterhin bleiben.

Geht es beim Strukturwandel nur um Arbeitsplätze, nur um forst- und landwirtschaftliche, zunehmend aber auch um touristische oder ökologische Rekultivierung der Landschaft? Oder gibt es nicht noch andere Gründe, die für die Gesellschaft eine Rolle spielen? Und was hat das alles mit Denkmalpflege zu tun?

Für die Denkmalpflege ist der Strukturwandel im Rheinischen Revier

aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und zudem eine außergewöhnliche Herausforderung:

Wandel der Kulturlandschaft

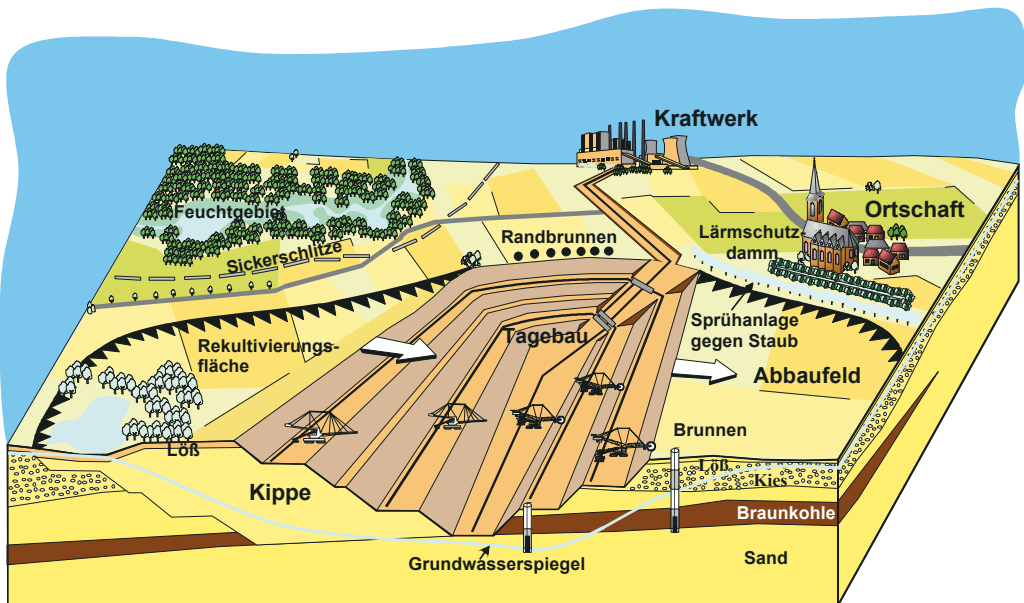
Der Abbau und die Verwertung der Braunkohle zogen und ziehen einen tiefgreifenden Wandel der über Jahrhunderte gewachsenen Kulturlandschaft nach sich, der einhergeht mit dem Verlust zahlreicher Denkmäler wie Burgen und Herrnsitze, Kirchen, Hofanlagen, Dörfer und Kleindenkmäler. Das einst typische Siedlungsbild der rheinischen Bördelandschaft, bestehend aus Höfen und Gehöftgruppen, lockeren Weilern und kleinen Dörfern,² verschwindet spätestens seit dem 19. Jahrhundert, nachdem der Braunkohleabbau in größerem Maßstab mit dem Einsatz mechanisch betriebener Großgeräte (1907 Eiserner Mann, erster Schrämm-

bagger im Werk Gruhl bei Brühl) möglich ist.

Es entsteht sozusagen eine neue Kulturlandschaft, die deutlich industriell geprägt und auf die Förderung und Verarbeitung der Braunkohle ausgerichtet ist.³ Mit den neuen Fabriken zur Herstellung von Briketts und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vor allem mit den Kraftwerken zur Erzeugung von Strom geht ein umfangreicher Ausbau der Verkehrswege, insbesondere des Eisenbahnnetzes einher. Und im Umfeld der Tagebaue, Fabriken und Kraftwerke entstehen neue Siedlungen oder um die alten Dorfkerne größere Siedlungsstrukturen für die Arbeiterschaft.

Elektrizität wird zu dem Energieträger für Städte und Unternehmen und führt im Rheinischen Revier zu

3. Schema eines Braunkohlentagebaues im Rheinischen Revier. Quelle: Deutscher Braunkohlen-Industrie-Verein e.V., Berlin.



▼▼▼ Abbaugrenze

einem immer größeren Aufschluss von Tagebauen und einer kontinuierlichen Steigerung der Förderleistung. Braunkohle muss in immer tiefer liegenden Schichten abgebaut werden, was zur Entstehung von Großtagebauen seit den 1950er Jahren und Großkraftwerken mit zunehmenden Produktionsleistungen führt.

4. Borschemich, Haus Palant, Ostseite.

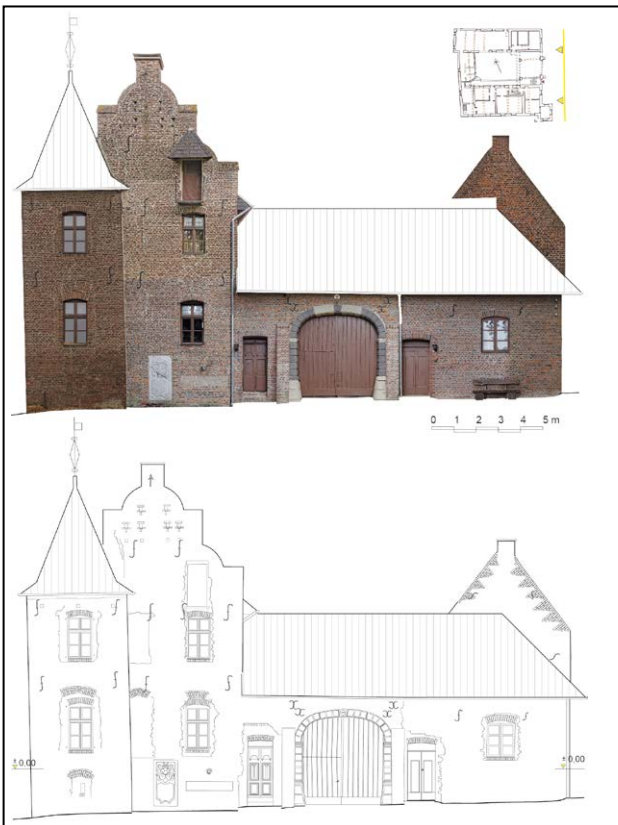
Abbruchdokumentation: Fassadenbildplan (oben), Befundzeichnung (unten), 2015/16. Bildplan: IngenieurTeam2; Zeichnung: Kristin Dohmen, Christina Notarius, LVR-ADR.

In der Folge müssen immer größere Acker- und Waldflächen, aber auch ganze Dörfer mit ihrer Infrastruktur abgebrochen und die Bewohner*innen umgesiedelt werden. Der Verlust der historischen und denkmalwerten Bausubstanz sowie der Strukturen erfolgte bis-

her weitgehend undokumentiert und kann heute nur in der Rückschau über historische Bild- und Textquellen erfahrbar gemacht werden.

Das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) begleitet erst seit 2015 in enger Zusammenarbeit mit RWE den Abbruch von Baudenkmalern in den Tagebaugebieten Hambach und Garzweiler II. Seit diesen wenigen Jahren gelingt es, Abbruchdokumentationen nach einheitlichem Standard des LVR-ADR zu erstellen, die die Denkmäler zumindest als sog. Sekundärquelle sichern. Diese Dokumentationen sind vielfach die einzigen Unterlagen in der Denkmalpflege, die die ehemals reiche Baudenkmalerslandschaft in den Braunkohlengebieten im Rheinland bezeugen. Am Beispiel von Haus Palant in Borschemich gelang es z. B. in Zusammenarbeit zwischen Bau- und Bodendenkmalpflege, den ehem. mittelalterlichen Rittersitz als Sekundärquelle vollständig zu erhalten und zu erforschen.

Diese Sicherung der Objekte „auf dem Papier“ hat einerseits aus wissenschaftlicher Sicht ihre Berechtigung, weil die Quelle auch in späterer Zeit immer noch befragt werden kann. Andererseits können mit Hilfe des Materials immer noch die Geschichte und Besonderheiten der einzelnen Baudenkmalers erzählt und insgesamt in die historische Bedeutung und Dimension der Ära Braunkohlegewinnung im Rheinland eingebettet werden. Auf der Grundlage der Dokumentationen könnte man die Denkmäler sogar mit moderner Technik virtuell





rekonstruierten. Die Denkmalpflege kann also einen wesentlichen Beitrag zur Vermittlung und zur Erinnerungskultur leisten.

Als Denkmalpflege sehen wir unseren gesellschaftlichen Auftrag neben der Vermittlung aber eindeutig in der Erhaltung und Nutzung von Baudenkmalern. Vor diesem Hintergrund eröffnet ein vorgezogener Kohleausstieg neue Perspektiven für bisher vom Abbruch bedrohte Bauwerke und ganze Dörfer im Vorland der Tagebaue, denn es geht auch um die Erhaltung von kulturellen Ressourcen. In einem dieser Orte tagen wir: Morschenich wird nicht abgebaggert, der Ort ist aber bereits weitgehend leer gezogen. Was macht man mit einem solchen Ort? Für die Gemeinde Merzenich ist es ganz klar: Der Ort soll erhalten und revitalisiert werden. Neue Nutzungsstrategien sind gefragt.

Für die Denkmalpflege stellt eine solche Situation eine einzigartige Chance dar: Dabei geht es nicht nur um das Entdecken einzelner neuer Denkmäler. Es stellt sich uns vielmehr herausfordernd die Frage, ob und wie es gelingen könnte, in einer solch authentisch überlieferten Situation Denkmalpflege zum Motor einer neuen revitalisierenden Entwicklung des Ortes zu machen, um auf der Grundlage historischer Strukturen, erhaltenswerter und denkmalwerter Bausubstanz das Dorf nicht nur wiederzubeleben, sondern auch weiterzuentwickeln, ohne den Charakter des Ortes zu verfälschen. In Morschenich wollen wir dieses Experiment versuchen, es könnte – überspitzt formuliert – ein Reallabor für den Strukturwandel werden, bei dem das baukulturelle Erbe Ausgangspunkt für alle weiteren Planungen ist.

5. Morschenich-Alt, Oberstraße, Parzellen und Gärten.

Foto: Anna Graff, LVR-ADR, 2021.



6. Bergheim-Niederaußem, Kulturlandschaft mit Kraftwerk Niederaußem im Hintergrund. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2014.

Es braucht aber noch weitere Impulse und Erfahrung. Im noch aktiven Braunkohlegebiet treffen Interessensbereiche aufeinander, die nicht unterschiedlicher sein könnten. Historische Ortslagen und Gebäude auf der einen Seite, der voranschreitende Bagger und die „Wolkenmacher“, wie wir liebevoll die Kraftwerke nennen, auf der anderen Seite. Der Wirtschaftszweig Braunkohle mit seinen Tagebauen und Großgeräten, seinen verarbeitenden Industrien, den Brikettfabriken und Kraftwerten und der daraus resultierenden Folgelandschaft ist aus industrie-, technik- und wirtschaftsgeschichtlicher Sicht schon längst selbst Gegenstand denkmalpflegerischer Forschung geworden.

Dass sich die Denkmalpflege sowohl für die eine, als auch für die andere Seite interessiert, ist in der Öffent-

lichkeit nicht immer verständlich. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung wird „die Braunkohle“ aufgrund der Klimakrise mittlerweile eher primär negativ wahrgenommen – und das auch in der aktuellen Situation. Sie steht immer weniger für den Faktor Arbeit und mehr für den Verlust von Lebensraum, von Wäldern, Freiflächen und Dörfern. Der Schutz und die Erhaltung auch der industriellen Zeugnisse muss in diesem Zusammenhang daher besonders erläutert werden. Wir halten es für wichtig, bauliche Zeugnisse dieses verschwindenden Industriezweiges erlebbar zu erhalten, um die Geschichte selbst, aber auch Produktionsweisen und technische Entwicklungen nachvollziehen und verstehen zu können. Wenn nichts mehr davon übrig bleibt, geht auch die Erinnerung verloren.



Wie wichtig die Funktion der Erhaltung als Teil einer Erinnerungskultur ist, durfte ich jüngst bei einem Besuch des Lausitzer Braunkohlereviers erleben. Doch in der deutlich strukturschwächeren Region gelingt die Vermittlung und Nutzung von einigen Anlagen und Objekten über Besucherbergwerk oder musealen Betrieb (F 60, Brikettfabrik Knappenrode). Immerhin schafft es z. B. der Förderverein Besucherbergwerk F60 e. V., gegründet von ehemaligen Mitarbeitenden der LEAG, die Erhaltung der großen Abraumförderbrücke ohne institutionelle Förderung eigenständig zu betreiben.

Kulturelle Nutzungen können sicher nur in einem begrenzten Umfang eine Erhaltungsstrategie sein. Die Anlagen sind vielfach zu groß und ihr Gebäude- und Anlagenbestand

zu heterogen, als dass sich hier wirtschaftlich tragfähige Modelle entwickeln ließen. Wenngleich auch ein zweites Zollverein politisch nicht gewollt und vermutlich nicht sinnvoll ist, wäre auch für das Rheinland wenigstens mit einem Leuchtturmprojekt die kulturelle Vermittlung des Themas Braunkohle wichtig. Auf der anderen Seite kann die Antwort für den Strukturwandel auch nicht nur in Abbruch- und Neubaustراتيجien liegen.

NRW hat mit seinem erfolgreichen Strukturwandel in den Steinkohlerevieren u. a. im Rahmen der IBA Emscher Park bereits vielfältige Erfahrung mit Umnutzungen gesammelt, auch wenn das ein oder andere Denkmal dadurch doch deutlicher verändert worden ist. Aktuell sollen für das denkmalwerte und fast schon ikonische erste Groß-

7. Grevenbroich, Kraftwerk Frimmersdorf.

Foto: Wikimedia Commons, Stadtmeister (CC By-3.0), 2011.

kraftwerk Europas in Frimmersdorf innovative neue gewerbliche oder industrielle Nutzungen und Erhaltungsszenarien geprüft werden. Für dieses Projekt gilt es, alle Interessen im Rheinischen Revier zu bündeln.

Strukturwandel im Rheinischen Revier findet – in unterschiedlichem Maßstab - seit über 250 Jahren statt. Auch der jetzt anstehende Strukturwandel macht deutlich: Wandel ist nicht etwas, das einfach geschieht. Wandel wird gemacht und kann/ muss daher auch gestaltet werden. Das bietet auch Chancen. Für den Strukturwandel braucht es viele Ideen, aber auch Mut, Ungewöhnliches zu wagen. Welchen Anteil die Kultur oder speziell die Denkmalpflege daran haben könnte, möchten wir heute diskutieren.

Anmerkungen

- 1 Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit, Koalitionsvertrag zwischen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, S. 58, siehe URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1990812/04221173eef9a6720059cc353d759a2b/2021-12-10-koav2021-data.pdf?download=1> (06.07.2022).
- 2 Siehe Klaus Kleefeld, Die historische Kulturlandschaft des Rhein-Erft-Kreises. In: Braunkohle im Rhein-Erft-Kreis. Perspektiven, hrsg. vom Kreisarchiv des Rhein-Erft-Kreises (= Studien zur Geschichte an Rhein und Erft 7).
- 3 Vgl. Alexander Kierdorf, Zur Geschichte der Braunkohle im „Energie-Kreis Rhein-Erft“. In: Braunkohle im Rhein-Erft-Kreis (wie Anm. 2), S. 17–26.



1. Sektion: Erkennen, Bewerten, Erhalten



Mal gucken. Das BKM-Erfassungsprojekt zur Braunkohle im Rheinischen Revier

Ralf Liptau

...wir haben bei uns im Sachgebiet Industrie und Technikdenkmalpflege eine ganze Zeit lang überlegt und diskutiert, ob es nicht viel zu lapidar und flapsig ist, den Vortrag zu einem Projekt des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) mit dem Haupttitel „mal gucken“ zu überschreiben. Von der öffentlichen Präsentation eines laufenden Projekts würden die Zuhörenden schließlich zu Recht eher erwarten, dass wir einen Arbeitsstand, bestehende Zwischenergebnisse, erste kleine Erfolge und einen Ausblick auf die Projektergebnisse darlegen und erläutern würden. „Mal gucken“, so unsere Sorge, könnte unter Umständen als bräsig und unmotiviert aufgefasst werden.

Wir haben uns trotzdem dafür entschieden. Und zwar deshalb, weil wir im „mal gucken“, den eigentlichen Witz des Projektes sehen, seinen eigentlichen Mehrwert.

In den kommenden rund eineinhalb Jahren, also bis Ende 2023, werden wir hier im Rheinland alle materiellen und kulturlandschaftsprägenden Hinterlassenschaften der Braunkohleindustrie flächendeckend inventarisieren, zunächst unabhängig von ihrem potentiellen Denkmalwert. Die flächendeckende Erfassung ist eine Aufgabe, die der Bund, genauer die Beauftragte der

Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) an uns gestellt hat. Sie finanziert also dieses Projekt genauso wie in den anderen vom Braunkohleausstieg betroffenen Bundesländern Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt. Für uns ist das wie gesagt einerseits ein Auftrag, den wir zu erfüllen haben, andererseits aber aus fachlicher Sicht auch eine große Chance. Denn die Zeugnisse eines ganzen Industriezweigs in ihrer Gesamtheit aufzuspüren, einfach erstmal „anzugucken“ und auf dieser Basis dann fachlich zueinander in Beziehung setzen zu können, ist eine Herangehensweise, die wir im Normalbetrieb und in dieser inhaltlichen Tiefe niemals schaffen können.

Anlass und Ziel der Erfassung

Gucken wir also mal zunächst danach, worum es im Projekt im Kern geht.

Mit dem Beschluss des Bundestags, spätestens bis 2038 komplett aus der Kohle auszusteigen und den damit verbundenen sogenannten Entschädigungen an die betroffenen Konzerne sind auch erste Weichen für den Strukturwandel vor Ort gestellt worden. In diesem Zusammenhang sind die Denkmalfachämter der betroffenen Bundes-

Seite gegenüber:

1. Jüchen, Blick von Südwesten in den Tagebau Garzweiler mit Schaufelradbagger.

Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2022.

länder von der BKM beauftragt, die Zeugnisse der Braunkohleindustrie beschreibend zu erfassen und erste – sehr grobe – Hinweise auf etwaige Nachnutzungspotentiale zu geben.

An dem also wesentlich vom Bund konzipierten Projekt ist eine Grundannahme besonders hervorzuheben, weil sie erstmal so selbstverständlich daherkommt, aber keineswegs selbstverständlich ist: Die kulturlandschaftlichen und materiellen Hinterlassenschaften, also das, was bleiben wird, wenn die Braunkohleförderung und -verarbeitung nicht mehr stattfinden werden, wird erstmal grundsätzlich als etwas Wertvolles angesehen. Ehemalige Tagebaulöcher, stillgelegte Kraftwerke und Brikettfabriken oder weitverzweigte Transportnetze werden nicht von vornherein als etwas gesehen, das möglichst schnell und möglichst spurlos zu beseitigen wäre, um dem Strukturwandel nicht vermeintlich als Barriere im Wege zu stehen. Ganz im Gegenteil: Die Hinterlassenschaften der Braunkohleindustrie werden hier aufgefasst als etwas, das dazugehört.

Als wesentlicher Bestandteil der lokalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der gewachsenen Kultur vor Ort und damit im guten wie im schlechten Sinn auch der lokalen Identität werden sie als etwas erkannt, das fördernd zum Strukturwandel beitragen kann. Es wird gesehen als etwas, das es zumindest wert ist, angeguckt, kennen gelernt und verstanden zu werden, bevor die Entscheidung darüber fällt, ob es bleiben kann oder nicht.

Auch wenn diese Entscheidungen in Zukunft immer konkret bezogen auf den Einzelfall vor Ort getroffen werden müssen, ist es zunächst dennoch Ziel unseres Projekts, einen Überblick zu schaffen über das, was da ist, und zwar über die Grenzen der einzelnen Kommune hinaus, in diesem Fall sogar bundesweit über die Landesgrenzen hinaus.

Und deshalb möchte ich auch nochmal hervorheben, dass die inhaltliche Struktur der Erfassung, gewissermaßen unser Fahrplan also, eng abgestimmt ist mit den Projektteams der drei ostdeutschen Bundesländer. Ich werde darauf am Ende nochmal zurückkommen.

Der Fahrplan

Wie gehen wir also vor? Seit Ende 2021 wird in einem Vorprojekt zur Erfassung ermittelt, mit wie vielen braunkohlebezogenen Standorten und Objekten wir es aller Voraussicht nach im Rheinischen Revier zu tun haben werden, um überhaupt erstmal eine aktuelle grobe Wissensgrundlage zu haben und die eigentliche Erfassung entsprechend konzipieren und ausschreiben zu können. Arbeitsgrundlagen hierfür waren eine bereits 2002 von Norbert Gilson erarbeitete Liste braunkohlebezogener Objekte im Rheinland sowie das Inventar denkmalwerter Braunkohleanlagen im Revier, das 2008 von Walter Buschmann, Norbert Gilson und Barbara Rinn vorgelegt worden ist. Aktuell sind diese Listen zusammengeführt und vor allem um jüngere Objekte ergänzt worden. Momentan gehen wir von knapp 2.000 Objekten an gut 80 Standorten aus, die genauen Zahlen



2. Blick von Bedburg-Rath bei Gut Gommershoven auf das Kraftwerk Neurath. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2014.

wird natürlich erst die eigentliche Erfassung liefern, die gerade (Stand Juni 2022) in den Startlöchern steht. Die Ausschreibung ist aktuell erfolgreich abgeschlossen worden, im Juli geht die Erfassung los.

Ich will im Folgenden konkreter ausführen, was wir genau erfassen und welche Struktur wir dabei befolgen. Grundlegend für die Erfassungsstruktur ist, dass es uns um die Inventarisierung sowohl von Kulturlandschaftselementen, von Standorten als auch von baulichen Anlagen und ebenso von technischen Anlagen geht. Beispiele für Kulturlandschaftselemente wären beispielweise die heute noch ablesbaren Spuren einer aufgelassenen Grube mit noch sichtbaren Gleistrassen. Ein Standort wäre etwa eine aktive Tagebaugrube, ein Braunkohlekraftwerk oder eine Werkssiedlung. Als bauliche Anlagen verstehen wir etwa die Turbinenhalle als Bestandteil eines Braunkohlekraftwerks oder das einzelne Haus in der Werkssiedlung.

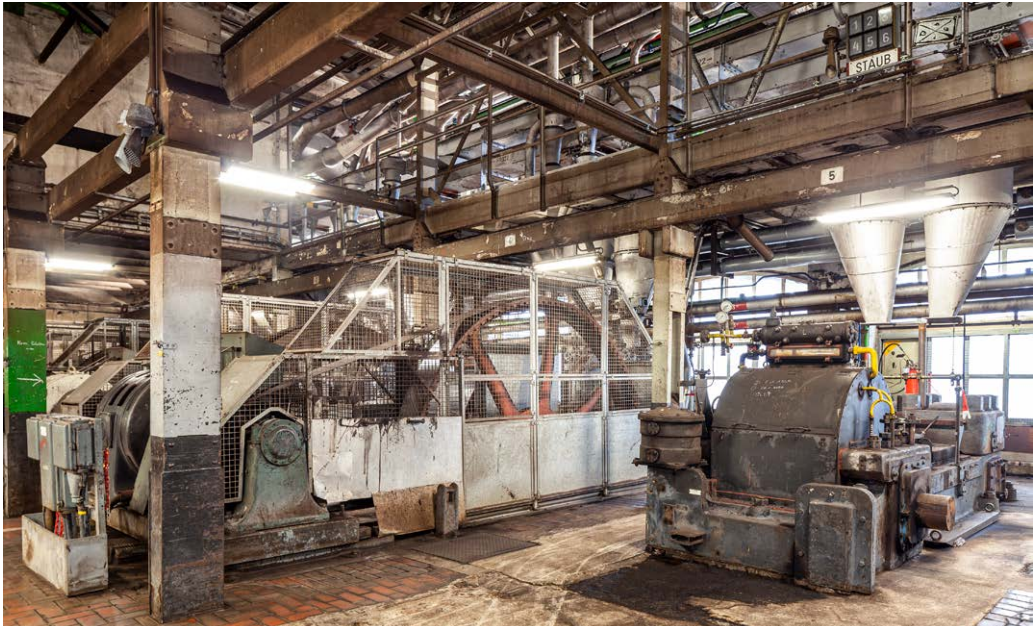
Als technische Anlage wäre etwa im Falle des Kraftwerks der einzelne Kessel zu erfassen.

Die inhaltliche Struktur der Erfassung

Dies wäre also sozusagen die vertikale Erfassungsstruktur – Kulturlandschaft, Standort, Bauwerk, technische Anlage –, welche wir gemäß inhaltlicher Kriterien nochmal horizontal in Kategorien einteilen. In Abstimmung mit den anderen Bundesländern erfassen wir Objekte in fünf Kategorien: Bergbau, Veredelung, Energieerzeugung, technische Infrastruktur und soziale Infrastruktur. Hierfür will ich im Folgenden ein paar konkrete Beispiele zeigen, um einen Eindruck davon zu vermitteln, mit welcher Art von Objekten wir es letztlich zu tun haben.

Bergbau

Hier interessieren uns im Wesentlichen Tagebaue und Halden. Prominentes und hier am Veranstaltungsort in Morschenich sprichwörtlich naheliegendes Beispiel ist der



3. Frechen, Brikettfabrik Wachtberg, Blick in das Pressenhaus Werk III. Foto: Hans Brauer, LVR-ADR, 2022.

Tagebau Hambach. Während die topografischen Veränderungen, also der Tagebau selbst in seinen Maßen, in seiner Struktur und seiner Veränderung im Laufe der Zeit vor allem als kulturlandschaftsprägendes Element zu erfassen ist, richten wir unseren Blick vor allem auf die dem Abbau dienenden Großgeräte im Tagebau, sowie die Transportanlagen, die den Abraum meist innerhalb des Tagebaus bewegen und die abgebaute Kohle aus dem Tagebau hinaus zum Kraftwerk oder Veredelungsbetrieb transportieren. Aktive Standorte sind die Großtagebaue Garzweiler, Hambach und Inden II. Der stillgelegte Standort Fortuna sowie die ehemalige unterirdische Schachtanlage Union 103 weisen noch zu erfassende Objekte auf.

Veredelung

Im Rheinland heißt Veredelung in aller Regel die Herstellung von

Briketts oder Kohlenstaub. Während Briketts über weite Strecken im 20. Jahrhundert bedeutend für den Hausgebrauch waren, ist in den vergangenen Jahrzehnten vor allem noch für die Industrie produziert worden, allerdings in weit aus geringerem Umfang als bis in die 1970er Jahre – die Frechener Brikettfabrik Wachtberg ist derzeit noch die einzige produzierende Brikettfabrik im Rheinland und eine von nur noch zwei produzierenden Brikettfabriken in Deutschland. Sie ist mit Abstand die älteste noch in Produktion befindliche Anlage in der Bundesrepublik, stellt aber zu Ende des Jahres 2022 die Brikettfabrikation ein. Die Untere Denkmalbehörde der Stadt Frechen führt hier derzeit schon das Verfahren zur Eintragung als Denkmal durch. Etwas anders sieht es aus mit der Produktion von Kohlenstaub, der v. a. seit den späten 1970er Jahren

als Alternative zu Öl und Gas an Bedeutung gewonnen hat – hier gibt es zusätzlich zur Fabrik Wachtberg in Frechen noch zwei Anlagen im Rheinland.

Ein Exot in dieser Kategorie, das sei hinzugefügt, ist das Hydrierwerk in Wesseling aus den 1930er Jahren, auch hier werden die braunkohlebezogenen Anlagenteile erfasst.

Energieerzeugung

Naturgemäß liegt hier ein großer Schwerpunkt der Erfassung: ein Großteil der heute im Rheinischen Revier geförderten Braunkohle wird in Kohlekraftwerken zur Stromerzeugung genutzt. Zu den in Betrieb befindlichen Kraftwerken zur Strom- und Wärmerzeugung gehören Neurath, Niederaußem und Weisweiler. Stillgelegt sind das Kraftwerk Goldenberg und seit Kurzem auch Frimmersdorf II in Grevenbroich. Die Diskussion über die Erhaltungsperspektiven der denkmalwerten Anlage läuft hier aktuell.

Technische Infrastrukturen

Unter dieser Überschrift interessieren uns etwa die Eisenbahnstrecken, die für den Transport der Braunkohle errichtet wurden. Beispielsweise die Nord-Süd-Bahn, die in den 1950er Jahren errichtet wurde, um die wichtigsten Tagebaue, Veredelungsbetriebe und Kraftwerke des Nord-, des mittleren, sowie des Südreviere miteinander zu verbinden.

Diese Kategorie umfasst außerdem Anlagen, die für die Wasserhaltung errichtet wurden, darunter Pumpwerke, Wasserwerke sowie nicht schiffbare Kanäle – ein Beispiel

hierfür ist etwa der ebenfalls seit den 1950er Jahren errichtete Kölner Randkanal, der zur Wasserhaltung der Tagebaue in der Region um Frechen diente und dient.

Sozialstrukturen

Wie sehr die Braunkohleindustrie nicht nur das Arbeiten und Wirtschaften, sondern insgesamt den Alltag der Menschen im Revier geprägt hat und teilweise bis heute prägt, wird besonders deutlich an denjenigen Anlagen, die wir uns unter der Überschrift Sozialstrukturen anschauen. Hierzu zählen vor allem Wohnsiedlungen, stellenweise Kultur- und Sozialgebäude, sowie Kirchen und Friedhöfe, welche im Zusammenhang mit der Braunkohle errichtet wurden. Und zwar einer-

4. Köln-Junkersdorf, RWE-Hauptverwaltung am Stüttgenweg. Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR, 2007.



seits im Zuge der Entstehung beziehungsweise der Ansiedlung der Braunkohleindustrie – ich denke hier etwa an Wohnbauten für Arbeiterfamilien. Andererseits erfassen wir hier aber auch diejenigen Strukturen – Wohnbauten, Kirchen, Friedhöfe – die im Zuge der Umsiedlungen neu entstanden sind. Momentan gehen wir von rund 25 Siedlungen aus und von einem guten Dutzend Umsiedlungen.

Soweit also die Grobübersicht über das „Material“, das in den kommenden Monaten gesichtet und erfasst wird. Die Erfassung erfolgt dabei über vorbereitende Akten- und Archivrecherche, vor allem aber natürlich durch die Inaugenscheinnahme vor Ort. Wir wollen ja wissen, was wo wirklich noch vorhanden ist, in welchem Zustand sich die Objekte befinden, wo gegebenenfalls auch schon kurzfristig Handlungsbedarf besteht, um wertvolles Kulturgut zu schützen und in die Zukunft zu bringen.

Ergebnispräsentation und Vermittlung

Für die übergeordnete Vermittlung des Themas in die Öffentlichkeit arbeiten die vier betroffenen Bundesländer an einer gemeinsamen Onlinepräsentation. Wir wollen hier die Kerndaten zu allen in Deutschland erfassten Objekten zusammenführen, in einer gemeinsamen Karte

verorten und thematisch geordnet sichtbar machen. Am Ende, so der Wunsch, sollen Besucher*innen des Webangebots dann beispielsweise in der Lage sein, sich deutschlandweit alle Kraftwerke auf einer Karte anzeigen zu lassen und per Klick Basisinformationen zu den einzelnen Objekten zu erhalten. Und natürlich wird auch uns, den Denkmalfachämtern, eine solche bundesweite Karte dabei helfen, unsere Bewertungen vorzunehmen, wenn wir mit nur wenigen Klicks sehen können, wo im Land es beispielsweise noch Brikettfabriken gibt, wo welche Netzstrukturen vorhanden sind, wie sich Großgeräte im Tagebau verteilen und vieles mehr.

Zum Projektende im Rheinland werden dann noch ausführlichere Informationen und Daten, werden beschreibende Texte und Fotografien aller Objekte in einer Forschungsdatenbank zur Verfügung stehen. Diese inhaltlich detailliertere Recherchequelle wird damit einerseits die Grundlage zur Erforschung der bald historischen Braunkohleindustrie liefern. Andererseits wird sie eine von mehreren Entscheidungsgrundlagen für die Frage liefern, wie der Strukturwandel vor Ort konkret gelingen kann – und zwar hoffentlich im Regelfall mit und nicht gegen die überlieferten kulturellen Ressourcen.

Schauplatz Morschenich: Strukturwandel mit Geschichte

Philipp F. Huntscha und Fabian Kröning

Morschenich, der Tagungsort des diesjährigen Rheinischen Tags für Denkmalpflege, ist ein für die Region typischer und zugleich außergewöhnlicher Ort. Wie unter einem Brennglas zeigen sich an dem kleinen Straßendorf am Rande des Tagebau Hambach die geschichtlichen Entwicklungen und Brüche der Vergangenheit, aber auch die große Transformation im Zeichen der „Energiewende“, die gegenwärtig das ganze Land erfasst. Noch zu Beginn des Jahres 2020 schien das Schicksal des Ortes besiegelt: Bereits seit 2015 weitestgehend leergezogen, drohte damals der Abbruch des Dorfes für den heranrückenden Tagebau Hambach. Doch mit dem Beschluss zum Erhalt

der letzten Reste des benachbarten Hambacher Forsts hat sich auch für Morschenich das Blatt in buchstäblich letzter Sekunde noch einmal gewendet – der Ort muss dem Tagebau nicht weichen und kann erhalten werden. Unter dem Titel „Zurück in die Zukunft“ hat das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) bereits im Oktober 2021 eine „denkmalpflegerische Analyse zur Dorferneuerung von Morschenich“ vorgelegt. Politischer Hintergrund für das Projekt, das in Kooperation mit der Gemeinde Merzenich entstand, ist die Leitentscheidung des Landes Nordrhein-Westfalen zur Zukunft des Rheinischen Braunkohlereviere vom 23. März 2021, nach der das Dorf als „Ort der Zukunft“

1. Vorindustrieller Ackerbau mit Nutztvieh in Morschenich, um 1930. Quelle: Archiv Geschichts- und Heimatverein Merzenich e. V.





2. Morschenich, rückwärtig an die Scheune der Unterstraße 32 angrenzende Tankstelle, 1968. Quelle: Archiv Geschichts- und Heimatverein Merzenich e. V.

eine „nachhaltige und innovative Nutzung“ erhalten und damit zu einem Modellprojekt für den Strukturwandel im Rheinischen Revier gemacht werden soll.

Die Ortsanalyse des LVR-ADR will dazu einen grundlegenden Beitrag leisten, indem sie – erstmals seit den Listenerfassungen des Amtes in den 1980er Jahren – eine denkmalfachliche Bestandsaufnahme des Ortes vorlegt. Im Fokus stand dabei ein ganzheitlicher Ansatz. Zwar geht es bei der Arbeit um eine Bewertung des Baubestands im Einzelnen, und selbstverständlich wurde dieser hierbei auch auf seinen Denkmalwert hin überprüft. Im Vordergrund stand aber die Suche nach übergeordneten Strukturen und Typologien im historischen Ortsbild – vom Wegenetz und der Parzellenstruktur über die ortstypischen Haus- und Hofformen, die

sozialen Funktionen des Dorfraumes bis hin zu den vielfältigen Bezügen zwischen Siedlungsraum und umgebender Kulturlandschaft. Mit diesem Fokus geht die Studie in gewisser Weise über den klassischen Auftrag der Denkmalpflege hinaus: Es geht ihr in erster Linie eben nicht um einen isolierten Schutz von Einzeldenkmälern, sondern darum, aus der Geschichte des Ortes Argumente abzuleiten, die für den Erhalt, aber auch eine behutsame Anpassung und Weiterentwicklung der vor Ort gefundenen baulichen Strukturen in ihrer Gesamtheit sprechen.

Ziel ist es also letztlich, für einen – ganz im Sinne der Leitentscheidung des Landes – „nachhaltigen“ Umgang mit dem baulichen Erbe des Ortes zu werben. Dass das nicht die leichteste Aufgabe ist, liegt auch daran, dass der Begriff

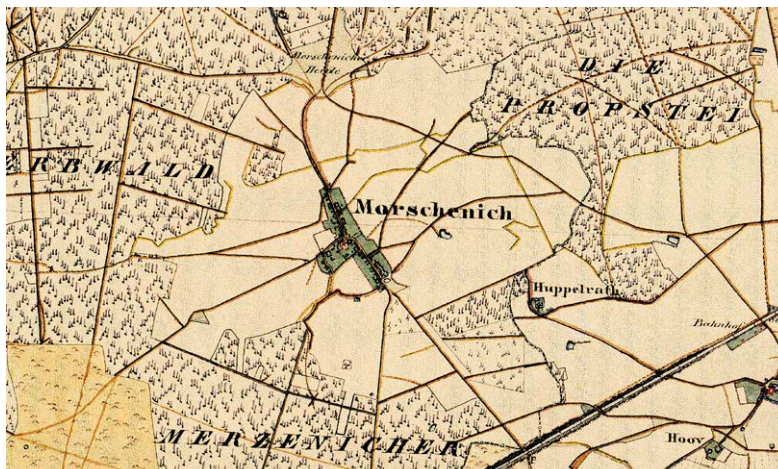
„Nachhaltigkeit“ in der allgemeinen Diskussion fast immer in einem ökologischen oder ökonomischen Sinn verstanden wird. Auch in dieser Perspektive lassen sich natürlich gute Argumente für den Erhalt des baulichen Bestands anführen. Die größere Herausforderung für das Projekt wie auch die Denkmalpflege im Allgemeinen besteht aber darin, den Begriff der Nachhaltigkeit auch in seiner kulturellen Dimension zu stärken.

Was heißt das konkret? Was spricht aus kultureller Sicht für einen Erhalt des historischen Ortes Morschenich und seiner Bauwerke?

Da ist zunächst die Geschichte des Ortes selbst. Wie jeder Ort, so unterlag auch Morschenich in seiner Vergangenheit einem ständigen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandel, der sich in seiner baulichen Substanz und seinem äußeren Erscheinungsbild bis heute sichtbar niederschlägt. Der Ort ist also nicht nur heute, sondern war schon seit jeher Schauplatz eines

Strukturwandels. Dies betrifft vor allem die Epoche der Industrialisierung und hier insbesondere die Zeit des Braunkohlebergbaus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der sich nicht nur Morschenich, sondern die gesamte Region auf eine bis dahin nie dagewesene, tiefgreifende Weise veränderte. In vielerlei Hinsicht steht Morschenich hier beispielhaft für zahlreiche andere Dörfer im Rheinischen Revier. Und vielleicht kann der Ort genau deshalb ein Ort der Erinnerung und Identifikationsanker für eine Region sein, die heute erneut vor einer großen Transformation steht.

Unmittelbar sichtbar wird der Strukturwandel der Vergangenheit, wenn man historische Karten der Region mit aktuellen Luftbildern vergleicht. Die älteste kartografische Aufnahme des Rheinlands vom Beginn des 19. Jahrhunderts, die so genannte Tranchotkarte, zeigt Morschenich noch inmitten des Bürgewalds, der zu dieser Zeit noch große Teile der linksrheinischen Börde einnahm und für die Dörfer der Umgebung bis



3. Morschenich auf der Preußischen Uraufnahme, 1845. Quelle: Geobasis NRW, 2021.



4. Luftbild der Ortslage Morschenich mit Tagebau Hambach, Ausschnitt, 2021.
 Quelle: Geobasis NRW, 2021.

in die Neuzeit hinein eine wichtige wirtschaftliche Existenzgrundlage bildete. Im Laufe der Jahrhunderte wurde immer mehr Wald zugunsten der Ackerbaus gerodet, so dass von einstmalig 12.000 Hektar Waldfläche um die Mitte des 20. Jahrhunderts nur noch etwa ein Drittel übrig war. Mit dem Aufschluss des Tagebaus Hambach im Jahr 1979 verschwanden auch diese Reste weitestgehend. An die Stelle des Waldes trat einer der größten Braunkohletagebaue in ganz Europa. Heute reicht er im Süden bis wenige hundert Meter an die Dorfgrenze von Morschenich heran. Trotz dieser gewaltigen Landschaftsumformung kann man die ehemalige Insellage von Morschenich im Wald auch heute noch in der Landschaft ablesen: Im Westen und im Osten des Dorfes haben sich letzte Reste des Bürgewalds erhalten und zeugen weiterhin vom Ursprung des Ortes als Rodung im Mittelalter. Überhaupt hat sich die dörfliche Grundstruktur von Morschenich,

im Gegensatz zu vielen anderen Dörfern im Rheinland, bis heute überdurchschnittlich gut erhalten. Das ist eine zweite wesentliche Erkenntnis der Analyse. Grund dafür ist paradoxerweise die seit den 1970er Jahren drohende Devastierung durch den Tagebau. Diese Aussicht bremste nämlich die bauliche Entwicklung des Ortes in einer Zeit, in der viele andere Dörfer im Rheinland ihren ländlichen Charakter durch den raumgreifender Einfamilienhaus-siedlungen zusehends verloren. Morschenich hingegen ist heute nur in geringem Maße durch Neubauten außerhalb der historischen Siedlungsstruktur überformt und damit zugleich eine Besonderheit im rheinischen Revier. Die einzige größere Ortserweiterung der Nachkriegszeit wurde zudem 2020 zurückgebaut, sodass der Grundriss des Ortes heute wieder im Wesentlichen der Form des 19. Jahrhunderts entspricht.

Gleichwohl ist das Ortsbild heute natürlich nicht mehr das eines Dorfes im 19. Jahrhundert: Das betrifft nicht nur die in der Nachkriegszeit hinzugekommenen Neubauten, sondern auch den historischen Bestand aus vorindustrieller Zeit. Vielen im Kern alten Häusern sind heute etwa Fassaden aus modernen Baustoffen vorgeblendet, die von den sich verändernden Lebensverhältnissen ihrer Bewohner zeugen. Aber auch im Inneren der ortstypisch kleinteiligen Haus- und Hofformen des 19. Jahrhunderts riss die bauliche Entwicklung bis in die jüngste Vergangenheit nicht ab. Insbesondere die rückwärtige Hofbebauung erfuhr einen stetigen Weiter-, Um- oder Rückbau und passte sich so den sich wandelnden Bedürfnissen seiner Bewohner an. Auch das ist eine wichtige Erkenntnis der Analyse des LVR-ADR.

Methodisch gliedert sich die Analyse in drei Teile und orientiert sich dabei am – in der bundesweiten Denkmalpflege erprobten – Instrument der „denkmalpflegerischen Erhebung zur Dorferneuerung“. Die Unter-

suchung geht jedoch noch einen Schritt weiter und zielt neben dem wissenschaftlichen Anspruch der fachlichen Denkmalpflege an Erfassung und Dokumentation auf die Vermittlung und Wertschätzung des Baubestandes sowie der Strukturen ab. Die Funktion, die Entwicklung sowie das Verständnis des Dorfes, somit die Ergebnisse der Arbeit, sollen für eine breite Öffentlichkeit, aber auch Fachleuten aus anderen Disziplinen in einer verständlichen und differenzierten Weise dargestellt werden.

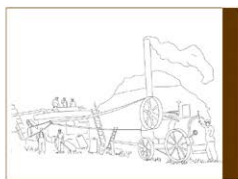
Grundlage bildeten eine intensive Recherche von Archivalien, Bauakten, historischen Fotografien und Literatur sowie die Begehung des Ortes inklusive der Untersuchungen der Gebäude selbst. Darüber hinaus wurde das Dorf fotografisch, auch mit vermessungstechnischen Methoden, wie dem Structure-from-Motion-Verfahren (SfM) dokumentiert und Fassadenabwicklungen und 3D-Modelle erstellt.

Der erste Teil betrachtet das Dorf in seiner Gesamtheit und bündelt dies in acht Themen, wie beispielsweise

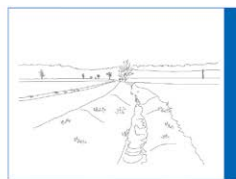
5. Die acht Themen des Gesamtortes.
Zeichnung: Anna Graff, LVR-ADR, 2021.



Ortslage und Landschaftsraum



Siedlungsgeschichte



Wege- und Wasserstrukturen



Blickbeziehungen



Parzellenstruktur



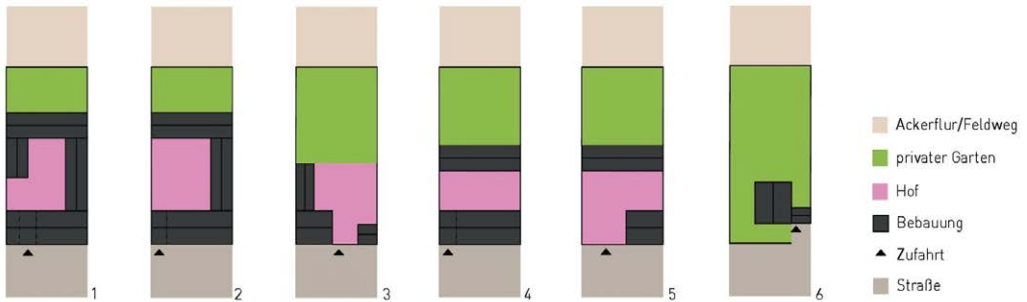
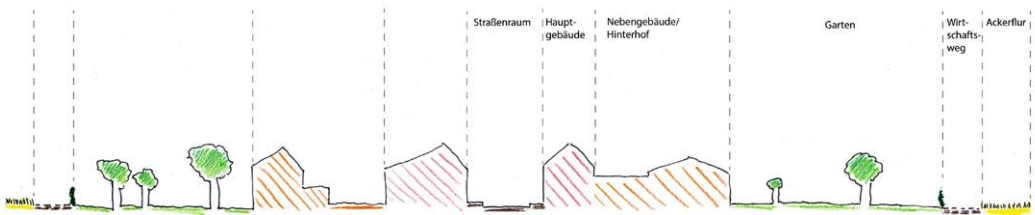
Bebauung



Frei- und Grünflächen



Orte und Räume der Dorfgemeinschaft



6. Idealisierter Querschnitt durch das Dorf, 2021. Zeichnung: Fabian Kröning, LVR-ADR, 2021.

7. Schemagrundrisse der baulichen Aufteilung der Parzellen im 19. Jahrhundert (1–5) und in der Nachkriegszeit (6). Zeichnung: Anna Graff, LVR-ADR, 2021.

die Wege- und Wasserstrukturen, Parzellenstruktur, Siedlungsgeschichte und die Bebauung. Das Augenmerk wird im zweiten Teil auf die vier Dorfbereiche gelegt, die verschiedene historische Charakteristika aufweisen. Die im ersten Teil genannten allgemeinen Themen werden in den Bereichen Oberstraße, Unterstraße, Ellener Straße und Mitte im kleineren Maßstab und anhand von Beispielen aufgezeigt. Weiter werden an dieser Stelle Potentiale und Orientierungspunkte für eine zukünftige Auseinandersetzung benannt. Das Beispiel des Dorfbereiches Oberstraße veranschaulicht exemplarisch den typischen Aufbau eines Straßendorfes, obgleich der Baubestand größtenteils der des Wiederaufbaus nach einem Brand von 1861 ist. Auch ist hier die geschlossene Straßenrandbebauung sowie die typische Hofstruktur trotz erfolgten Moderni-

sierungs- und Umbaumaßnahmen nachvollziehbar. Weiter wurde das Dorf mit seinen Bereichen nicht nur themen- und ortsbezogen untersucht: Einzelbauten sind im dritten Teil in vier Gruppen – Denkmal, denkmalwert, erhaltenswert und strukturgebend – eingeteilt und kategorisiert. Eingetragene Denkmäler sind derzeit in Morschenich drei Objekte (Kirche St. Lambertus, Wegkreuz im Süden und eine Wasserpumpe), weitere zehn Gebäude sind als Ergebnis der Analyse als denkmalwert ausgewiesen worden und erfüllen die Kriterien des Denkmalschutzgesetzes von Nordrhein-Westfalen (DSchG NRW). Sie werden ausführlich in ihren Denkmalwerten beschrieben und dokumentiert. Als erhaltenswerte Bauten aufgelistet sind jene Objekte, die zum Verständnis der Dorfgeschichte, der städtebaulichen Zusammenhänge sowie dem

historischen Gesamtzusammenhang beitragen, aber durch etwaige Eingriffe in die Bausubstanz durch Umbauten oder Modernisierungen nicht mehr denkmalwert erscheinen. Die vierte Kategorie strukturgebend geht über den klassischen denkmalpflegerischen Ansatz, aber auch Auftrag hinaus und beschreibt Bauten, die wegen ihres Grundrisses oder ihrer Kubatur, nicht wegen ihrer Bausubstanz, wichtige Orientierungspunkte oder Strukturen für den Dorfgrundriss darstellen und für das Verständnis des Ortes wesentlich sind.

Um grundlegend zu erklären, wie das Straßendorf Morschenich funktioniert, bedient sich die Analyse zudem Zeichnungen, die die Prinzipien und Grundlagen des Dorfes abstrahiert und idealisiert, womit diese allgemeingültig für das Dorf werden. Die typische Straßenrandbebauung sowie die Bebauungsstruktur der Parzelle mit Gebäuden und Freiräumen lässt sich anhand eines Querschnittes schnell ablesen: An die Straße treten ein- bis zweigeschossige und traufständige Wohnbauten, dahinter schließen sich dann rückwärtig die Nebenbauten an, die um einen Hof gruppiert sind. Dahinter schließen sich in Richtung Ortsrand die (Nutz-) Gärten an. Die Struktur einzelner Parzellen wird durch vereinfachte Grundrisse dargestellt, die das modulare und additive Prinzip verdeutlichen und die Funktionszusammenhänge zwischen Gebäudetypen und Freiräumen nochmals hervorheben. Diese abstrahierten und idealisierten Formen zeigen zugleich das Potential auf, dass

sich Planer*innen wie aus einem Baukasten beim Um- und Weiterbau des Dorfes daran bedienen können.

Der intensive und konstruktive Austausch mit Akteuren*innen in und um Morschenich, wie beispielsweise der Gemeinde, den Menschen vor Ort, Hochschulen, Planungsbüros sowie Forschungsprojekten des Landschaftsverbandes zeigte sich als gewinnbringend für alle Seiten. Ergebnisse der Analyse, die im Oktober 2022 in der Kirche St. Lambertus in Morschenich-Alt vorgestellt wurde, konnten direkte Anwendung

8. Modell des Dorfes während des 7. Rheinischen Tages für Denkmalpflege, 2022. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR, 2022.



finden: Der Gemeinde Merzenich dient diese als eine Grundlage für die Weiterentwicklung Morschenichs als „Ort der Zukunft“. Die baulichen und räumlichen Strukturen sollen, auch aus politischer Sicht, weitergedacht, neu interpretiert und umgenutzt sowie das Bauen im Bestand forciert werden. Das Dorf mit seinem bergbaulichen Kulturerbe soll somit erhalten und erkennbar bleiben.

Auch in der Lehre und Praxis der Hochschulen spielt der Strukturwandel und der Ort als Versuchsobjekt eine Rolle. Die Fachhochschule Aachen widmete im Wintersemester 2021/22 im Lehrgebiet Grundlagen der Stadtplanung, urbane Transformation und innovative Prozessgestaltung unter Professorin Isabel-Maria Finkenberger in Kooperation mit dem LVR-ADR ein Entwurfsseminar zu Morschenich. Positionen, Ideen und Szenarien wurden von Studierenden auf Grundlage der Analyse entworfen und auch am 7. Rheinischen Tag für Denkmalpflege den Tagungsteilnehmenden vorgestellt.

Gleichwohl ist die Zukunft von Morschenich-Alt noch längst nicht ausgemacht und wird noch viel Diskussionen und Planungen bedürfen. Für die Denkmalpflege liegt die be-

sondere Herausforderung, wie auch Chance, darin, in der frühzeitigen Beteiligung Teil eines kontinuierlichen Prozesses zu sein. Am Beispiel von Morschenich kann zugleich das in dieser Zeit virulente Thema der Nachhaltigkeit auch in seiner kulturellen Dimension verhandelt werden. Eben weil die historischen Haus- und Parzellenstrukturen des 18. und 19. Jahrhunderts ständig neu bespielt wurden und sich einem ständigen strukturellen Wandel anpassen mussten, haben sie bewiesen, dass sie flexibel genutzt und dabei noch erhalten werden können. Der Baubestand ist es folgerichtig wert, erhalten zu werden, auch wenn es sich nicht um ein Denkmal handelt.

Genau deswegen ist die Denkmalpflege mit ihrem großen Erfahrungs- und Wissensschatz, der über Jahrhunderte gewachsen ist, ein wichtiger Impulsgeber und Berater, der zahlreiche Perspektiven für die Zukunft bieten kann. Wird dieser Weg weiter gemeinsam beschritten, kann der begonnene Ansatz in Morschenich auch ein Modell für die übrigen, noch vom Tagebau bedrohten Dörfer im Rheinischen Braunkohlerevier, aber auch für viele Orte in ländlichen Regionen sein, die mit dem Strukturwandel konfrontiert sind.



2. Sektion: Zwei Reviere, zwei Dörfer



1. Ortseingang zum „Ort der Zukunft“.
Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR, 2021.

Was wird aus dem geretteten Dorf am Hambacher Forst?

Georg Gelhausen

Mit der in der Leitentscheidung 2021 beschlossenen Perspektive, den Erb- und Bürgewald mit dem Hambacher Forst zu erhalten, nimmt unsere Gemeinde eine Sonderrolle gegenüber dem gesamten Rheinischen Revier ein. Zum einen, weil rund ein Drittel der Gemeindefläche erhalten bleibt und zum anderen, weil wir die enorme Symbolkraft des Hambacher Forstes bei der zukünftigen Entwicklung der Landschaft und des Ortes Morschenich-Alt nutzen können.

Zwischen der geplanten bergbaulichen Inanspruchnahme des Dorfes und einem neuen Leben sind wir nun beauftragt, neue Konzepte und Ideen für den „Ort der Zukunft“ aufzustellen und vor Ort umzusetzen. Einige dieser Ansätze möchte ich Ihnen heute vorstellen.

Morschenich-Alt als Entwicklungs- und Lernraum

Morschenich-Alt gilt als Aushängeschild für den frühzeitigen Ausstieg aus der Braunkohle und wird zu einem „Ort der Zukunft“ entwickelt. Der Ort bietet einzigartige Möglichkeiten, unterschiedliche Maßstabs-, Zeit- und Akteursebenen sowie Zukunftsthemen miteinander zu verknüpfen und unter Einsatz innovativer Konzepte und Instrumente nicht nur den Ort zu transformieren,

sondern auch als Modellregion mit nationaler Strahlkraft zu etablieren.

Wir haben uns das Ziel gesetzt, zur Zukunftsregion Agrar & Klima zu werden und den unmittelbar von der Umsiedlung betroffenen Ort Morschenich-Alt zu einem „Ort der Zukunft“ für innovative Start-Ups, Unternehmen, Forschungs- und Bildungseinrichtungen sowie als Wohn- und Arbeitsstandort zu entwickeln. Damit verbunden sind verschiedene Handlungsansätze, die sich an der Leitvorstellung eines „Ortes der Zukunft“ orientieren. Entsprechende Qualitätsansprüche werden auf verschiedenen Ebenen mit Zielbezug zur „Internationalen Bau- und Technologieausstellung“ (IBTA) entwickelt. Die IBTA folgt dem Ansatz für gemeinsames Forschen und Lernen im Rheinischen Revier. Dieses Motiv wollen wir in der Gestaltung des „Ortes der Zukunft“ in Kooperationen mit Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft als zentralen Bausteine neuer Flächenentwicklungen aufgreifen.

Modellregion Bioökonomie Rheinisches Revier

Merzenich ist deutlich durch landwirtschaftliche Nutzflächen geprägt. Die Landwirtschaft nimmt einen besonderen Platz im Ortsbild ein.



2. Blick auf Morschenich-Alt. Foto: Anna Graff, LVR-ADR, 2021.

Besonders Morschenich-Alt war bis zur Umsiedlung ein landwirtschaftlich geprägtes Dorf, umgeben von bewaldeten Flächen wie dem Bürgewald und dem Hambacher Forst. Die besondere Lage und die Symbolkraft des Bürgewaldes möchte die Gemeinde Merzenich nutzen, um die an den Ort angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen für innovative Forschungsansätze im Sinne des Bioökonomie-Reviers zur Verfügung zu stellen.

Für einen erfolgreichen Strukturwandel sind daher weitere innovative Lösungen, unter anderem für eine gelungene Energiewende und unter Berücksichtigung des damit verbundenen zusätzlichen Flächenbedarfs gefragt. Auch diesen Gedanken greift die Gemeinde Merzenich auf: Als erster sichtbarer Baustein wurde in 2021 in Kooperation mit dem Institut für Pflanzenwissenschaften des For-

schungszentrums Jülich eine Forschungs- und Demonstrationsanlage für Agri-Photovoltaik auf einer knapp 2 Hektar großen Ackerfläche im „Ort der Zukunft“ errichtet. Mit der Realisierung dieser Anlage kann nicht nur ein erster Praxisbezug hergestellt, sondern auch eine wichtige Signalwirkung für die Weiterentwicklung der „Modellregion Bioökonomie-Revier“ erzielt werden. Auch hier ist angedacht, die bereits erlangten Kenntnisse und das erforschte Anwendungs-Know-How zu bündeln und weiterzuentwickeln. Hierzu werden weitere Flächen für die Ausweitung des „Marginal Field Lab“ und der Agri-Photovoltaik-Anlagen benötigt. Diese Flächen umrunden den alten Siedlungskern und die landwirtschaftlichen Flächen Morschenichs.

Entwicklung der Siedlungsfläche
Die Gemeinde Merzenich plant perspektivisch, die nicht in Anspruch



genommenen dörflichen Strukturen im Ort Morschenich-Alt als Flächenpotentiale in die Weiterentwicklungsstrategie der Gemeinde einzubeziehen. Die (Weiter-)Entwicklung des Ortes orientiert sich dabei stark an dem Ziel, die identitätsstiftenden und charakterbildenden Siedlungsstrukturen vor Ort als kulturelles Erbe für die Wiederbesiedlung zu nutzen.

In Zusammenarbeit mit dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) wurde das Projekt „Zurück in die Zukunft“ – Eine denkmalpflegerische Analyse zur Dorferneuerung von Morschenich“ initiiert und Ende 2021 mit einem Endbericht abgeschlossen. Aus der Analyse gehen wichtige Erkenntnisse zu erhaltenswerten, strukturgebenden und denkmalwerten Strukturen und Gebäuden im Ort hervor. Der Bericht fließt als Grundlagenanalyse in die weiteren

Entwicklungsansätze und Projekte im Ort Morschenich-Alt ein und zeigt auf, welche baulichen und räumlichen Strukturen weitergedacht, neu interpretiert und umgenutzt werden sollen. Hierbei steht der Erhalt des bergbaukulturellen Erbes im Fokus einer möglichen Weiterentwicklung der Ortsstrukturen – nach Möglichkeit immer mit den Materialien vor Ort.

Im Umgang mit endlichen Ressourcen soll daher der Lebenszyklusgedanke von Gebäuden und Ressourcen neu aufgegriffen und vor Ort in Form eines Kompetenzzentrums Ressourceneffizientes Bauen und unter dem Leitbild Bauen im Bestand experimentell erforscht werden. Der Standort Morschenich-Alt nimmt damit einen internationalen Modellcharakter für den Umgang mit Bestandsgebäuden in neuen Zeitaltern, mit einer fortschrittlichen Orientierung am

3. Raumentwicklungsperspektive Hambach – Fokusraum Bürgewald.
Schema: Neuland Hambach GmbH / MUST.



**4. Raumentwick-
lungsperspektive
Hambach: Orte und
Projekte im Seeum-
feld. Schema: Neu-
land Hambach GmbH
/ MUST.**

wissenschaftlichen Mainstream ein. Erste Ansätze und Kooperationen bestehen zwischen der Technischen Universität Darmstadt, der Stiftung für Kunst- und Baukultur, der Faktor-X-Beratung der Entwicklungsgesellschaft indeland GmbH sowie der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und der Fachhochschule Aachen.

Abhängig vom Erfolg und von der Wirkung dieser Vorreiterprojekte sollen mittelfristig weitere Flächen in Richtung des Sees zur Siedlungsentwicklung – im räumlich-historischen Zusammenhang und in Verbindung mit der denkmalpflegerischen Wertschätzung – nutzbar gemacht werden.

**Entwicklungsfläche für
Naherholung**

Das neu belebte „Dorf der Zukunft“ soll die Option eines naturverträglichen, baulichen Heranwachsens am See erhalten. In der gemeinsam mit der Neuland Hambach GmbH ent-

wickelten Raumentwicklungsperspektive Hambach wird die Entwicklungsfläche zwischen Siedlung und Seeufer neu definiert. Die unmittelbar am neuen Seezugang liegenden Flächenbereiche sollen zukünftig vor allem dem Zwecke der Naherholung und der Freizeitgestaltung für Bewohner*innen und Forschende am Standort Morschenich-Alt, aber auch für jene Interessierte aus den umliegenden Ortschaften zugesprochen worden. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf dem Aspekt der Umweltbildung, die sich aus der Tagebauhistorie ableitet und mit der Notwendigkeit einer Energiewende und Ressourcenschonung in diversen Handlungsfeldern (nachhaltige Landwirtschaft, nachhaltige Mobilitätsformen) begründet wird.

Die nachhaltige und überregionale Entwicklungsfläche für neue Naherholung und Tourismus öffnet Morschenich-Alt zur neuen Tagebaufolgelandschaft und schafft Landschafts- und Begegnungs-

räume direkt am See mit einzigartigem Charakter. Neue Nutzungen bringen hierbei auch neue identitätsstiftende Orte und entsprechende Angebote. So soll die Flutungslandschaft in Form von Isochronenparks mitwachsen und in den Phasen der Zwischennutzung für die Erlebarmachung Tourismus und Umweltbildung genutzt werden.

So können in Zukunft regional beliebte Freizeitangebote wie der Reitsport und Wanderreiten eine neue Identität nach Morschenich-Alt tragen. Eine Verbindung von Mensch, Tier und Natur ist besonders in der Tagebaufolgelandschaft elementar wichtig. Daher ist ein langfristiges Hineinwachsen neuer Freizeitangebote in die historischen Strukturen des Dorfes letztendlich gewünscht, sodass ein fließender Übergang zwischen Siedlungs- und Naturraum für Mensch und Tier entstehen kann.

Ausblick

Es sind vielseitige Ideen und Projektansätze für den Ort der Zukunft

vorhanden, die im Rahmen des 7. Rheinischen Tages für Denkmalpflege nur oberflächlich dargestellt werden konnten. Nun gilt es, diese Ideen in der Tiefe weiterzuentwickeln, entsprechende Fördermittel für die bevorstehende Transformation zu akquirieren und sie schließlich gemeinsam mit unseren zahlreichen Partnern aus Wirtschaft, Forschung und Politik umzusetzen.

Die Realisierung der beschriebenen Projektansätze und Ziele löst klare Planungserfordernisse aus, denen wir uns aktuell partizipativ mit den Bürgerinnen und Bürgern der Gemeinde und des gesamten Reviers stellen.

Die großen Herausforderungen des „Ortes der Zukunft“ bieten für uns tolle Chancen, auf Basis des Alten etwas Neues aufzubauen und in eine nachhaltige Zukunft zu blicken. Ich lade Sie herzlich ein, Teil dieser Transformation zu werden und die größte Landschaftsbaustelle Europas mitzugestalten.



Pödelwitz – ein Ort im Mitteldeutschen Revier mit Geschichte und großen Chancen

Maik Kunze

Eckdaten zur Entwicklung des Tagebaus „Vereinigtes Schleenhain“

Das Abbaufeld Groitzscher Dreieck

Die Flutung des Rest-Sees Groitzsch soll mit Wasser aus dem Tagebau in den Jahren 2030 bis 2042 erfolgen. Dabei soll der Wasserspiegel des Groitzscher Sees mit Wasser aus Peres in den Jahren 2043 bis 2056 gestützt werden.

Abbaufeld Peres

Im Abbaufeld Peres ist die Kohleförderung bis zum Jahr 2035 geplant. In den Jahren 2036 bis 2040 ist der Rückbau aller technischen Anlagen und Einrichtungen vorgesehen und von 2039 bis 2054 soll dann die Flutung des Rest-Sees Peres mit Wasser aus der Mulde oder der Weißen Elster erfolgen.

Abbaufeld Schleenhain

Eine Förderung der Kohle soll hier bis zum Jahr 2026 erfolgen. Für die Jahre 2026 bis 2037 ist die Endgestaltung der Bergbaufolgelandschaft im Abbaufeld geplant. Nach 2060 soll dann der Neukieritzscher See durch Grundwasseraufgang entstehen.

Lage und Geschichte

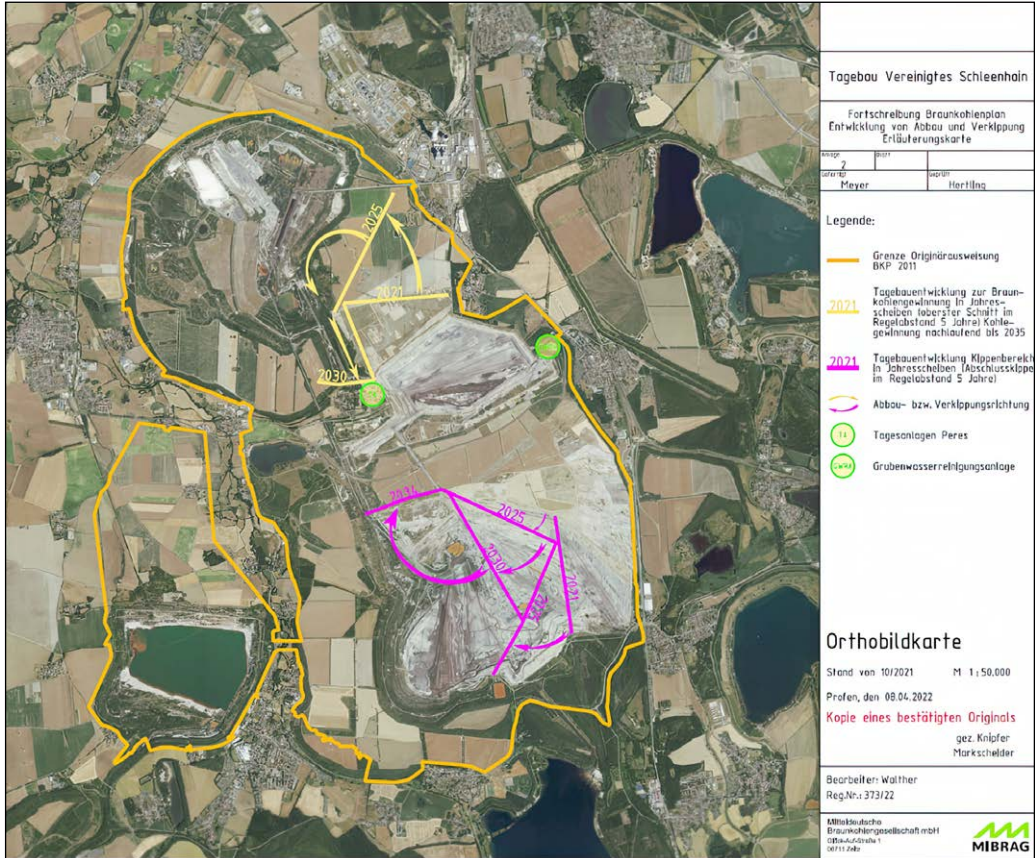
Pödelwitz liegt ca. 5 km östlich von Groitzsch, direkt am Abbaufeld des Tagebaus „Vereinigtes Schleenhain“. Die erste urkundliche Erwähnung datiert auf das Jahr 1349. Der Ort hat einen slawischen Ursprung und ist als Grundweiler angelegt worden. Die Eisenbahnverbindung von Groitzsch nach Neukieritzsch, welche im Jahr 1909 gebaut wurde, musste im Zuge des Tagebaus im Jahr 1997 stillgelegt werden. 1964 erfolgte der Aufschluss des Tagebau Peres und am Dorfrand entstanden die Tagesanlagen, welche noch heute existieren. Der Tagebau Peres war der erste und einzige Tagebau in der DDR, bei dem die Förderung der Kohle und des Abraums komplett mit Bandanlagen erfolgte. Zu Beginn der freiwilligen Umsiedlung 2011 lebten hier 130 Menschen (aufgeteilt in 43 Eigentümerhaushalte und 20 Mieter). Derzeit sind noch 29 Personen gemeldet. Vor 1990 gab es ein sog. Bauverbot, da Pödelwitz im Bergbauschutzgebiet lag.

Die aktuelle Wohnsituation

Derzeit sind noch sieben der ursprünglich 30 Grundstücke bewohnt. Die meisten Grundstücke befinden sich im Eigentum der Mitteldeutschen Braunkohlengesellschaft

Seite gegenüber:

1. Blick auf den Tagebau „Vereinigtes Schleenhain“ über die Ortslage Pödelwitz.
Foto: Olaf Becher.



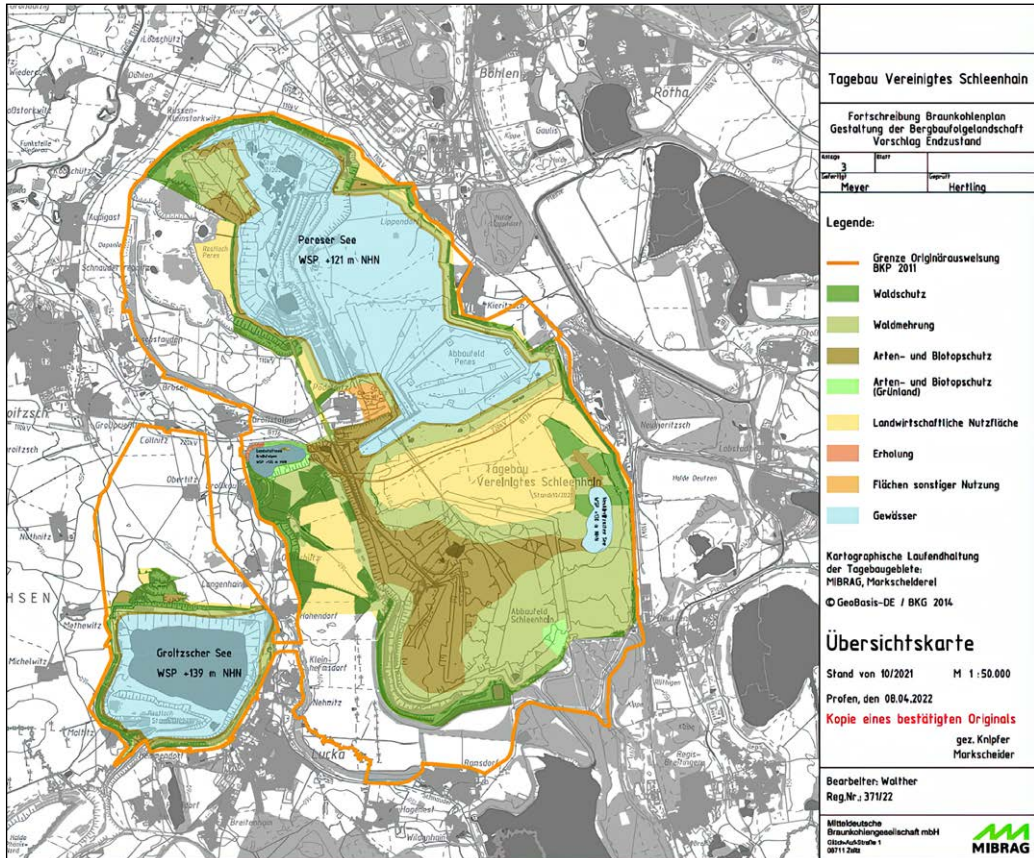
2. Tagebau „Vereinigt Schleenhain“, Fortschreibung Braunkohlenplan. Erläuterungskarte: MIBRAG, Stand 10/2021.

(MIBRAG), weitere Flächen- und Gebäudeeigentümer sind die Kirche sowie die Kommune. Die unbewohnten Gebäude befinden sich in unterschiedlichster Verfassung. Doch schon vor der Umsiedlung gab es leerstehende Gebäude, so z. B. der Gasthof mit Saal. Eigene Gebäude wurden durch die MIBRAG gesichert, dürften durch den langen Leerstand jedoch gelitten haben. Es gibt auch Gebäude, die nicht unbedingt erhaltenswert sind, so z. B. Einfamilienhäuser, welche nach 1990 errichtet wurden. Derzeit gibt es im Ort einen Sanierungsstau im Bereich der kommunalen Infrastruktur, wie dem Straßen- und Brückenbau. Aktuell

werden jedoch ein Abwasserbeseitigungskonzept sowie der Glasfaserausbau für den Ort realisiert.

Der neue Umsiedlungsstandort

Am 4. April 2014 erfolgte der erste Spatenstich zu Erschließungsarbeiten. Im Oktober 2015 wurden erste Häuser errichtet. Von den 24 Bauplätzen wurden 14 von Pödelwitzer Familien genutzt. Für Mieter entstand ein Mehrfamilienwohnhaus mit vier Wohneinheiten. Einige Pödelwitzer erwarben auch Bestandsimmobilien in Groitzsch oder anderen Orten. Die zehn restlichen Bauplätze gingen in den freien Verkauf und sind veräußert.



Wie kam es zur Rettung von Pödelwitz?

Mit der Fortführung des Tagebaus „Vereinigtes Schleenhain“ waren die Devastierung der Groitzscher Ortsteile Pödelwitz und Obertitz vorgesehen. Seit 2018 engagierten sich jedoch Klimaaktivisten für den Erhalt des Ortes Pödelwitz. Im Jahr 2019 wurde ein zweites Klimacamp durchgeführt, wodurch Pödelwitz bekannt wurde. Im Zuge der Landtagswahlen im Freistaat Sachsen 2019 traten die Grünen in die Landesregierung ein. Im neuen Koalitionsvertrag wurde dann Pödelwitz als „Im Bestand gesichert“ erklärt, ohne dass der Braunkohleplan ge-

ändert wurde. 2021 entschied die MIBRAG in Abstimmung mit dem Sächsischen Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr sowie dem Sächsischen Oberbergamt auf den Verzicht von Pödelwitz und dem dritten Abbaufeld „Groitzscher Dreieck“ und damit auch dem Erhalt von Obertitz. Ob es bei dem Verzicht eines weiteren Kohleabbaus bleibt, wird sich zeigen.

Zukunftspläne für den Ort

Im Rahmen des Strukturwandels erhielt die Stadt Groitzsch mit drei weiteren Anrainerkommunen des Tagebaus eine Fördermittel-Zusage aus dem STARK-Programm. Im Er-

3. Tagebau „Vereinigtes Schleenhain“, Fortschreibung Braunkohlenplan, Gestaltung der Berbaufolgelandschaft. Übersichtskarte: MIBRAG, Stand 10/2021.

gebnis ist die Gründung einer gemeinsamen Strukturentwicklungsgesellschaft vorgesehen. Erste Aufgabe sollte die Erstellung eines Dorfentwicklungskonzeptes sein, weil damit eine breite Diskussion über die Zukunft des Ortes angestoßen werden soll. Angesprochen sind dabei die derzeitigen Einwohner, Vertreter des Vereins „Pödelwitz hat Zukunft e. V.“, der Stadtrat, der Ortschaftsrat sowie die Bürger. Im Zuge der Strukturmittel gibt es noch keine konkreten Pläne, da sich die Vergabe als sehr bürokratisch erweist und Infrastrukturmaßnahmen grundsätzlich ausgeschlossen sind. Seitens der Stadt Groitzsch wird der Erlass einer Gestaltungssatzung erwogen. Der Verein „Pödelwitz hat Zukunft e. V.“ hat ebenfalls viele Vorstellungen und Pläne für den Ort. Auch wurde ein „Integriertes Gesamtkonzept“ erstellt.

Bauliches Erbe/Denkmalpflege

Der Ortskern befindet sich auf einem archäologischen Bodendenkmal (hellblaue Fläche). Es ist damit zu rechnen, dass man bei Bodeneingriffen auf Reste früher Siedlungskultur in Mitteldeutschland stößt. Des Weiteren befinden sich sieben Baudenkmale in Pödelwitz. Davon wurden fünf bereits von der MIBRAG erworben und sollten abgerissen werden. Nachfolgend werden drei der sieben Baudenkmale näher betrachtet.

Kirche von Pödelwitz

Sie wurde im 17. Jahrhundert erbaut und ist mit ihrer teilweise barocken Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert von hohem denkmalpflegerischem Wert. Zu benennen sind insbesondere die Taufschale, die Holzkassettendecken sowie die spätbarocke Orgel. Der Kirchturm mit Zwiebelhaube ist weithin sichtbar. Das ortsprägende Gebäude ist ein bau- und ortsgeschichtliches Zeugnis von besonderer Bedeutung. Derzeit befindet sich die Kirche in der Teilsanierung durch die Kirchengemeinde.

Pödelwitz Nr. 13

Das denkmalgeschützte Seitengebäude eines Dreiseithofes wurde zwischen 1810 und 1830 erbaut. Eine Besonderheit ist der Fachwerkbau mit Thüringer-Leiter-Motiv. Es hebt die bau- und heimatgeschichtliche Bedeutung hervor. Der Hof wurde bereits von der MIBRAG erworben und steht leer.

Pödelwitz Nr. 20

Ein unter Denkmalschutz stehendes Wohnhaus eines ehemaligen Vierseithofes, erbaut um 1786. Das Fachwerkhaus mit Umgebände ist Zeugnis westsächsischer Umgebändehaus-Landschaft. Die ortsbildprägende Lage unterstreicht seine bau- und heimatgeschichtliche Bedeutung. Der Hof wurde bereits von der MIBRAG erworben und steht leer.



3. Sektion: Wege in die Zukunft



geSCHICHTEN Rheinisches Revier.

Möglichkeitenräume für das kulturelle Erbe

Dagmar Hänel und Alrun Berger

In kaum eine Kulturlandschaft wurde äußerlich sichtbar so radikal industriell eingegriffen wie in die als Rheinisches Revier bezeichnete Region zwischen Köln, Aachen, Mönchengladbach und Zülpich. Hier liegt auf heute rund 2.500 Quadratkilometern das größte Braunkohletagebauegebiet Europas. Die stetige Ausweitung des Abbaus und der industriellen Nutzung durch die Braunkohleindustrie führte zur Umsiedlung zehntausender Menschen, einem tiefgreifenden Wandel der Lebenswelten und nicht zuletzt zur gravierenden Veränderung der (Kultur-)Landschaft mit gigantischen Braunkohlelöchern, verschwundenen Alt- und geplant angelegten Neu-Dörfern und rekultivierten Gebieten. Die mit diesen Prozessen einhergehenden, mehr oder weniger konflikthaften, soziokulturellen Aushandlungsprozesse bestimmen seit vielen Jahren Alltag, Arbeitswelten, Politik und gesellschaftliche Diskurse.

Das im Kontext der Debatten um Klimawandel und Zukunftssicherung forcierte Ende der Nutzung fossiler Energieträger beschleunigt und verschärft Konflikte, Aushandlungsprozesse und Strukturwandel auf komplexe Art und Weise: Einerseits eröffnet der beschlossene Ab-

schied von Braunkohleförderung und Kohleverstromung einzigartige Handlungs- und Gestaltungsoptionen in Sachen neuer Mobilität, nachhaltiger Energiegewinnung und innovativer Arbeitswelt-Ideen hin zu einer transformierten, „klimafreundlichen Energie- und Industrieregion der Zukunft“.¹ Andererseits sind die Menschen der Region durch den aktuellen Umbruch zum Teil existenziell in ihren vertrauten Lebenszusammenhängen und Zukunftsplanungen betroffen. Abschließende Entscheidungen zum weiteren Verlauf der Tagebaugrenze stehen noch aus. Die Auswirkungen des Krieges in der Ukraine werfen ebenfalls neue Fragen rund um die Sicherung der Energieversorgung auf. Wird der laut Koalitionsvertrag für 2030 angestrebte Ausstiegstermin aus der Braunkohle in Deutschland zu halten sein?

Diese besondere Situation, in der die Anwohner*innen nicht genau wissen, was bleiben kann und was weichen muss, prägt die aktuelle Lebenswelt der Menschen in der Region. Zudem wird die „verschwindende“ Industrie nicht nur die Landschaft erneut verändern, sondern ebenso die Wirtschaft, die Gesellschaftsstruktur, das Alltagsleben und die Kultur – und somit auch Selbstver-

Seite gegenüber:
1. Aufgeschüttete Erdschichten unter dem Fundament des mittelalterlichen Wohnturms des Ritterguts Haus Palant, Borschemich. Foto: Alfred Schuler, LVR-ABR.

ständnis und Außenwahrnehmung der gesamten Region.

In dieser politisch aufgeladenen und stetig in Bewegung befindlichen Situation stehen sich Potentiale des Neubeginns (Weiterentwicklung, Zukunftssicherung, Partizipation) und ambivalente Verlusterfahrungen (Heimat, Identität, Gemeinschaft) unmittelbar gegenüber.

Für die verbleibende Zeit bis zum tatsächlichen Ende der rheinischen Braunkohleindustrie und weit darüber hinaus sind also insbesondere Ansätze gefragt, die in derart langfristigen konfliktären Aushandlungsprozessen Orientierung, Unterstützung und Lösungsansätze bieten können. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und dem kulturellen Erbe der Region kann hier wichtige Impulse liefern und ist zudem essentiell für das künftige Innen- wie Außenbild. Mehr noch: Die kollektive Selbstvergewisserung über in der Vergangenheit Geleistetes und Erreichtes ist grundlegende Voraussetzung für zukunftsorientiertes Handeln.

1. Das LVR-Kooperationsprojekt „geSCHICHTEN Rheinisches Revier“

Vor diesem Hintergrund hat der Landschaftsverband Rheinland ein interdisziplinäres Projekt zur Erarbeitung einer Strategie zur kulturellen Vermittlung des Strukturwandels im Rheinischen Braunkohlerevier etabliert.²

Vier Kulturdienststellen des Landschaftsverbands – die Ämter für

Bodendenkmalpflege (LVR-ABR) und Denkmalpflege (LVR-ADR), das Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte (LVR-ILR) sowie das dezentrale LVR-Industriemuseum bringen darin ihre Kompetenzen zum kulturellen Erbe unter dem Leitgedanken „geSCHICHTEN Rheinisches Revier“ zusammen.

Der Titel des Projekts lässt bereits vielfältige Assoziationen erahnen,³ wie etwa die Erd- beziehungsweise SedimentSCHICHTEN des die Landschaft dominierenden Tagebaus mit seinen bis zu 65 Millionen Jahre alten geologischen Braunkohleablagerungen. Auch auf die ArbeitsSCHICHT der Industriearbeiter*innen und Bergleute wird angespielt und damit Bezug zum aktuellen Strukturwandelprozess genommen. An zentraler Stelle steht Reinhart Kosellecks Begriff der ZeitSCHICHTEN.⁴ Diesem Konzept folgend übertragen wir die Metapher von verschieden weit und tief zurückreichenden geologischen Formationen, die sich im Verlauf der Erdgeschichte verschieden schnell verändert und damit voneinander differenziert haben, auf das historische „Gewachsensein“ einer Region. Auch die verschiedenen ZeitSCHICHTEN einer Region entwickeln sich nicht linear – sie bedingen einander, schreiben sich mit unterschiedlicher Intensität und Wirkmächtigkeit in den Raum ein, sind von verschiedenster Dauer, heben sich in unterschiedlichen Geschwindigkeiten voneinander ab und gehen ineinander über.⁵ Dieser Umstand verweist auf die Heterogenität historischer Wandlungsgeschwindigkeiten und -prozesse.



Fassen wir die Region Rheinisches Revier diesen Überlegungen folgend als Gedächtnisraum,⁶ so wird verständlich, dass an die unterschiedlichen ZeitSCHICHTEN wiederum auf verschiedenste Art und Weise erinnert wird. Diese Erinnerungen unterschiedlicher Zeiten manifestieren sich in vielgestaltigen ErinnerungssCHICHTEN unterschiedlicher Akteur*innen und Gruppen, die sich im materiellen und immateriellen Kulturerbe der Region verdichten, sich in und an ihm aufSCHICHTEN.⁷

Das heißt wir haben es mit einem stetigen situativen, prozesshaften und fluiden Neben-, Mit- und Übereinander verschiedener Erinnerungen und Perspektiven unterschiedlicher Akteur*innen und

Zeiten zu tun. Es geht also darum zu veranschaulichen, dass die Geschichte des Rheinischen Reviers nicht der einen „Meistererzählung“ (z. B. des technischen Fortschritts), sondern einer Vielzahl von Zeit- und ErinnerungssCHICHTEN, Perspektiven und Handlungssträngen folgt. Dadurch ist sie geprägt und daher auch nur multiperspektivisch vermittelbar. Diesem Umstand wird durch die Schreibweise und den Plural der „geSCHICHTEN“ Rechnung getragen.

Der aktuelle Strukturwandel hin zu einer postfossilen Gesellschaft ist zwar auslösendes Moment des Projekts und wird explizit als zentrale kulturelle Herausforderung begriffen. Diese Herausforderung manifestiert sich jedoch bei weitem

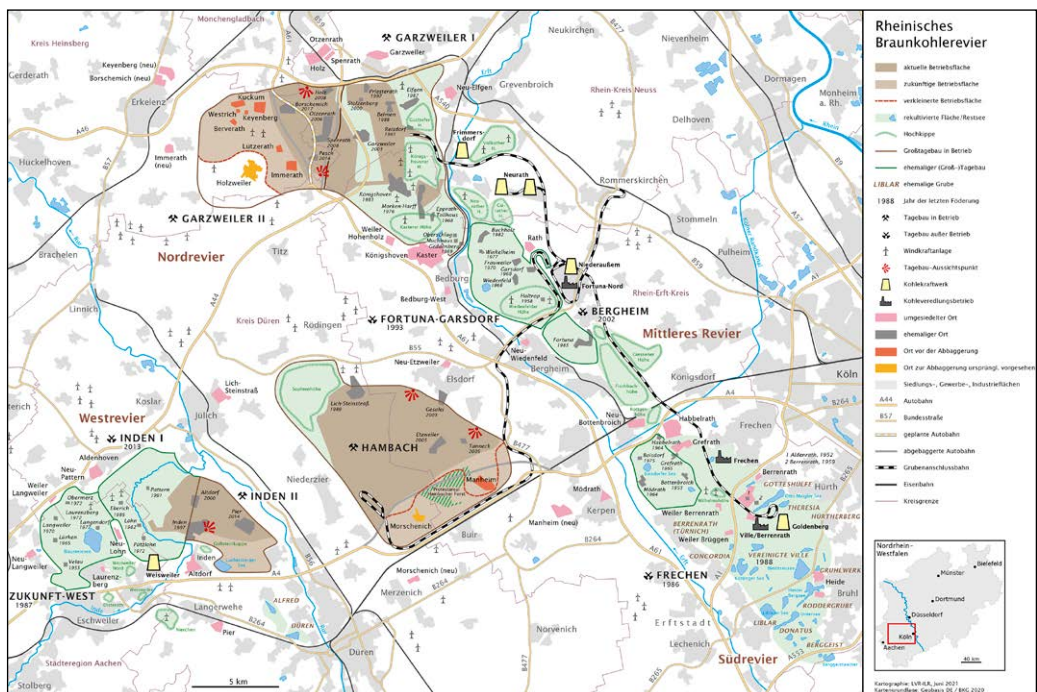
2. Blick von Südwesten über das Tagebaugebiet Garzweiler.
Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR.

nicht „nur“ im aktuellen Umbruchprozess, sondern im über Jahrtausende entstandenen kulturellen Erbe, das die Region prägt. Im Mittelpunkt der Erschließung und Dokumentation dieses facettenreichen kulturellen Erbes stehen daher Transformationsprozesse von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart. Erforscht werden Architektur und Landschaft, Agrar- und Industriekultur, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, materielle und immaterielle Kultur sowie erinnerungskulturelle Positionen. Sie sind Bausteine für die Konzeption multimedialer Vermittlungsstrategien, die den Rahmen für die Schaffung, Gestaltung und Bereitstellung einer zukünftigen kulturellen Infrastruktur im Rheinischen Revier bilden können. Räumlich orientiert sich das am Bonner LVR-Institut für

Landeskunde und Regionalgeschichte angesiedelte, im Oktober 2020 angelaufene Projekt mangels einer genaueren Grenzziehung momentan an der durch das „Strukturstärkungsgesetz Kohleregionen“ von 2020 entstandenen juristischen Einteilung der Region, wonach zum Rheinischen Revier die Gemeinden und Gemeindeverbände Rhein-Kreis Neuss, Kreis Düren, Rhein-Erft-Kreis, Städteregion Aachen, Kreis Heinsberg, Kreis Euskirchen sowie Stadt Mönchengladbach gehören.⁸

Entlang des Selbstverständnisses multiperspektivischer GESCHICHTEN arbeitet das Projektteam auf mehreren, sich zum Teil überlappenden Ebenen. Die Basis bildet die Konzeption einer rahmenden, nah an den Menschen orientierten mul-

**3. Kartendarstellung
Rheinisches Braunkohlerevier 2022.
Grundlage: Geobasis
DE / BKG 2020; Kartierung: LVR-ILR.**



tiperspektivischen Klammer zum Rheinischen Revier, anhand derer die vielfältigen „geSCHICHTEN“ der Region erzählt und erfahrbar gemacht werden können. Parallel werden verschiedene multimediale Vermittlungsperspektiven, -strategien und spätere Szenarien entworfen. Bei dem Aufbau und der Pflege eines breiten Netzwerks geht es schließlich darum, kulturell engagierte Akteur*innen in die Vermittlungsstrategie einzubeziehen, in Austausch zu treten und nicht zuletzt Synergien zu schaffen. Auf diese Weise werden bereits im Prozess der Erarbeitung einer umfassenden Gesamtstrategie zur Vermittlung des Kulturerbes sogenannte kulturelle Möglichkeitsräume für das Rheinische Revier geschaffen.

Basis einer umfassenden Vermittlung des kulturellen Erbes im Rheinischen Revier ist zum einen der stark verdichtete Geschichtsraum des Rheinischen Reviers, der auf der langjährigen Erforschung verschiedenster Zeitschichten durch Disziplinen wie der Braunkohlearchäologie, Denkmalpflege, Landeskunde und Regionalgeschichte beruht. Einen weiteren Baustein bilden zudem neuere LVR-Forschungsprojekte, die teils von den mit dem Projekt kooperierenden Kulturdienststellen eingebracht, teils vom LVR-ILR oder von der Projektgruppe selbst realisiert werden.⁹ Daneben finden sich viele geschichtskulturelle Akteur*innen, engagierte Bürger*innen sowie zivilgesellschaftliche und kulturelle Initiativen und Netzwerke, die sich um Sicherung, Erhalt und Vermittlung diverser Teile des kulturellen Erbes

bemühen. Aus diesen „kulturellen Ressourcen“ des Reviers ergibt sich die Chance, jene unterschiedlichen Forschungserkenntnisse in einer übergreifenden Gesamtstrategie zu bündeln, aufzubereiten, zu sichern, zu erweitern und umfassend zu vermitteln sowie vorhandene Initiativen, Einrichtungen und Einzelprojekte einzubeziehen, zu verknüpfen und ihre jeweiligen Kompetenzen hervorzuheben.

2. Kulturelle Möglichkeitsräume für das Rheinische Revier¹⁰

Leben mit Umbrüchen. Eine multiperspektivische Rahmung zur übergreifenden Vermittlung des kulturellen Erbes

Bei den bereits begonnenen Arbeiten an der Konzeption der beschriebenen multiperspektivischen Rahmung war schnell klar, dass diesen Charakter eines vernetzenden roten Fadens zur breitgefächerten Vermittlung des kulturellen Erbes mitbringen sollte.¹¹ Am besten lässt sich dieser entlang des „Lebens mit Umbrüchen“ entwickeln: Statt des vorwiegend auf ökonomische Wandlungsprozesse fokussierten Strukturwandelbegriffs, der in den vergangenen Jahren auch in der Geschichtswissenschaft zunehmend kritischer gesehen wird,¹² steht der Begriff des Umbruchs. Als Periodisierungskategorie lässt sich dieser einem ereignisgeschichtlichen Pol zuordnen: Es geht um die abrupte Verdichtung struktureller Entwicklungen. Wie bei Zeitbenennungen häufig der Fall, beruht er auf einer Gleichsetzung von Raum und Zeit: Er stammt – neben der Druckersprache und dem Bergbau – aus

der Landwirtschaft¹³ und bezeichnet dort die „wendende Bodenbearbeitung, meist mit dem Pflug“.¹⁴ Er benennt also eine Verkehrung gesellschaftlicher Verhältnisse, eine radikale Umwälzung des Bestehenden. Diese aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammende begriffliche Prägung rückt explizit die betroffenen Menschen in den Mittelpunkt des Interesses.¹⁵ So liegt der Fokus nicht auf den Umbrüchen selbst, sondern auf dem individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit ihnen, auf den verschiedenen Erfahrungen und Bewältigungsstrategien der letzten rund 7.500 Jahre.

Das Konzept „Leben mit Umbrüchen“ setzt dabei zwei Schwerpunkte:

Erstens fokussiert es die Handlungsdimension historischen Wandels: Wie gingen Menschen im Rheinischen Revier mit Umbrüchen um? Welche Ereignisse und Strukturverschiebungen verdichteten sich für sie zu Umbrüchen? Über welche Bewältigungsstrategien und Handlungsspielräume verfügten sie? Welche Erinnerungspraktiken und Zukunftsentwürfe entwickelten sie in solchen Phasen verdichteten Wandels und wie schlugen sich diese in Institutionen, Strukturen und Sozialbeziehungen nieder?

Zweitens verbindet das Konzept das Langfristige strukturellen Wandels und das Kurzfristige seiner Bewältigung: Welche Umbrüche prägten das Rheinische Revier in seiner langen Geschichte? Welche strukturellen Verschiebungen kumulierten und kreuzten sich in diesen Verdichtungszusammenhängen?

Unter Umbrüchen verstehen wir Prozesse, welche die menschlichen Gesellschaften im Rheinischen Revier tiefgreifend transformierten. Derartige große Umwälzungen betreffen als Transformation der Lebenswelten meist mehrere Bereiche menschlichen Lebens zugleich: wie Menschen sich ernähren, wirtschaften und wohnen, ihre Kultur sowie das Verhältnis vom Menschen zu seiner Umwelt und untereinander. Es wird deutlich, dass nicht jeder historische Veränderungsprozess als solch ein Umbruch gedeutet werden kann.

Im Projekt werden zurzeit sieben mögliche Umbrüche diskutiert. Als ersten Umbruch verstehen wir die Neolithisierung der rheinischen Lössböden. Mit der Ablösung der mobilen wildbeuterischen durch die sesshafte bäuerliche Lebensweise findet vor 7.300 Jahren ein tiefgreifender und für diese Region stark prägender Kulturwandel statt. Die Römische Eroberung der späteren Provinz Niedergermanien ab der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. und die anschließenden Hybridisierungsprozesse, in deren Verlauf eine provinzialrömische Gesellschaft entsteht, stellen den zweiten großen Umbruch dar. Erstmals entsteht im Rheinland ein Staat mit urbanen Zentren, einer zentralen Verwaltung und einer Geld- und Warenwirtschaft. Der Zusammenbruch der spätantiken Ordnung und die Genese der merowingisch-fränkischen Gesellschaft ist der dritte Umbruch, der u. a. aufzeigt, dass Kulturwandel auch regressive Anteile haben kann. Die sich an den hochmittelalterlichen

Aufschwung und Landesausbau anschließenden spätmittelalterlichen und renaissancezeitlichen Wandlerscheinungen begreifen wir als vierten, das Mittelalter mit der Neuzeit verbindenden Umbruch. Ein fünfter, bislang kaum bekannter und in seiner Bedeutung erfasster Umbruch, der großen Einfluss auf das Rheinland hatte, war die Franzosenzeit. Während der nur zwanzig Jahre währenden Herrschaft Napoleons änderten sich die rechtlichen Verhältnisse grundlegend. Unter anderem wurden Menschen- und Bürgerrechte festgeschrieben, neue Handels- und Strafgesetzbücher erlassen und die feudalen Obereigentumsrechte abgeschafft. Die industrielle Revolution u. a. mit der Industrialisierung der Landwirtschaft und der wachsenden energiewirtschaftlichen Bedeutung der

Rheinbörde als Rheinischen Reviers sowie die Dekarbonisierung – eine Phase, in der wir uns immer noch befinden und die auch in die Zukunft reicht – sind der sechste und siebte Umbruch.

Die Interpretation dessen, was Menschen wie als Umbruch wahrnahmen und welche Reaktionen sie darauf entwickelten, hängt allerdings immer von der jeweiligen Gegenwart ab. Dieses Spannungsverhältnis zwischen nachträglichen Deutungs- und zeitgenössischen Erfahrungszäsuren¹⁶ durchzieht all jene Bereiche, die das Konzept nutzt, um die Geschichte des Rheinischen Reviers zu dokumentieren, zu erforschen, aufzubereiten und zu vermitteln: Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Umwelt.

4. Verlassenes Haus bei Düren-Merken an der Abbruchkante vom Tagebau Inden, Schaufelbagger im Hintergrund. Foto: Silvia Margrit Wolf, LVR-ADR.



Entlang von vier wiederkehrenden großen Themenfeldern menschlichen Lebens („Energie, Ökonomie, Technologie“, „Sozialstruktur, Arbeit, Differenz“, „Wissen und Weltanschauung“ sowie „Mensch, Umwelt, Raum“), die als wiederkehrende Leit motive verschiedenste Perspektiven auf das kulturelle Erbe des Rheinischen Reviers ermöglichen, sollen die vielstimmigen Umgänge, Erfahrungen und Bewältigungsstrategien mit und in den jeweiligen Umbruchsphasen weitestgehend „vernetzt“ dargestellt und vermittelt werden. Sie ermöglichen es, neben den spezifischen Umbruchsprozessen, auch große zeitlich übergreifende Entwicklungen zu erzählen. Entlang dieser vier Komplexe, die wie Kettfäden das „selbstgesponnene Bedeutungsgewebe“¹⁷ Kultur tragen, können verschiedene konträre und komplementäre Perspektiven auf die Geschichte des Rheinischen Reviers integriert und zu einem vielstimmigen Erzählstoff verwoben werden. Das Leitmotiv „Energie, Ökonomie und Technologie“ schildert beispielsweise, wie Menschen im Rheinischen Revier in den letzten Jahrtausenden Energie „geerntet“ haben – von der Getreideernte mit der Feuersteinsichel über den Braunkohlenbergbau bis zur Stromerzeugung mit Windkraftanlagen. Es zeigt die enge Verzahnung von Energie, Technik und Wirtschaftsgeschichte, ohne in ein materialistisch-deterministisches Fortschrittsnarrativ zu verfallen. Mit diesem integrativen Ansatz der Leit motive soll versucht werden, sowohl verschiedene Themengebiete, Zeitschichten und Perspektiven als

auch unterschiedliche Orte (wie etwa existierende geschichtskulturelle Institutionen, archäologische Fundstellen, Baudenkmale und andere vorhandene und neu zu schaffende prägnante Orte) im Idealfall synergetisch miteinander zu verbinden und zu vernetzen. In der Gesamtschau entsteht so eine multiperspektivische historische Klammer, die nicht danach strebt, das Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Erinnerungen, Perspektiven, Denkströmungen und Forschungstraditionen aufzulösen, sondern gerade in der Koexistenz konträrer Positionen eine Stärke sieht. Aufgezeigt werden so die Möglichkeitsräume im Kulturerbe, die Reflexions-, Kommunikations- und Handlungsräume vielfältiger Art eröffnen.

Überlegungen zu einer künftigen dezentralen Erinnerungslandschaft

Um eine solche synergetische Verbindung herstellen zu können, arbeitet das Projektteam momentan parallel an Aufbau und Pflege eines breiten Netzwerks aus Kommunen, zivilgesellschaftlichem Engagement, Museen, Vereinen und Archiven, Verbänden und weiteren Initiativen aus Wissenschaft und Energiewirtschaft. Gemeinsam können verschiedenste Fragen erörtert werden, die für den Ausbau und die weitere Gestaltung einer zukunftsfähigen Erinnerungslandschaft essentiell sind: Wie können vorhandene Initiativen und Institutionen gestärkt, ihre jeweiligen Alleinstellungsmerkmale und Begabungen hervorgehoben und über die narrative Struktur des „Lebens mit Umbrüchen“ in

Verbindung gebracht werden? Wie können mögliche neu zu gestaltende Orte, die sowohl touristisch als auch für die regionale Erinnerungskultur in Wert gesetzt werden, in die Vermittlungsstrategie integriert werden? Wie können derartige Orte in ihrer Gesamtheit etabliert sowie langfristig zukunftsfähig vernetzt werden?

Hier spielt die Gestaltung von und die Anbindung an den Raum eine wichtige Rolle. geSCHICHTEN werden nicht statisch – ausschließlich ortsgebunden – erzählt, sondern über die Erfahrung des Raums verbunden. Vorteilhaft scheint eine dezentrale Routenstruktur, die wiederum verschiedenste spätere Szenarien denkbar werden lässt: Für das Rheinische Revier gut umsetzbar erscheint ein Archipel aus „Vermittlungsinseln“ mit etablierten kleineren und größeren Standorten (Museen, Archive, Vereine, kommunale Einrichtungen etc., archäologische Fundstellen, Baudenkmale und andere vorhandene und neu zu schaffende Orte) sowie neuen, auch mobil denkbaren „Knotenpunkten“ des Rheinischen Reviers (größere Projekte wie beispielsweise Besucherzentren als Vermittlungsorte mit Dauerausstellungen sowie weiteren neu zu etablierenden prägnanten Orten), die an einschlägigen Punkten in der Region liegen und allesamt über das „Leben mit Umbrüchen“-Narrativ miteinander vernetzbar sind.

Derartige „Knotenpunkte“ könnten neben den bereits in der Planung begriffenen vier Besucherzentren auch in reale Räume übersetzte

Start- und Endpunkte der erläuterten „Leben mit Umbrüchen“-Rahmung sein. In einem archäologischen Kulturlandschaftspark könnte etwa der Landschaftswandel zwischen Jungsteinzeit, Eisenzeit, römischer Kaiserzeit und Hochmittelalter sichtbar gemacht werden. Vorstellbar wäre dies in Form einer Modellierung unterschiedlicher Landschaften, mit einer darin enthaltenen Rekonstruktion entsprechender Siedlungs-, Wirtschafts- und Infrastrukturflächen. Anders als in traditionellen Freilichtmuseen stünden allerdings nicht die Gebäuderekonstruktionen im Vordergrund, sondern die rekonstruierten Landschaften (von der durch das Georelief, den Boden sowie Flora und Fauna geprägten historischen Ökotope). Auf diese Weise könnte Kulturlandschaftswandel hautnah erfahrbar gemacht werden – man könnte sich sprichwörtlich durch verschiedene Zeitschichten bzw. Umbruchszeiten bewegen.¹⁸ Demgegenüber ist es ein zentrales Anliegen der Projektgruppe, auch für den aktuellen Umbruch der „Dekarbonisierung“ einen konkreten Raum zu erhalten. Die Entwicklungen des Anthropozän¹⁹ finden ihren Symbolort im ehemaligen Kraftwerk Frimmersdorf. Das einst größte Wärmekraftwerk der Welt steht mit seiner Bau- und Technikgeschichte als ikonisches Symbol des Zeitalters der großen Beschleunigung.²⁰ Hier könnte ein Erinnerungs- und Lernort, ein Wissensspeicher und partizipativ den Strukturwandel begleitendes Haus der Zukunft entstehen, in dem kulturelle Nutzungen und Gewerbe/Industrie Raum finden.

*Eine partizipative Plattform
als Auftakt einer kulturellen
Infrastruktur*

Schließlich wird momentan die projekteigene Website „www.geSCHICHTEN-Rheinisches-Revier.lvr.de“ vorbereitet. Entlang des „geSCHICHTEN“-Gedankens soll die Website einen breit gefächerten, inhaltlich aber klar definierten Rahmen für eine digitale kulturelle Infrastruktur im Rheinischen Revier bereitstellen. Eine solche scheint für viele unterschiedliche Akteur*innen und Gruppen relevant, fehlt bislang doch eine leicht zugängliche Übersicht kultureller Zugänge und Standorte zu Informations-, Interaktions- und Kooperationszwecken als zentrale Vernetzungs- und Synergiemöglichkeit im Rheinischen Revier. Somit richtet sich die partizipativ angelegte Plattform zum einen an all diejenigen, die sich im kulturellen Bereich engagieren, wie bspw. Kommunen, zivilgesellschaftliche Engagements, Museen, Vereine oder Archive, Verbände und weitere Initiativen, die jeweils eigene Zugänge zum kulturellen Erbe der Region mitbringen. Angedacht sind blogartige Beiträge verschiedenen Formats, die jeweils einen Aspekt aus dem Bereich des jeweiligen Akteurs allgemeinverständlich beschreiben und in die multiperspektivische Rahmung eingeordnet werden können. Zur jeweiligen geSCHICHTE werden Informationen der entsprechenden Akteur*innen abrufbar sein – von einer Referenzliste erfolgt umgekehrt eine Querverlinkung auf die geSCHICHTEN der Akteur*innen. Eine dynamische Karte, die nach entsprechenden Schlagworten ge-

filtert werden kann, zeigt wiederum die verschiedenen Standorte im Rheinischen Revier, an denen die in der Suche aufgefundenen geSCHICHTEN erzählt werden. Das können klassische Vermittlungsorte wie Museen, Archive, historische Ortskerne, (Kultur-)Parks, archäologische/historische Denkmäler etc. sein, aber auch mobile, fluide, digitale und symbolische Räume. Sobald genügend geSCHICHTEN vorliegen, können auch verschiedene (Themen-)Routen angezeigt und im Digitalen schon einmal „durchgespielt“ werden. Zum anderen sollen diejenigen zu Wort kommen, die den anhaltenden Wandel der Region seit Jahr und Tag aktiv miterleben und -gestalten. So werden die individuellen Erfahrungen, Erinnerungen und Umgänge der Bewohner*innen mit dem aktuellen Umbruch der Region dokumentiert, bewahrt und zugänglich gemacht und zugleich Anhaltspunkte zu individuellen und kollektiven Erinnerungsorten der Region geliefert. Auch die verbindende multiperspektivische historische Klammer „Leben mit Umbrüchen“ wird hier – als zentrale Grundlage der geSCHICHTEN – vermittelt und durch diese illustriert.

So wird der Facettenreichtum des kulturellen Erbes im Rheinischen Revier, mitsamt der aktuell bestehenden (institutionalisierten) Geschichtslandschaft, im Laufe der Zeit und mit jeder weiteren geSCHICHTE Stück für Stück ein wenig sicht- und erfahrbare und zugleich nachhaltig miteinander vernetzt.

Anmerkungen

- 1 Beschluss der Landesregierung Nordrhein-Westfalen zur Leitentscheidung 2021: „Neue Perspektiven für das Rheinische Braunkohle-Revier – Kohleausstieg entschlossen vorantreiben, Tagebaue verkleinern, CO₂ noch stärker reduzieren“, Entwurfsfassung vom 23.03.2021, 36 S., hier S. 11.
- 2 Vgl. Beschluss der Landschaftsversammlung vom 16.12.2019, Punkt 10.2.25.
- 3 Für weitergehende Überlegungen zum neuen Projektnamen siehe Marian Fritz, „geSCHICHTEN Rheinisches Revier“ – Ein neuer Name für das Strukturwandelprojekt. In: Alltag im Rheinland. Bonn 2022 [im Erscheinen].
- 4 Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt am Main 2000.
- 5 Ebd., S. 19.
- 6 Siehe z. B. Jan Assmann, Communicative and Cultural memory. In: Astrid Erl/Ansgar Nünning (Hrsg.), Cultural memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook. Berlin 2008, S. 109–118.
- 7 Zu diesen Überlegungen siehe auch das erinnerungshistorische Konzept der Zeit-Räume: Stefan Berger/Ulrich Borsdorf/Heinrich-Theodor Grütter et al. (Hrsg.), Zeit-Räume Ruhr. Erinnerungsorte des Ruhrgebiets. Essen 2019.
- 8 Vgl. Strukturstärkungsgesetz Kohleregionen vom 08.08.2020. In: Bundesgesetzblatt Nr. 37 vom 13.08.2020, S. 1795–1817, hier S. 1796. – Zu weitergehenden Überlegungen zu historischen Begrenzungsversuchen des Rheinischen Reviers siehe: Jan Kellershohn, Begrenzungen, Grenzüberschreitungen, Grenzverschiebungen. In: Geschichte, Sprache und Alltagskultur. Der Ort des Rheinischen Reviers. Begrenzungsversuche des Braunkohlebergbaus im Rheinland, 1890er bis 1950er Jahre (= Alltag im Rheinland, Sonderheft). Bonn 2021, S. 42–47.
- 9 Exemplarisch sei auf folgende Projekte verwiesen: Erfassungsprojekt Braunkohle im Rheinischen Revier (LVR-ADR); „Zurück in die Zukunft. Eine denkmalpflegerische Analyse zur Dorferneuerung von Morschenich-Alt (LVR-ADR); „Zur Rolle des kulturellen Erbes in Strukturwandelprozessen. Die Dörfer der Erkelenzer Börde“ (LVR-ILR); „Vereine im Umsiedlungsprozess“ (LVR-ILR).
- 10 Die hier formulierten Überlegungen stammen aus der gemeinsamen Arbeit der Projektgruppe des seit Oktober 2020 am Bonner LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte laufenden LVR-Kooperationsprojekts „geSCHICHTEN Rheinisches Revier“, zu der neben Alrun Berger, die das Projekt als Historikerin koordiniert, aktuell auch Marian Fritz (Historiker), Judith Schmidt (Kulturanthropologin) und Kerstin Schierhold (Archäologin) gehören.
- 11 Der folgende Teil gibt in leicht überarbeiteter und gekürzter Form größtenteils eine Darstellung wieder, die in umfangreicherer Form gemeinsam mit ehemaligen Teammitgliedern für die hauseigene Zeitschrift „Alltag im Rheinland“ verfasst wurde: Alrun Berger et al., Leben mit Umbrüchen. Bewältigungsstrategien historischen Wandels im Rheinischen Revier. In: Alltag im Rheinland 2021. Bonn 2021, S. 62–68.

- 12 Vgl. Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel, Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 59, 2011, S. 479–508.
- 13 Vgl. Artikel „Umbruch“. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21. URL: <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (23.02.2021).
- 14 Artikel „Umbruch“. URL: <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/umbruch-landwirtschaft> (23.02.2021).
- 15 Vgl. Bernhard Dieterle/Daniel Meyer, Einleitung. In: Dies. (Hrsg.), Der Umbruchsdiskurs im deutschsprachigen Raum zwischen 1900 und 1938. Heidelberg 2011, S. 7–14, hier S. 13.
- 16 Zu diesem Konkurrenzverhältnis vgl. weitergehend Martin Sabrow, Zäsuren in der Zeitgeschichte, Version: 1.0, Docupedia-Zeitgeschichte, 03.06.2013. URL: http://docupedia.de/zg/sabrow_zaesuren_v1_de_2013 (23.02.2021).
- 17 Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt 1983, S. 9.
- 18 Robin Peters/Projektgruppe, Ein Archäologischer Kulturlandschaftspark. Begleittext zur Kartenskizze (unveröffentlichte Skizze), Stand: August 2021, 23 S.
- 19 Vgl. Reinhold Leinfelder/Paul Joseph Crutzen, The „Anthropocene“. In: Claus Leggewie/Darius Zifonun/Anne Lang et al. (Hrsg.), Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften (= Edition Kulturwissenschaft 7). Bielefeld 2012, S. 257–260. – Christoph Antweiler, Anthropologie im Anthropozän. Theoriebausteine für das 21. Jahrhundert. Darmstadt 2022.
- 20 Vgl. „Braunkohlenkraftwerk Frimmersdorf I und II (Kulturlandschaftsbereich Regionalplan Düsseldorf 192)“. In: KuLaDig, Kultur.Landschaft.Digital, URL: <https://www.kuladig.de/Objektansicht/O-63300-20130328-6> (28.09.2022). – Walter Buschmann, Kraftwerke im rheinischen Braunkohlerevier. In: Kohlekraftwerke. Kraftakte für die Denkmalpflege!? Essen 1999, S. 86–111.

Zum Programm „Kirchturmdenken“

Barbara Welzel

Das Programm „Kirchturmdenken. Sakralbauten in ländlichen Räumen: Ankerpunkte lokaler Entwicklung und Knotenpunkte überregionaler Vernetzung“ setzt sich ein für die Zugänglichkeit von Sakralbauten als Orte der Kultur und der bürgerschaftlichen Begegnung, um so regionale Zugehörigkeit und gesellschaftliche Integration zu stärken.¹ Es wurde 2021 aus Mitteln für Kultur in ländlichen Räumen im Rahmen des „Bundesprogramms Ländliche Entwicklung“ (BULE) durch die Beauftragung der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert; ein Folgeprojekt „Kirchturmdenken 2.0“ ist für das Jahr 2022 aufgelegt.² In der ersten Phase wurden 78 Projekte gefördert, darunter auch die „Kulturkirche St. Lambertus Morschenich-Alt“.³

Begleitet wurde dieses Programm durch eine Serie von digitalen Workshops, die an der Technischen Universität Dortmund, Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft, entwickelt worden waren, um aktuelle wissenschaftliche Diskussionen zu kommunizieren.⁴ Zentrale Referenz ist die „Konvention von Faro“ des Europarats aus dem Jahr 2005.⁵ Obwohl diese Konvention in Deutschland noch immer nicht ratifiziert ist, bietet sie einen wichtigen

Rahmen für ein Verständnis kulturellen Erbes, das auf Partizipation setzt, auf gemeinsame Beteiligung zivilgesellschaftlicher und professioneller Akteurinnen und Akteure. Die Verschiedenheit von Perspektiven, wie sie in den Gesellschaften des 21. Jahrhunderts die Regel sein dürfte, wird als Bereicherung bewertet; das kulturelle Erbe gilt als Ressource für Verständigungsprozesse und die Gestaltung einer friedlichen Zukunft. Das Europäische Kulturerbejahr 2018 war vor dieser Folie unter das Motto „Sharing Heritage“ gestellt: das kulturelle Erbe gemeinsam teilen. Die Konvention von Faro buchstabiert das Recht auf kulturelle Teilhabe, wie es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte kodifiziert ist, als Recht auf Teilhabe am kulturellen Erbe aus. Das entfaltet Wirkung auf alle Fragen der Denkmalvermittlung, ist diese doch kein Zusatz zu der Pflege der Denkmäler, der auch weggelassen könnte, sondern eine menschenrechtlich verankerte Verpflichtung – eine Verpflichtung allerdings, die bisher keine politisch abgesicherte Zuständigkeit hat. (Diese zu klären, wäre Bestandteil der Ratifizierung der Konvention von Faro.) Der Teilhabeanspruch, den die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte formuliert, um-



1. Idensen, Alte Kirche. Foto: Roland Baege, Wider Sense TraFo.

fasst auch die Teilhabe am wissenschaftlichen Fortschritt. Hier findet die Konzeption der Workshops im Programm Kirchturmdenken ihre Begründung: aktuelle Themen der Forschung, Methoden und Diskurse vorzustellen, die einer zeitgemäßen Aneignung und Aktivierung der (ehemaligen) Sakralbauten zuarbeiten.

Kirchenbauten und ihre Ausstattungen sind in besonderer Weise gemeinsames Erbe. Kirchen sind, so lässt sich sagen, die wichtigsten Überlieferungsträger Europas.⁶ In Deutschland werden mehr als 45.000 Kirchen gezählt.⁷ Einen großen Anteil, mehr als die Hälfte, bilden die Kirchen im ländlichen Raum. Es gibt kein Dorf ohne eine Kirche (oder die Zugehörigkeit zu einem Kirchspiel). Ebenso existieren Kirchen und Kapellen (Klosterkirchen, Wallfahrtskirchen etc.) auch außerhalb von Siedlungen in der Landschaft. Das heißt nicht – um es deutlich auszusprechen –, dass in den Städten und Dörfern nicht auch Synagogen, Moscheen,

zuweilen hinduistische und buddhistische Tempel etc. einen Ort haben. Diese Vielfalt ändert aber nichts an der Tatsache, dass Kirchen untrennbar zu den Dörfern und Städten gehören. „Kirche“ ist selbstverständlich ein Eintrag in dem Handbuch „Erinnerungsorte des Christentums“ aus dem Jahr 2010. Dort schreibt Etienne François: „Durch ihre unüberschaubare Zahl, ihre Allgegenwärtigkeit, die außerordentliche Vielfalt ihrer Form und Größe, Funktion und Bezeichnung wie auch durch die noch größere Vielfalt ihres Alters (vom Beginn des 4. Jahrhunderts für den Trierer Dom bis zu der erst 2002 in Berlin geweihten Sankt-Canisius-Kirche) sind seit mehr als andert-halb Jahrtausenden die Kirchen als Gebäude zum sichtbaren Zeichen der Kirche als Gemeinschaft und Institution geworden. Schon aus diesem Grunde sind sie ein christlicher Erinnerungsort, und zwar umso mehr, als sie durch einen ‚Überschuss an funktionaler, symbolischer und sakraler Bedeutung‘



(Pierre Nora) gekennzeichnet sind.“⁸ Etienne François fährt fort: „Da die Kirchenbaukunst darüber hinaus mindestens bis zum Ende des Mittelalters alle Künste verband [...], ist es nicht überraschend, dass unsere säkularisierte Zeit die Kirchen zumeist als Kulturerbe wahrnimmt und als solches pflegt. Die Hälfte der in die UNESCO-Weltkulturerbeliste aufgenommenen Kulturdenkmäler Europas sind Kirchen [...]“⁹ Der säkulare Kulturbegriff, den auch die UNESCO ihren Konventionen zugrunde legt, kann mit Nachdruck als zivilisatorische Errungenschaft beschrieben werden. Kirchenbauten sind in diesem Verständnis „doppelt codierte“ Orte: Sie sind in christlicher Perspektive Orte der Geschichte Gottes mit den Menschen und zugleich im Sinne des säkularen Kulturbegriffs Kulturdenkmale, die weltanschaulich neutral allen Menschen zugänglich sind.¹⁰ Zugleich erfordert die kulturelle Aneignung die säkulare Sprechfähigkeit über Religion.¹¹ In den Städten und in den Dörfern sind

die Kirchen und ihre Ausstattungen Knotenpunkte in einem kulturellen Netz, das ganz Europa überzieht. Etienne François geht so weit, davon zu sprechen, dass sich „Kirchen wie in einem endlosen Spiegelkabinett aufeinander beziehen“.¹² Kirchen sind zugleich Teil der „großen Geschichte“ wie Teil der Ortsgeschichte und der Lebensgeschichten vor Ort. Sie prägen in vielfältiger Weise die Identität vor Ort, sie sind Räume und Zeichen von Zugehörigkeit und immer wieder auch Orientierungspunkte und Landmarken.

Einen methodischen Zugriff auf ein Denkmal, etwa einen (ehemaligen) Sakralbau, der die Vielfalt der Perspektiven, deren Bedeutung die Konvention von Faro herausstellt, in den Blick zu nehmen vermag, eröffnet das Konzept des „point of presence“. Der Begriff ist der Informatik entlehnt, wo er einen Knotenpunkt bezeichnet, an dem verschiedene Kommunikationssysteme mit einander verschaltet sind. Als methodisches Konzept

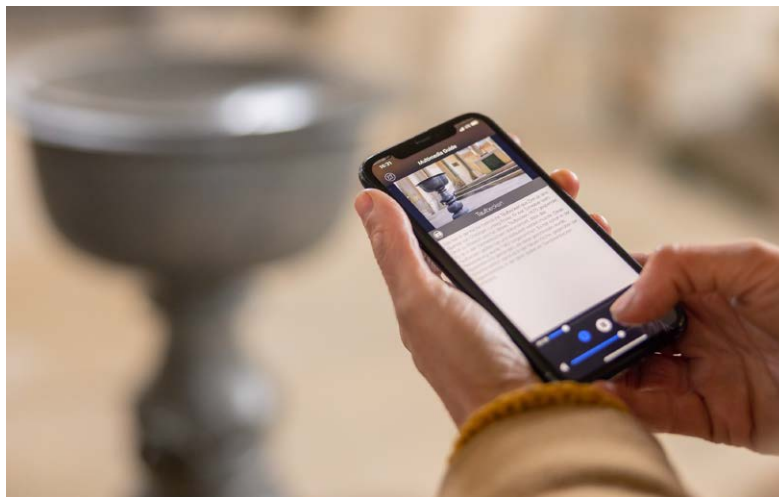
2. Idensen, Alte Kirche, Innenraum. Foto: Roland Baege, Wider Sense TraFo.

erlaubt der „point of presence“ zu beschreiben, dass in einem Denkmal die verschiedensten Netze miteinander verknüpft sind. Für die seit 1129 errichtete Sigwardskirche in Idensen (Abb. 1), die sich ebenfalls an dem Programm „Kirchturmdenken“ beteiligt hat,¹³ ist beispielsweise das Erzählnetz zu nennen, in das sich das Patrozinium der Kirche, die Heilige Ursula mit ihrem 11.000 Jungfrauen, einschreibt; geografisch reicht es von der Bretagne bis nach Köln, Basel und Rom. Ebenso bedeutend ist die Verbindung mit Minden, war der Gründer der Kirche, Sigward, doch Bischof von Minden, das zum Erzbistum Köln gehörte. Eingeknotet ist weiterhin – wie vielerorts – das Zeitalter der Industrialisierung, als die Kirche für die wachsenden Gemeinden zu klein wurde. Dem Interesse an den in dieser Zeit – wie auch an vielen anderen Orten – entdeckten (und 1930–1934 freigelegten) Wandmalereien (Abb. 2) verdankt die Kirche ihre Erhaltung, während für die gewachsene Gemeinde in unmittelba-

rer Nachbarschaft 1887–1888 eine neue Kirche erbaut wurde (Abb. 3). Und schließlich ist auch die aktuelle digitale Erschließung ein weiteres Netz, das in diesem „point of presence“ verschaltet wird (Abb. 4). Immer sind Kirchen lokale Knotenpunkte in einem Netz, das Europa durchzieht. Kirchen bilden die Mitte der Ortschaften, sind öffentliche Räume (jedenfalls in historischer Perspektive), hier knüpfen Familiengeschichten an (Taufen, Hochzeiten, Trauerfeiern) und sind mit der großen Geschichte verwoben (etwa Gedenken an Gefallene des Deutsch-Französischen Krieges, des Ersten und Zweiten Weltkriegs). Sie sind Orte der Kultur bis in das letzte Dorf hinein: Schriftlichkeit, Bücher, Musik und vieles mehr. Sie sind Landmarken und Zielpunkte für Reisende. Vermittlungsprojekte, die Kirchen aktivieren wollen, können an all diese Netze anknüpfen. Für eine Denkmalvermittlung im Sinn der Konvention von Faro sind solche Überlegungen eine wichtige Unterstützung. Sie machen deutlich, dass



3. Idensen, Alte und neue Kirche. Foto: Roland Baege, Wider Sense TraFo.



es nicht um „Umnutzungen“ im engen Sinne des Wortes geht, nicht um ein Scheitern der Gemeinden, das kompensiert werden müsste, sondern um an Traditionen anknüpfende Nutzungserweiterungen, wenn Kirchtürme erneut als Zielpunkte für Reisende aktiviert werden, die heute Fahrradtouren machen, als Kulturorte geöffnet werden, um Musik oder Lesungen, vielleicht auch Theateraufführungen in ein Dorf zu bringen.

Das gilt auch für Kirchen, die profaniert oder entwidmet wurden, wie etwa die Lambertkirche in Altmorschenich. In ihrer heutigen Gestalt ist diese Kirche ein Zeugnis des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg (Abb. 5). Ihre Geschichte geht aber wohl bis in das frühe 12. Jahrhundert zurück; erstmals erwähnt wird die Kirche 1308. Legendarisch wurde ihre Gründung bis ins 8. Jahrhundert zurückverlegt. Die Biografie des Ortes hat verschiedene weitere Etappen durchlaufen: einen Neubau des 16. Jahrhunderts

und einen weiteren Neubau nach einem Brand im 18. Jahrhundert. Dieser integrierte das Untergeschoss des älteren Glockenturms, so wie der Neubau des 20. Jahrhunderts Reste des Vorgängerbaus einbezog (Abb. 6). Mit einem von der neueren Forschung stark gemachten Konzept lässt sich von der „Tradition des Ortes“ sprechen, die vielerorts durch die Übernahme von materiellen Anteilen der älteren Bauten – etwa im bereits genannten Trierer Dom zurückreichend bis auf die Zeit Kaiser Konstantins – im Wortsinn präsent gehalten wird.¹⁴ Heute bietet diese profanierte Kirche einen Raum, der für eine Revitalisierung des bereits für den Braunkohleabbau durch Umsiedlung der Bewohnerinnen und Bewohner leergezogenen Dorfes, das nun nach dem vorgezogen Ende der Kohleförderung nicht mehr abgerissen wird, einen Ankerpunkt bilden kann. Unter dem programmatischen Titel „Ort der Zukunft“, der sogar auf alternative Ortsschilder eingetragen ist, werden Konzepte für die Ortsentwicklung zur Diskussion gestellt

4. Idensen, Alte Kirche, „Leuchfeuer“.
Foto: Roland Baege, Wider Sense TraFo.



5. Alt-Morschenich,
St. Lambertus. Foto:
Frank Schmitz, Ge-
meinde Merzenich.

– und auch der in vorliegender Pub-
likation dokumentierte 7. Rheinische
Tag für Denkmalpflege mit dem pro-
grammatischen Thema „Zurück in
die Zukunft“ wurde an eben diesem
Ort durchgeführt (Abb. 6).

Auch heute noch ist dieser Raum –
um auch diesen Bedeutungsstrang
in den „point of presence“ einzubrin-
gen – ein „Anders-Ort“, ein Ort, der
eine Welt jenseits der Alltagserfah-
rungen erfahrbar machen kann, der
gleichsam Ausblicke aus der Welt
der Gegenwart eröffnet.¹⁵ Solches
Überschreiten von alltäglicher Le-
benswelt, solches Aufmachen von
Vorstellungsräumen, von Verknüp-
fung mit Geschichte, die über die
eigene Lebensspanne und auch
über die zwischen den Generatio-
nen erzählten Familiengeschichten

hinausreicht: Dafür stehen dieser
Ort, dieses Bauwerk, dieser Raum.
In solchem Sinn sind Räume und
Bauten der Kirchen – auch nach ih-
rer Profanierung – Begegnungsräu-
me und Kontaktzonen: diskursive
Ermöglichungsräume, die für die
Neuvermessung der Welt für die
„Orte der Zukunft“ und für das, was
Jonathan Lear „radikale Hoffnung“
genannt hat,¹⁶ notwendig geworden
sind. Erst unlängst hat Dipesh Cha-
krabarty sehr nachdrücklich darauf
hingewiesen, dass es um die episte-
mische Herausforderung geht,
Zeitvorstellungen zu entwickeln, die
sich von allein anthropozentrischen
Zeitvorstellungen lösen. Besonders
eindrucksvoll deutlich wird dieser
Unterschied zwischen, wie er es
nennt, humanen und inhumanen
Zeitmaßstäben am Beispiel der so
genannten erneuerbaren Energien,



werde doch Erdöl in 200 Millionen Jahren wieder in ausreichender Menge vorhanden sein.¹⁷ Wo könnte das anschaulicher werden als im Rheinischen Braunkohlerevier in Alt-Morschenich.

Anmerkungen

- 1 Barbara Welzel/Heide Barrenechea (Hrsg.), Kirchturmdenken. Sakralbauten in ländlichen Räumen: Ankerpunkte lokaler Entwicklung und Knotenpunkte überregionaler Vernetzung. Bielefeld 2022.
- 2 URL: <https://kirchturmdenken.org/kirchturmdenken/> (29.09.2022).
- 3 Welzel/Barrenechea (wie Anm. 1), S. 112f.
- 4 Barbara Welzel, Kirchturmdenken: Sakralbauten als kulturelles Erbe im 21. Jahrhundert. Zur Workshop-

Reihe. In: Welzel/Barrenechea (wie Anm. 1), S. 30–34.

- 5 Convention in the Value of Cultural Heritage vor Society, Council of Europe 2005. URL: <https://www.coe.int/en/web/culture-and-heritage/faro-convention> (29.09.2022). – Vgl. auch Teilhabe am Kulturerbe – ein Leitfaden. Hrsg. von Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe NIKE (Schweiz) 2021.
- 6 Dieser Passus geht zurück auf: Barbara Welzel, *Ars ecclesia: Kunst und Wissenschaft vor Ort*. In: Peter Knüvener/Esther Meier (Hrsg.), *Lüneburg: Sakraltopographie einer spätmittelalterlichen Stadt*. Weimar 2019, S. 9–14. – Siehe auch Welzel (wie Anm. 4).
- 7 URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36948/umfrage/anzahl-der-moscheen-und-kirchen-in-deutschland/> (27.05.2022).

6. Alt-Morschenich, St. Lambertus. Foto: Frank Schmitz, Gemeinde Merzenich.

- 8 Etienne François, „Kirchen“. In: Christoph Marksches/Hubert Wolf (Hrsg.), *Erinnerungsorte des Christentums*. München 2010, S. 708–724, S. 710.
- 9 Ebd., S. 723.
- 10 Vgl. etwa Barbara Welzel, „Zugehörigkeit vor Ort: Stadt als Bildungsraum“. In: *Jahrbuch Historische Bildungsforschung* 22, 2017, S. 81–104.
- 11 Barbara Welzel, „Kunst oder Botschaft? Postsäkulare Fragen an die Kunstgeschichte und einige Thesen zur Praxisrelevanz kunsthistorischer Methodendiskussionen“. In: Steffen Bogen/Wolfgang Brassat/David Ganz (Hrsg.), *Bilder – Räume – Betrachter*. Berlin 2006, S. 332–347. – Janieta Bartz et al., *Auf dem Weg zur Neuverortung: Sprache, Objektkultur und Religion im transkulturellen Deutschland*. In: Stephan Hußmann/ Barbara Welzel (Hrsg.), *Dortmunder Profil für inklusionsorientierte Lehrerinnen- und Lehrerbildung*. Münster 2018, S. 179–193.
- 12 François (wie Anm. 8), S. 723.
- 13 Welzel/Barrenechea (wie Anm. 1), S. 122f.
- 14 Hauke Horn, *Die Tradition des Ortes. Ein formbestimmendes Moment in der deutschen Sakralarchitektur des Mittelalters*. München – Berlin 2015. – Ders., *Erinnerungen, geschrieben in Stein: Spuren der Vergangenheit in der mittelalterlichen Kirchenbaukultur*. München – Berlin 2017.
- 15 Dieser Passus geht zurück auf: Barbara Welzel, *Kirchen als kulturelles Erbe: Anders-Orte und diskursive Ermöglichungsräume*. In: Claudia Gärtner/Britta Konz/Andreas Zeising (Hrsg.), *Begegnungsräume // Kontaktzonen (verorten. Räume kultureller Teilhabe)*. Bielefeld 2022, S. 51–60.
- 16 Jonathan Lear, *Radikale Hoffnung. Ethik im Angesicht kultureller Zerstörung* (2006). Frankfurt am Main 2020.
- 17 Dipesh Chakrabarty, *Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter*. Aus dem Englischen von Christine Pries. Frankfurt am Main 2022, hier S. 90–91 mit einem Zitat von Bryan Lovell. *Challenged by Carbon. The Oil Industry and Climate Change*. New York 2010, S. 75.

Räumliche Transformation als Planungsaufgabe

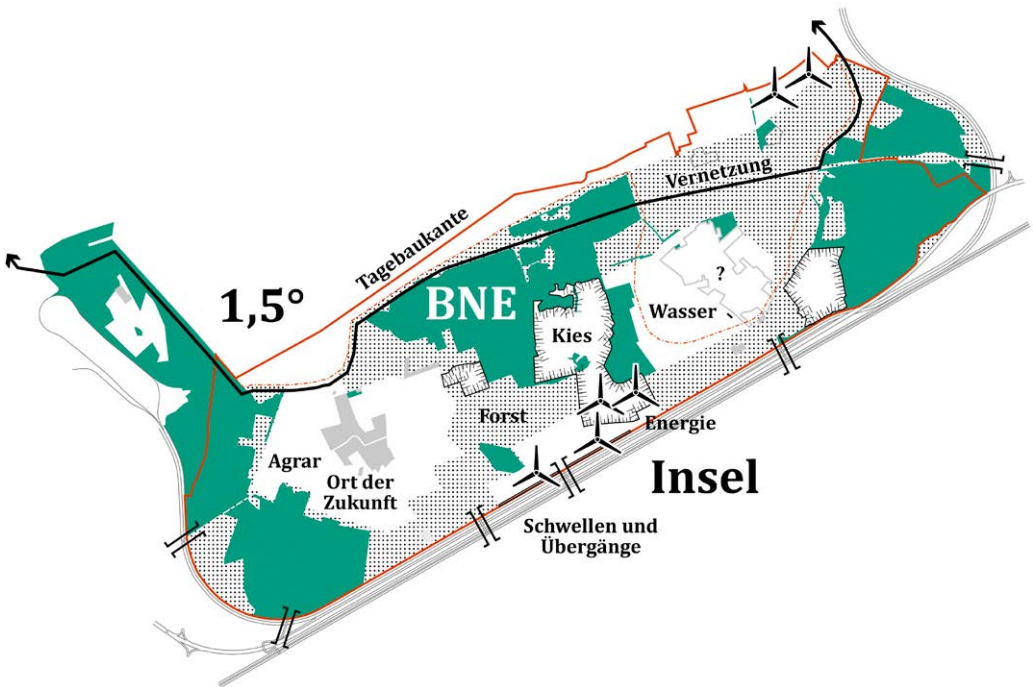
Isabel Maria Finkenberger

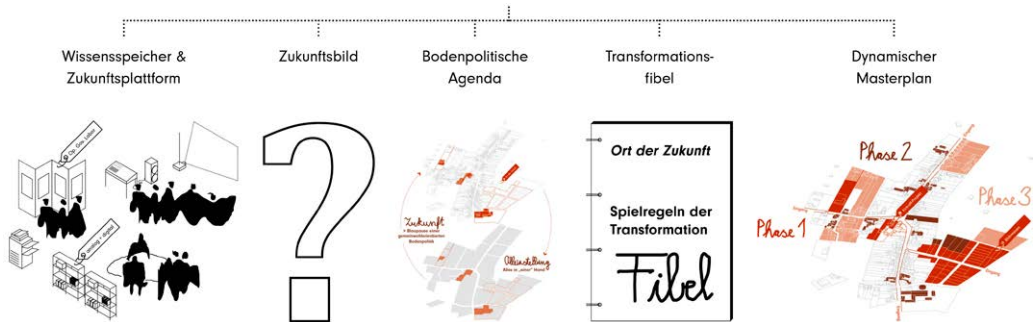
Herausforderungen treffen Ambitionen

Der Schlüsselsektor Bauwesen ist laut Prof. Dr. Dr. Hans Joachim Schellnhuber, Gründer und Direktor Emeritus des Potsdam Institut für Klimafolgenforschung und Initiator des Bauhaus Earth, der Elefant im Klimaraum. Er ist „für fast 40 % der deutschen Treibhausgas-Emissionen verantwortlich. Zudem gehen 60 % des Abfallaufkommens in Deutschland auf den Gebäudesektor zurück. Für das Einhalten der

1,5°-Grenze ist es laut einer Studie des Wuppertal Instituts essentiell, dass unser gesamter Gebäudebestand bis 2035 klimaneutral wird.“¹ Architects for Future Deutschland e. V. fordern daher 2021 in ihrem Vorschlag für eine Muster(um)-bauordnung Maßnahmen, die als Mindestziel Klimaneutralität und -resilienz verfolgen und langfristig klimapositive Gebäude hervorbringen.² Ein Weiter wie bisher ist also keine Option, eine Veränderung der aktuellen Praxis im Umgang mit

1. Das Tagebauvorland soll im Rahmen der Internationalen Bau- und Technologieausstellung (IBTA) zu einem „Demonstrationsraum für Next-Practice-Projekte“ entwickelt werden. Schema: Lehr- und Forschungsschwerpunkt „Zukunftsfähige Transformation“, FH Aachen.





2. Unterschiedliche Instrumente formulieren strategische, rechtliche und räumliche Rahmenbedingungen und Maßnahmen der Transformation. Schema: Lehr- und Forschungsschwerpunkt „Zukunftsfähige Transformation“, FH Aachen.

Bestandsbauten, die Neuausrichtung der Branche und Änderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen zentral, um die gesetzten Klimaschutzziele zu erreichen.

In der Stadtplanung sind seit einigen Jahren insbesondere die Begriffe Gemeinwohl, Suffizienz und Netto Null auf dem Vormarsch. Unter einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung versteht man kontinuierliche, örtlich gebundene kulturelle und gesamtgesellschaftliche Aushandlungsprozesse, die auf Werte wie Solidarität, Gemeinschaft, Selbstwirksamkeit und Teilhabe setzen. „Im Kern geht es dabei um die Frage, wie das Wohl jedes und jeder einzelnen innerhalb einer Gemeinschaft sichergestellt werden kann.“³ Mit Blick auf die Transformation im Rheinischen Braunkohlerevier gerät dieser Begriff vermehrt in den Fokus, erfordert er doch eine radikale Neudefinition weg von der bisher gelebten Braunkohlepolitik basierend auf Energiesicherheit durch Raubbau an der Erde hin zu einer klimaverträglichen und salutogenen gemeinwohlorientierten Zukunftspolitik, die auch kommenden Generationen noch eine Zukunft ermöglicht.

„Suffizienz erstrebt den geringeren Verbrauch von Ressourcen durch eine verringerte Nachfrage nach Gütern, aber auch nach Dienstleistungen, wenn diese Energie und Material verbrauchen. Suffizienz versucht also nicht, bestehende Bedürfnisse mit weniger oder anderem Ressourcenaufwand zu befriedigen, sondern sie hinterfragt die Bedürfnisse selbst.“⁴ Heißt: weg vom vielfach gepredigten Wachstum der entfesselten globalen Finanzmärkte hin zu nachhaltigen Lebensweisen. Und auch in Bezug auf die Siedlungsflächenpolitik braucht es ein Umdenken. Zumindest die Ambition ist bereits formuliert, wenn auch in der Umsetzung noch nicht sichtbar: „Die Bundesregierung strebt bis zum Jahr 2050 das so genannte Flächenverbrauchsziel Netto-Null (Flächenkreislaufwirtschaft) an. Hierbei soll der Anstieg der Siedlungs- und Verkehrsfläche im Einklang mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie bis 2020 auf 30 Hektar pro Tag reduziert und danach weiter gesenkt werden, sodass spätestens bis zum Jahr 2050 der Übergang zur Flächenkreislaufwirtschaft erreicht ist.“⁵

Aufbruch ins Bestehende – Endlich Mainstream?

Mit dem von Muck Petzet kuratierten Beitrag „Reduce / Reuse / Recycle“⁶ im deutschen Pavillon der 13. Architekturausstellung / La Biennale di Venezia wurde 2012 die Frage nach dem Bestand in den breiten Architektur- und Planungsdiskurs gerückt – ein bis dahin in der öffentlichen Wahrnehmung eher als Nische wahrgenommenes Thema. Die Ressource Architektur ist seitdem nicht nur gestalterisch eine relevante Planungsaufgabe, sondern auch die zentrale Herausforderung, um dem aktuellen und zukünftigen Herausforderungen der Klimakrise zu begegnen.

Der „Baukulturbericht 2018/2019. Erbe – Bestand – Zukunft“ (2019), „Umbaukultur. Für eine Architektur des Veränderns“ (2020), „Sorge um den Bestand. Zehn Strategien für

die Architektur“ (2020), „Bauen von morgen. Zukunftsthemen und Szenarien“ (2021) oder „Bauteile wiederverwenden. Ein Kompendium zum zirkulären Bauen“ (2021) sind nur einige Publikationen,⁷ die in den vergangenen Jahren die faktisch nicht verhandelbare Wende vom Neubau auf der grünen Wiese zur Bestandstransformation auf bereits als Bauland ausgewiesenen Flächen klar formulieren.

Die zukünftige Architekturproduktion und das Selbstverständnis der Architekt*innen und Planer*innen steht damit vor großen Veränderungen – hinsichtlich der Typologie (auch mit Blick auf den demographischen und sozioökonomischen Wandel sowie bodenpolitische Fragestellungen), Gestalt, Materialität und der Art des Um- und Weiterbauens. Und die Arbeit im Bestand fragt nach erweiterten Kompeten-

3. Die ehemalige Kita wird zur Keimzelle und zum Sozialverdichtungsapparat des Transformationsprozesses. Collage Schema: Lehr- und Forschungsschwerpunkt „Zukunftsfähige Transformation“, FH Aachen.



zen für die bestehende Bausubstanz und die in die Architektur und den Raum eingeschriebene Geschichte. Auch aus diesem Grund erhält die denkmalpflegerische Expertise bei der Weiterentwicklung unserer Ortschaften und Bausubstanz zunehmend Relevanz – mit Blick auf den Erhalt identitätsstiftender Orte und Objekte, aber insbesondere auch auf deren zukunftsfähige Transformation und Weiterentwicklung.

Aufbruch ins Bestehende – Morschenich-Alt

Das Lehrgebiet Stadtplanung, Transformation und Prozessgestaltungen mit seinem Lehr- und Forschungsschwerpunkt „Zukunftsfähige Transformation“ engagiert sich seit 2020 in Forschung und Lehre im Rheinischen Revier. Im Zentrum der Betrachtung ist, in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Merzenich und weiteren Akteuren, die Entwicklung einer Transformationsstrategie für den weitestgehend leergezogenen Ortsteil Morschenich-Alt zu einem „Ort der Zukunft“. Neben dem Ort selbst liegt der Fokus des im folgenden aufgeführten Forschungsstandes auf dem südlichen Vorland des Tagebau Hambach, welches aufgrund der Massenproteste um den sog. Hambacher Forst zumindest in Teilen nicht mehr bergbaulich in Anspruch genommen werden wird und unter dem Begriff des „Zukunftsvorland“ im Rahmen der derzeit konzipierten Internationalen Bau- und Technologieausstellung (IBTA) zu einem „Demonstrationsraum für Next-Practice-Projekte“⁸ entwickelt werden könnte. Analytische Methoden wie eine Bestandsaufnahme des Tagebauvorlandes über einen „Atlas

Zukunftsvorland“, Visualisierungen von sich aus unterschiedlichen Quellen und Gesprächen heraus entwickelnden Themen und die Darstellung von planungsrelevanten Fragestellungen in sogenannten Rahmenbedingungsplänen werden gekoppelt mit der Entwicklung von Szenarien, Testentwürfen und Instrumenten für Morschenich-Alt und dessen Kontext.

Szenarien sind überspitzt ausformulierte, alternative Bilder möglicher Zukünfte, die auf Grundlage heutiger Entwicklungslogiken und -dynamiken konzipiert werden und in der Stadtplanung als Entscheidungsgrundlage dazu dienen, darüber nachzudenken, welche Entwicklungen heute unterstützenswert und welche vermeidenswert erscheinen.⁹ Die Testentwürfe einzelner Teilräume erörtern konkrete programmatische, (frei-)räumliche und infrastrukturelle Optionen und deren baukulturelle Ausprägung. Sie formulieren Themen und mögliche Entwicklungsprozesse und benennen Akteure, die an den aufgezeigten Transformationsaufgaben beteiligt sind. Und unterschiedliche Instrumente wiederum formulieren strategische, rechtliche und räumliche Rahmenbedingungen und Maßnahmen der Transformation.

Insbesondere vier informelle Instrumente sollen nach Ansicht des Lehr- und Forschungsschwerpunktes den Transformationsprozess Richtung Klimaneutralität und zu einem Ort der Zukunft untermauern: Ein „Zukunftsbild“ soll als Projektion in die Zukunft Ambitionen, Zielvorstellungen und Handlungsprinzipien



formulieren, ohne einen konkreten Endzustand vorzugeben. Es soll im Rahmen eines differenzierten Partizipations-, Teilhabe- und Aushandlungsprozesses entstehen und zur Klärung grundlegender Entwicklungsperspektiven, aus denen im nächsten Schritt Entwicklungspfade abgeleitet werden können, dienen. Ein „Dynamischer Masterplan“ als strategisch-räumliches, jedoch elastisches Planungsinstrument soll die Transformation von Räumen prozesshaft steuern. Er soll langfristige Setzungen oder nicht verhandelbare infrastrukturelle Bausteine, weiche Parameter und Spielregeln sowie anwendungsorientierte Organisations- und Managementstrukturen integrieren. Eine „Transformationsfibel“ soll die Spielregeln der zukünftigen Transformation formulieren. Sie soll Bewertungs- und Vergabekriterien definieren, baukulturelle und architektonische Grundsätze und Produktionsweisen beschreiben und Aussagen treffen, wie die benannten Ambitionen und Nachhaltigkeitsziele erreicht werden können. Und eine

„Bodenpolitische Agenda“ soll als strategisches Instrument, welches die bodenpolitischen Maßnahmen für eine gemeinwohlorientierte Liegenschaftspolitik skizziert, Fragen von Eigentum, Vergabe und Finanzierung für die zukünftige Entwicklung klären.

In den vergangenen Jahren hat sich zudem das Instrument des Reallabors etabliert. Reallabore beschreiben das strukturierte Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis (= Zivilgesellschaft und Praxisakteure) mit den drei elementaren Co-Strategien Co-Design, Co-Produktion und Co-Evaluation. Ziel von Reallaboren ist die Erforschung, sukzessive Weiterentwicklung und permanente Verbesserung alltäglicher Handlungspraxen bei gleichzeitiger Eliminierung überkommener Denk- und Handlungsweisen Richtung Nachhaltigkeit. Ziel von Reallaboren ist nicht nur „die Produktion von Systemwissen [= Problem-Analyse], sondern auch auf die Entstehung von Zielwissen [= Visions-Entwicklung] und von

4. Blick entlang der Oberstraße Richtung Norden. Zeichnung: MOReSCHENICH Oberstraße 2.0. Entwurf von Diana Selo und Hanno Rönfeld im WS 2021/22, FH Aachen.

5. Transformation des Bestandes und Ergänzung eines neuen Wohnbausteines am südlichen Eingang von Morschenich-Alt. Plan: MOReSCHE-NICH Oberstraße 2.0. Entwurf von Diana Selo und Hanno Rönfeld im WS 2021/22, FH Aachen.



Transformationswissen [= Experimente + Diffusion & Lernen].“¹⁰ Zur Implementierung eines Reallabors als Diskurs- und Ideenschmiede und zur Umsetzung von innovativen Next-Practice-Projekten in Morschenich-Alt wurde daher von dem Lehr- und Forschungsschwerpunkt gemeinsam mit dem Künstler*innenkollektiv ELEF38 um die Szenografin Mona el Gammal und der Gemeinde Merzenich das Konzept eines „Campus für Transformatives Forschen, Lernen und Handeln“ entwickelt und 2021 bei dem Projektauftrag Revier.Gestalten der Zukunftsagentur Rheinisches Revier GmbH eingereicht. Insbesondere soll der Campus als Kondensator, Sozialverdichtungsapparat und Ort des konkreten Handelns Menschen ermutigen, als Pionier*innen des Wandels ihre Lebenswelt und dadurch die Transformation des Rheinischen Reviers zur Nachhaltigkeit proaktiv mitzugestalten.

Neue Narrative für den Aufbruch ins Bestehende.

„Im Blick zurück entstehen die Dinge, im Blick nach vorn entsteht das Glück.“¹¹ Seit einiger Zeit gewinnt der Begriff des Narrativen eine transformative Relevanz. Narrative formulieren eingängige und sinnstiftende Erzählungen von Weltanschauungen, Werten und Emotionen und werden von politisch, ökonomisch und gesellschaftlich dominanten Akteuren bewusst konstruiert. In den vergangenen Jahrzehnten und auch heute ist dies vielfach noch die vermeintlich alternativlose Erzählung von Wachstum als einzige Zukunftsoption. Inzwischen wird das Wachstum zwar grün und nachhaltig gelabelt – wie beispielsweise beim European Green Deal oder dem Wirtschafts- und Strukturprogramm für das Rheinische Revier – allein die Botschaft bleibt dasselbe: E-Autos sind immer noch stauerzeugende Produkte mit Parkierungsbedarfen (und Energiebedarfen, die über die

Fläche als begrenzte Ressource gewonnen werden müssen) und Einfamilienhäuser aus recyclebaren Baustoffen sind auch immer noch Gebäude mit niedriger Dichte und hohem Flächenverbrauch.

Gleichwohl können Narrative aber auch verändert, klare Zukunftsperspektiven auch so formuliert und mit plausiblen Handlungssträngen in Richtung Transformation zur Nachhaltigkeit angereichert werden. Diese neuen Narrative wenden sich vom „weiter wie bisher“ ab und formulieren eine Erzählung, die sich alternativen Werten einer Welt mit begrenzten Ressourcen verschreibt. Für ländlich geprägte Kontexte in regionalen Ballungsgebieten wie Morschenich-Alt sind dies suffiziente und integrierte Lebens-, Arbeits- und Konsumwelten im Bestand, alternative Ideen für kollektives und nachhaltiges Wirtschaften, Ideen für ein wiedererstarkendes, regional verankertes Handwerk und die Chancen der Digitalisierung als Instrument und nicht als Selbstzweck, und ein anderes Verständnis baukultureller Werte in Bezug auf Bauweise, Materialität, Ästhetik und Flächenverbrauch. Insbesondere mit Blick auf architektonisch und sozioökonomisch robuste Typen zeigt sich, dass Ensembles und gewachsene Hofstrukturen mit ihren differenzierten Bausteinen – Wohngebäude, Scheune = Loft/Multifunktionsgebäude, Stall = Funktionsgebäude, Hof = Erschließung und Kommunikation – für alternative Wohn- und Wirtschaftsformen eine neue Popularität erlangen.

Früher war alles besser? Ganz sicher nicht. Aber wenn wir das Palimpsest unserer Umwelt und das Lernen aus der Vergangenheit ernst nehmen und als Chance begreifen, um die ehemals aufgrund lokal begrenzter Ressourcen entstandenen Siedlungsstrukturen und Architekturen in die Zukunft überführen, wenn wir Architektur (und Raum und Planung...) als Mannschaftssport ganz unterschiedlicher Akteure verstehen, dann werden wir mit möglichen Zukünften konfrontiert, die wir im Heute nur erahnen oder uns so noch gar nicht vorstellen können – die aber ganz sicher nachhaltiger als heute nicht nur sind, sondern sein müssen! Um dies zu gestalten brauchen wir die Schwarmintelligenz der Vielen – von Denkmalschützer*innen, Zukunftsforscher*innen, von offenen Prozessgestalter*innen, Unternehmer*innen, von Politiker*innen, Verwalter*innen, Aktivist*innen, Grundbesitzer*innen und Pionier*innen des Wandels. Die Zukunft ist kollektiv und gemeinwohlorientiert – so das Zukunftsnarrativ einer Planung im Wandel!

Anmerkungen

- 1 Bauhaus der Erde gGmbH, Bauhaus Earth. URL: <https://www.bauhauseerde.org/> [09.09.2022]. – Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH, CO2-neutral bis 2035. Eckpunkte eines deutschen Beitrags zur Einhaltung der 1,5-°C-Grenze. Wuppertal 2020. URL: <https://wupperinst.org/a/wi/a/s/ad/5169> [31.10.2022].

- 2 Architects for Future Deutschland e. V. (A4F), Klimaneutrales bzw. klimapositives Bauen. Vorschläge für eine Muster(um)bauordnung. Offener Brief, 2. Juli 2021. URL: <https://www.architects4future.de/news/a4f-umbauordnung> (31.10.2022).
- 3 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. O. O. 2020, S. 70. URL: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2020/glossar.html> (31.10.2022).
- 4 BUNDjugend BW: Suffizienz, URL: <https://www.bundjugend-bw.de/suffizienz> (09.09.2022).
- 5 Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestags (WD), Flächenverbrauch in Deutschland. Berlin 2017. URL: <https://www.bundestag.de/resource/blob/538838/79607ff081975e3196cd76588334e2c1/wd-7-163-17-pdf-data.pdf> (31.10.2022).
- 6 Muck Petzet/Florian Heilmeyer (Hrsg.), Reduce / Reuse / Recycle. Ressource Architektur. Ostfildern 2012.
- 7 Bundesstiftung Baukultur (Hrsg.), Baukulturbericht 2018/2019. Erbe – Bestand – Zukunft. Potsdam 2019. URL: <https://www.bundesstiftung-baukultur.de/publikationen/baukulturbericht/2018-19/inhalt> (31.10.2022). – Christoph Grafe/Tim Rieniets mit Baukultur NRW (Hrsg.), Umbaukultur. Für eine Architektur des Veränderns. Dortmund 2020. – Olaf Bahner/Matthias Böttger/Laura Holzberg (Hrsg.), Sorge um den Bestand. Zehn Strategien für die Architektur. Berlin 2020. – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.), Bauen von morgen. Zukunftsthemen und Szenarien. Bonn 2021. URL: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2021/bauen-von-morgen.html> (31.10.2022). – Eva Stricker et al., Bauteile wiederverwenden. Ein Kompendium zum zirkulären Bauen. Hrsg. vom Institut Konstruktives Entwerfen, ZHAW Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen. Zürich 2021.
- 8 Zukunftsagentur Rheinisches Revier GmbH (ZRR) (Hrsg.), Wirtschafts- und Strukturprogramm für das Rheinische Zukunftsrevier 1.1, 2021, S. 123. URL: <https://www.rheinisches-revier.de/was/wirtschafts-und-strukturprogramm/> (31.10.2022).
- 9 Vgl. raumtaktik – office from a better future (Hrsg.), Urban Futures 2050. Szenarien für die Zukunft der Städte Europas (= Schriften zur Ökologie, Heinrich-Böll-Stiftung). Berlin 2011. URL: <https://www.boell.de/de/publikationen/publikationen-11972.html> (31.10.2022).
- 10 Uwe Schneidewind, Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt am Main 2018, S. 474.
- 11 In höchsten Höhen. Lied von Toco-tronic, Pure Vernunft darf niemals siegen, Platte von 2005.

Podiumsdiskussion: Strukturwandel und kulturelles Erbe. Wie geht das?

Teilnehmende:

Georg Gelhausen, Bürgermeister, Gemeinde Merzenich

Dr. Alexandra Renz, Ltd. Ministerialrätin, Wirtschaftsministerium NRW

Dr. Andrea Pufke, Landeskonservatorin, LVR-ADR

Erik Schöddert, Leiter Fachbereich Umsiedlung und Flächen, RWE Power AG

Moderation: Dr. Jörg Biesler, Köln



Biesler: Die Podiumsdiskussion soll uns ein wenig in die Zukunft führen, was grundsätzlich im Rheinischen Revier mit solchen Orten getan werden kann, natürlich ganz konkret hier am Beispiel von Alt-Morschenich. Ich habe gerade die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorgestellt. Frau Pufke, Herrn Gelhausen, Alexandra Renz, Wirtschaftsministerium Nordrhein-Westfalen, ist jetzt noch bei uns, herzlich willkommen, und Erik Schöddert, der hier der Hausherr ist. Die meisten Immobilien in Morschenich gehören inzwischen

RWE. Sie kennen den Prozess der Umsiedlung, und das ist auch der Grund, warum wir hier gemeinsam stehen, der Bürgermeister, das Wirtschaftsministerium, die Denkmalpflege und Herr Schöddert. Ohne ihn geht hier nichts, das ist eine Tatsache. Ich würde Sie jetzt erst mal fragen, wie es Ihnen heute ergangen ist. Sie denken wahrscheinlich auch intern bei RWE darüber nach, was Sie mit Alt-Morschenich machen sollen. Wie fanden Sie die Veranstaltung? Gab es Anregungen, die für Sie interessant und spannend waren?

1. Morschenich,
7. Rheinischer Tag
für Denkmalpflege,
Podiumsdiskussion.
Foto: Hans Brauer,
LVR-ADR.

Schöddert: Danke für die spannende Veranstaltung, die mir und meinen Kollegen viele Impulse liefert. Was mich positiv überrascht hat, war, wie konstruktiv hier über Aufbruch diskutiert wird. Ich habe auf mehreren Ebenen heute neue Gedanken bekommen, vor allem bezogen auf Strukturwandel, Denkmalschutz und Rheinisches Revier. Viele der Projekte, die im Rheinischen Revier gemacht werden, kenne ich, und die begleiten wir auch. Da ringen wir immer mit unterschiedlichen Belangen. Und heute Morgen habe ich einen sehr klugen Satz gehört, dass die erste Stufe erst mal sei, die unterschiedlichen Belange überhaupt anzunehmen.

Ich mache das an einem Beispiel fest: Dr. Liptau hatte eben Frechen-Wachtberg angesprochen, wo es schon gemeinsame Gespräche gegeben hat. Das ist ein Standort, an dem die Brikettierung stillgelegt wird, und jetzt 500 Arbeitsplätze verloren gehen. Circa 50 Prozent

des Standortes sollen unter Schutz gestellt werden. Wir nehmen gerade Stellung dazu. Wir haben natürlich andere Belange aus der Politik, die sagen, Konversionsstandorte müssen wieder Orte des Arbeitens werden. Wie kriegt man diesen Belang des Arbeitens und den Belang des Denkmalschutzes übereinander? Da haben wir dann unterschiedliche Rollen. Aber ich glaube, man muss diese erst mal annehmen und dann überlegen, wie man in der nächsten Phase die Dinge zueinander bringt, oder wie man auch sachgerechte Entscheidungen trifft.

Ich glaube, was sich sehr bewährt hat, ist: Als der Umschwung kam und Morschenich als Ort stehen blieb, da haben wir gemeinsam mit der Gemeinde gesagt, jetzt nicht sofort weitermarschieren, nicht sofort Pläne machen. Die Umsiedler brauchten erst mal Zeit, sich am neuen Standort zu finden, einen gewissen Abstand zu diesem Ort zu entwickeln. Und ich habe das Gefühl, dass jetzt

2. Morschenich,
Eindrücke vom Dorf-
rundgang am Denk-
maltag. Foto: Hans
Brauer, LVR-ADR.



allmählich nach viereinhalb Jahren, zwei Jahre nach der Leitentscheidung eine gewisse Offenheit besteht, wieder über diese Dinge zu reden. Und ich sage, das war nicht nur ein Innehalten, sondern das war wirklich ein empathisches Innehalten, genau nämlich mit Blick auf die Menschen, die hier diese Kirche bezahlt und gebaut haben, die hier gelebt haben. Ich glaube, das ist eine Frage des Respekts, des Umgangs. Das war wichtig.

Ich selber durfte an der TH Aachen in den 1990er Jahren unter anderem Stadtplanung studieren, und da war einer der Kernpunkte immer: Respekt vor gewachsenen Strukturen im Städtebau. Das ist ein Stück weit hier auch in diesem Programm, wie es eben vorgestellt wurde, berücksichtigt. Gleichwohl haben wir gesagt, während des Innehaltens kann man schon mit einer Bestandsaufnahme anfangen, die mal Grundlage für weitere Entwicklungen sein kann. Jetzt müssen die vielen Ideen, die auch bei den Hochschulen entstanden sind, ein Stück weit professionalisiert und gebündelt werden.

Für uns ist jetzt der nächste, wichtigste Schritt, in eine professionelle städtebauliche Masterplanung zu kommen. Das heißt nicht, dass es daneben keine Einzelprojekte gibt. Eines davon ist angesprochen worden. So wird gerade untersucht, wie man mit einem Gebäude im Bestand umgeht und dass man jetzt auf modernsten Standard sanieren möchte: Was bedeutet das ökonomisch und ökologisch? Daneben stelle ich mir ein Grundstück vor, das leergeräumt ist, und ich mache eine moderne, dörfliche Architek-

tur, aber einen kompletten Neubau, und schaue mir das ökonomisch und ökologisch an. Wenn man mich heute fragen würde: Ich wüsste nicht, welcher Ansatz ökologisch oder ökonomisch der sinnvollere ist. Und ich glaube, dieses Thema wollen wir aufarbeiten.

Biesler: Da sind Sie ja jetzt schon konkret geworden, was vorstellbar und realisierbar wäre. Ich will Frau Renz noch mal grundsätzlicher fragen. Wir merken es im Augenblick alle, dass die Welt viel komplexer ist, als wir lange Zeit gedacht haben. Es war bislang alles so schön einfach. Man konnte sein Auto volltanken, damit durch die Gegend fahren, und bei der Heizung und beim Fliegen haben wir uns nicht viele Gedanken gemacht. Auch um Genderdebatten und Identitäten haben wir uns keine Gedanken gemacht. Und nun merken wir auf allen Gebieten, dass uns diese Balance abhandenkommt, und dass vieles nicht mehr so geht. Wenn wir bedenken, was wir hier heute an Themen hatten, die von der Denkmalpflege über Ökologie bis zu sozialen, emotionalen und sogar kirchlichen Themen reichen, dann merken wir, wie komplex das Ganze ist. Meine Frage wäre, weil wir ja insgesamt auch über die Transformation im Rheinischen Revier nachdenken: Wird sich das wirtschaftliche Planen in der Zukunft stark verändern, wenn Sie jetzt an die Transformation dieser Region und Morschenich denken?

Renz: Ich habe das Gefühl, hier in Morschenich kristallisiert sich etwas heraus, was für ganz Deutschland eine Rolle spielt und diskutiert



3. Morschenich, Eindrücke vom Dorfrundgang am Denkmaltag. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR.

wird. Hier, wo man für den großen Wandel der Energiesysteme, für den gesellschaftlichen, ja, fast Kampf um Kohle, hin und her in ganz Deutschland, im Landtag, im Bundestag diskutiert, das spielt sich plötzlich vor Ort ab. Jeder kennt den Hambacher Forst, auch im Ausland. Hier entscheidet sich also wirklich die Transformation. Und ich finde es so schön, hier sind heute Wissenschaftler, Politiker vor Ort, Landespolitiker, aber auch Menschen, die hier leben, und wir reden plötzlich über die große Weltgeschichte und wie es weitergeht.

Sie fragen mich, wie ist die Transformation, ändert sich jetzt alles? Nein, denke ich nicht, zum Glück. Da bin ich auch eher eine Pragmatikerin. Wir haben immer große Herausforderungen in jedem Jahrzehnt, nur hier im Dorf spürt man sie so sehr, hier kann man sich fragen, was heißt Nachhaltigkeit wirklich, der Klimawandel? Man guckt hier in den Tagebau rein. All das ist hier

vor Ort spürbar. Und ich würde an Herrn Schöddert anknüpfen: Gerade, wenn man das vor Ort lösen will, ist es gut, das nicht zu überstürzen, sondern sich ein wenig Zeit zu geben und diese verschiedenen Facetten zu fühlen: Ich bin umsonst umgesiedelt, warum eigentlich? Ich will hier wohnen bleiben, was ist mit dem neuen und alten Haus? Was kann eine relativ kleine Gemeinde stemmen mit dem Bau, dem Bestand, was ja auch anspruchsvoll ist, wie kriegt man Fördergelder? All diese Fragen brauchen Zeit. Und ich denke, es ist gut, dass man sich die Zeit nimmt. Deswegen war ich von Anfang an so dankbar für den Denkmalschutz. Ich komme selbst nicht aus diesem Bereich, wo man sich mit der Geschichte eines Gebäudes und deren Bedeutung für die Zukunft beschäftigt.

Biesler: Ich frage Sie als Fachfrau auf dem Gebiet, denn Wirtschaftspolitik habe ich bislang anders wahr-

genommen. Man baut in Magdeburg eine Chipfabrik, in Grünheide entsteht Tesla. Das gibt Arbeitsplätze und da geht die Wirtschaft voran. Das ist für mich Wirtschaftspolitik. Dass jetzt Alt-Morschenich mal ein Thema in der Wirtschaftspolitik werden könnte, hätte ich mir jetzt ehrlich gesagt nicht gedacht.

Renz: Ich bin jetzt kein klassisches Wirtschaftsministerium. Also, die Chipfabrik in Magdeburg, die finde ich auch super, aber noch besser, wenn sie in NRW wäre. Mich persönlich bewegen mehr die dahinterliegenden Fragen, was das wirklich für die Menschen bedeutet. Das eine ist ja, die Anbindung zu wollen und zu verhandeln, das andere ist, konkret Flächen zu finden in einer Situation, wo wir mit unseren Flächen sehr sparsam umgehen wollen. Das in einem Ort wie Morschenich zu entwickeln, zu fragen, was machen wir mit Baustoffen, was heißt nachhaltiges Wirtschaften, das heißt ja nicht immer mehr und schneller. Ich komme aus dem Bereich Planung, deswegen sehe ich vielleicht immer mehr den Menschen im Mittelpunkt als nur die Ansiedlung von Wirtschaft.

Biesler: Herr Gelhausen, bei Ihnen haben wir schon verstanden, Sie wollen keine Chipfabrik oder Tesla haben. Sie finden es interessant, hier etwas zu bewegen. Herr Schöddert hat jetzt schon gesagt, was er dazu im Kopf hat. Das ist alles im Augenblick in einem Stadium, wo man sich finden und darüber reden muss, was überhaupt möglich ist. Aber geht das zumindest in eine Richtung, in die Sie sich

denken können, dass man eine Art Experimentierfeld entwickelt, wo man Sachen ausprobiert, ob sie gut funktionieren?

Gelhausen: Ja, also erst mal möchte ich klarstellen, als Bürgermeister gefällt mir natürlich auch Tesla und eine Chipfabrik, aber nicht hier. Die würde ich mir an einer anderen Stelle vorstellen, da bieten sich vielleicht die Tagesanlagen von RWE an, wo man interkommunal auch entsprechende Industrieflächen erschließen will. Das andere möchte ich auch kurz korrigieren, also den Dialog oder die Kommunikation und das Rollenverständnis von RWE und der Gemeinde. Es ist nicht so, dass ich warte und mich frage, welches Angebot macht mir RWE. Ich denke, Herr Schöddert, das darf ich so sagen, wir sind durchaus in einem kreativen, nach vorne treibenden, gegenseitigen Austausch.

Schöddert: Sie haben Planungshoheit...

Gelhausen: Genau! Das sagen wir uns auch immer, wenn es ein bisschen emotionaler wird in der Diskussion. Er sagt, ich bin Eigentümer, ich sage, ich habe die Planungshoheit. Dann finden wir uns wieder. Das will ich auch an der Stelle betonen: Das, was Herr Schöddert eben erläutert hat, ist ja auch im Moment Teil unserer Planung. Er beschreibt es als Innehalten, ich habe direkt gesagt, wir brauchen Abstand. Es gibt diesen Spruch, Zeit heilt alle Wunden, und ich habe den Umsiedlungsprozess in der heißen Phase eng begleitet. Und mir war wichtig, dass wir jetzt positiv denken.

Wir kommen momentan in eine Struktur, worüber ich mich sehr freue, die Veranstaltung heute trägt definitiv dazu bei. Ich gehe heute mit einem viel bestärkteren Gefühl heraus und sage, das ist genau richtig, wie wir uns aufgestellt haben. Was die Studenten erarbeitet haben, finde ich nicht unprofessionell. Ich bin dankbar, dass wir junge Menschen hier rangelassen haben, das ist deren Zukunft. Wir werden diese Zukunftsbilder nicht mehr erleben. Man muss nur schauen, dass diese Ideen auch direkt eingeordnet werden. Das, was Frau Professor Finckenberger gezeigt hat, kann ich mir sofort vorstellen. Doch was heißt überhaupt umgestalten? Nur dann kommen direkt die Morschenicher, die sind ja auch nach vorne treibend, wollen teilweise unbedingt wieder zurück, und fragen: wann fangt ihr an, das umzusetzen? Deshalb: Wir brauchen jetzt Struktur, wir brauchen einen Plan und wir brauchen die Kreativität und eine Kombination aus studentischen und professionellen Akteuren. Und dann bin ich mir ziemlich sicher, werden wir in den nächsten 10 Jahren etwas Gutes hinbekommen.

Vielleicht noch an dieser Stelle: Es läuft im Moment das Projekt „Jugend gestaltet Strukturwandel“. Da haben die Schüler der Gesamtschulen in Minecraft Morschenich nachgebaut. Schon in den Schulen wird jetzt das Thema Tagebau-Umgestaltung mit ganz einfachen Mitteln gespielt. Und das ist das Potential, was wir mit einbinden müssen. Wir müssen uns vernetzen, wir müssen einen gemeinsamen Weg finden, wir müssen Dinge, die zusammengehören, auch

miteinander verbinden. Und wenn wir jetzt noch einen guten Koalitionsvertrag kriegen in Düsseldorf, der dann auch noch mal den nötigen Druck macht, dann wird der Strukturwandel vorangehen.

Biesler: Frau Pufke, ist denn Morschenich gut dafür geeignet, um auch mal experimentell, laborartig Dinge auszuprobieren, weil es jetzt nicht so viele alte Denkmäler gibt, an denen man gar nichts machen dürfte, sondern das eigentlich so gemischt ist, wo man an vielen Stellen noch Hand anlegen könnte?

Pufke: Ja, ich denke, dass das für uns eine ganz wesentliche Motivation gewesen ist. Sie haben es ja auf dem Plan des Gutachtens zu Morschenich gesehen: es gibt drei ausgewählte Denkmäler und ansonsten relativ viel erhaltenswerte, aber auch strukturgebende Bausubstanz. Und wenn wir, das war die Diskussion zu Anfang gewesen, den Ort ökologisch umbauen wollen, dann war es durchaus eine Überlegung zusammen, mit der Natur- und der Denkmalpflege zu schauen, wie das gelingen kann.

Unsere Bestandsaufnahme gibt dabei einen guten Rahmen vor: Bei einem Denkmal kann ich z. B. nicht ganz so viel machen wie bei einem erhaltenswerten Gebäude, aber ich kann auch hierfür Modelllösungen entwickeln, die dann nicht nur für Dörfer in anderen Strukturwandelgebieten, sondern auch generell gute Vorbilder sein können. Entsprechend der Clusterung in der Kartierung kann man überlegen, wo man innovative, nachhaltige, vielleicht sogar auch CO₂-arme oder



CO₂-freie Konzepte umsetzen kann – bis hin zu etwas völlig Neuem, das aber doch so eingebettet ist in diese Ortsstruktur, dass es den Ort nicht ganz verfremdet.

Also, wir sind durchaus nicht damit angetreten, dass wir gesagt haben, alles muss so bleiben wie es ist. Wir haben auch hausintern eine Diskussion geführt, weil ich mal keck gesagt habe, ob das nicht vielleicht sogar ein Denkmalbereich ist, mit der vorhandenen Ortsstruktur, der Typologie der Gebäude und den Gebäudehöhen. Wir haben uns bewusst dafür entschieden, keinen Denkmalbereich auszuweisen, um einfach mehr Handlungsspielraum zu haben.

An der ganzen Diskussion fehlt mir auch heute jedoch der kulturelle Aspekt. Ich glaube, es geht hier nicht nur um einen ökonomischen und ökologischen Umbau, sondern wir müssen wirklich schauen, was wir hier an kulturellen Ressourcen haben. Deswegen ist dieser Ort so

wichtig. Und wir meinen „Bauen im Bestand“ schon so ernst, dass meine Vorstellung eigentlich die wäre: lasst uns doch mal beweisen, dass es wirklich um den Bestand geht und nicht erst größere Teilabriss gemacht werden oder wieder erst in Neubau-Kategorien gedacht wird. Sondern dass wir das nehmen, was da ist und schauen, wie man es transformieren kann. Ich glaube, für Architekten ist das die größere Herausforderung. Das kennt man aus der Denkmalpflege auch, da muss man sich als planender Architekt sehr stark zurücknehmen, um das Denkmal sichtbar zu lassen. Wenn man aber ein bisschen mehr Freiheit hat, ist es eine nicht ganz so große, aber immer noch eine Herausforderung.

Wir reden immer über Nachhaltigkeit beim Bestandsbau, wenn man sich dann aber die Projekte anschaut, sind die zur Hälfte doch neugebaut. Meine Idee wäre, dass wir das wirklich mal ernst nehmen und

4. Morschenich, Eindrücke vom Dorfrundgang am Denkmaltag. Foto: Hans Brauer, LVR-ADR.

in der Praxis durchexerzieren. Am Ende sieht es ohnehin anders aus, der Ort wirkt wieder neuer und auf der technischen Seite werden sozusagen Neubaustandards gesetzt. Ich glaube, das ist eine große Chance und das kann ein Zukunftslabor werden. Und wenn das verbunden würde mit einer Wirtschaftsförderung, weil wir ja auch eine Durchmischung von Wohnen und Arbeiten brauchen, nicht nur das Start-up, was einem sofort einfällt, sondern auch Landwirtschaft und kleinindustrielles Gewerbe – nur dann kriegt man einen lebendigen Ort hin. Wenn das gefördert und unterstützt würde, hat das großes Potential.

Biesler: Sie berufen sich natürlich auf Themen, die beim dörflichen Leben ohnehin gerade auf dem Tisch liegen. In vielen Dörfern ist es so, dass das Zentrum, wo es früher mal noch einen Laden gab, gar nicht mehr da ist, sondern mittlerweile außerhalb große Supermärkte liegen. Jeder muss ins Auto steigen, um etwas einzukaufen. Ich habe mir ein paar solcher Orte angeguckt, wo Initiativen wieder Läden einrichten, da findet auch Kultur statt, Lesungen, da kann man einkaufen, da kann man quatschen, da trifft man Leute. Dorfzentren sind als solche verlorengegangen. Auch das wäre möglich, hier über die Denkmäler, die wirtschaftlichen und ökologischen Aspekte hinaus diese sozialen Aspekte noch mal zu erproben. Dafür braucht es aber natürlich eine Attraktivität, damit die Leute hier hinziehen. Also, keiner zieht in die Häuser, wie sie jetzt sind, sondern da muss tatsächlich etwas dran gemacht werden. Aber ich habe

Sie jetzt richtig verstanden, es soll nicht so sein, dass man den Bestand als eine Art Dekoration belässt, da wo er hübsch aussieht, und außen herum reißt man alles ab und baut noch mal neu. Dann meinetwegen auch mit Holz, weil das vielleicht nicht ganz so schädlich ist wie mit Beton, aber mehr als Dekoration sollte es dann schon sein.

Pufke: Ja, natürlich. Ich meine, wo sind denn die Rohstoffe? Da geht es nicht nur um die Außenfassaden, sondern auch um die Innenwände, wenn die intakt und stabil sind. Aber das wirklich ernst nehmen und mal schauen, was kann ich denn tun, bevor man anfängt zu planen; dass man sich erst mal die Gebäude noch mal genau anschaut und überlegt, welche Nutzungen müssen da vielleicht rein – und was kann ich aus dem, was ich im Bestand habe, machen. Mir wäre der Prozess sehr wichtig. Nicht schon im Geiste alles wegdenken und dann habe ich eine tolle Idee, sondern erst mal schauen, was habe ich, was kann ich daraus machen, wo kann ich vielleicht die Interessen, die Bedarfe, die angemeldet werden, bedienen. Das ist ganz wichtig, es müssen ja auch Interessenten hierherkommen, dass man das miteinander entwickelt und dann erst plant.

Gelhausen: Nur ein kurzes Statement von meiner Seite: Ich denke, wir werden hier eine gewisse Vielfalt haben. Wir müssen gucken, deshalb brauchen wir jetzt diesen dynamischen Masterplan, was sind die genauen Ziele, was soll erprobt werden. Die Menschen wollen ja auch etwas sehen. Ich bin kein

Mensch, der in Legislaturperioden denkt, das widerspricht mir eigentlich, aber trotzdem: In drei Jahren sind wieder Kommunalwahlen, bis dahin müssen wir sichtbar etwas präsentieren. Sie sprachen von neuen Wohnformen, wenn ich jetzt das Wirtschaftsministerium oder das Heimat- und Bauministerium sehe, die sprechen von Wohnen und Arbeiten der Zukunft. Was das im Einzelnen heißt, das weiß noch keiner, auch die Kriterien und Attribute für einen „Ort der Zukunft“ sind noch nicht definiert. Aber auch was wir da in 2025 letztendlich präsentieren wollen, da sehe ich so einen Ort als kulturelles Erbe, in welcher Form er sich dann auch immer präsentiert. Was aber das Problem ist, deshalb habe ich eben schon mit einem gewissen Augenzwinkern auf den Koalitionsvertrag verwiesen, der Strukturwandel geht momen-

tan nur in Richtung Arbeitsplätze. Das Thema Bildung, Forschung, Entwicklung, diese Projekte sind gescheitert. Es ist alles nur ausgerichtet auf Arbeitsplätze, und die Projekte verlieren sich im Sand. Wir sind hier wirklich im Brennpunkt des Strukturwandels. Ich will mich da nicht wichtiger nehmen als andere Kommunen im Rheinischen Revier. Aber ich sage immer gerne, wer Strukturwandel riechen, sehen und schmecken will, der muss hierhin kommen, weil hier die gesamte Tragweite sichtbar wird, da sehe ich auch eine künftige Landesregierung in der Pflicht, uns hier zu unterstützen. Und da kann es nicht nur um Arbeitsplätze gehen, es ist wichtig, Stichwort Tagesanlagen, aber hier gibt es einen Ort, der da ist, der nicht weggezaubert werden kann, und das ist auch nicht die Aufgabe der Kommune alleine, sich jetzt darum

5. Morschenich, Eindrücke vom Dorfrundgang am Denkmaltag. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR.



zu kümmern. Und ich sehe schon im Rahmen des Strukturwandels eine Pflicht, diesen Ort mit Qualitäten aufzubauen. Das steht in der Leitentscheidung drin, und da messe ich auch die neue Landesregierung daran – und vor allem, dass die Prozesse vernünftig, schnell, verlässlich laufen.

Renz: Jetzt muss ich mal hier in der Runde der überwiegend beruflich am Denkmalschutz Interessierten und Enthusiasten die Rolle des Bad Guy übernehmen. Ja, bei aller Begeisterung für Denkmalschutz und bei allem, was ich gelernt und was ich gerade gesagt habe, was ich so wichtig finde für die Situation hier als Träger, es gibt schon auch gute Gründe, beim Strukturwandel Arbeitsplätze zumindest in den Vordergrund zu stellen. Das Geld vom Bund fließt ja, damit wir Beschäftigte, die in alten Industrien gearbeitet haben, stattdessen mit Ersatzarbeitsplätzen in Neuen beschäftigen können. Das finde ich nicht falsch.

Das heißt nicht, dass es auch noch vieles anderes gibt, dass eine grüne Infrastruktur, wenn wir hier so riesige Landschaftsbaustellen haben, sinnvoll erhalten und klug gefördert wird, dass soziale Belange und Leben in Dörfern, vor allen Dingen in denen, wo die in diesem Sektor tätigen Bürger praktisch die Leidtragenden sind, weil wir in Deutschland unsere Kohle jetzt umswitchen auf alles andere. Gestern mussten alle umsiedeln, jetzt könnt ihr das Dorf doch behalten, so natürlich nicht. Aber ich finde es nicht falsch, beim Strukturwandel vor allen Dingen auch von Wirtschaft und neuen, tragfähigen Arbeitsplätzen zu reden. Und, weil wir ja über das Kraftwerk Frimmersdorf gesprochen haben, ich habe da keine abschließende Meinung zu. Nur wenn ich in anderen Runden bin, wo kein Denkmalschutz anwesend ist, da werden die Augen über die Denkmalschützer gerollt. Die Befürchtung ist, da muss man mal beide Seiten der Medaille sehen, dass

6. Morschenich,
Eindrücke vom Dorf-
rundgang am Denk-
maltag. Foto: Vanessa
Lange, LVR-ADR.



wir da ein Museum hinbekommen, anstatt einem vernünftigen Industriearbeitsplatz. Also, die Wahrheit liegt immer dazwischen, selbstverständlich, und ich als Laiin stelle mir vor, dann halten wir die Turbinen an und drum herum haben wir ein schönes, neues Gewerbegebiet. Und dann fällt der Denkmalschützer wieder in Ohnmacht. Aber ich finde es nicht falsch, Arbeitsplätze in den Vordergrund zu stellen und Denkmalschutz als einen unter vielen wichtigen, aber nicht als den alleinigen Aspekt zu betrachten. Das würde wahrscheinlich niemand hier im Saal anzweifeln.

Biesler: Ich komme aus dem Ruhrgebiet, die vernünftigen Arbeitsplätze, die da in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, die sind eher im Kulturbereich. Alles, was da dranhängt, inklusive Opel und Nokia, aber auch Zeche Zollverein und der Gasometer, das sind heute alles vernünftige Arbeitsplätze. Aber ich will gar nicht sagen, dass andere Arbeitsplätze nicht vernünftig sind. Das ist natürlich eine Debatte, die tatsächlich ganz intensiv geführt wird. Ich würde hier als Investor jetzt nicht über Kultur nachdenken und nicht über den Ort hier, sondern einfach nur sagen, das gehört mir, und da ist jetzt bald mal ein See. Dann würde ich wahrscheinlich Familien sagen, lasst uns mal abwarten, bis der See da ist, dann bauen wir etwas ganz Schönes, das kann man wahrscheinlich ziemlich gut verkaufen. Sie sind natürlich, schätze ich mal, zwischen diesen beiden Polen, auf der einen Seite hier was zu haben, was nicht nur einen monetären Wert, sondern ei-

nen Familienwert hat, was man jetzt ja auch merkt – nicht nur bei den Anwohnerinnen und Anwohnern, auch bei der Denkmalpflege.

Schöddert: Da kann man auch ganz offen mit umgehen. Es gibt zwei Werte: Natürlich gibt es die wirtschaftliche Sichtweise, die ich hier zu vertreten habe als Privatunternehmen. Natürlich machen wir uns Gedanken, was sind ökonomische Perspektiven. Andererseits muss man, glaube ich, auch uns als Unternehmen verstehen. Jetzt sage ich extra einmal Rheinbraun, nicht RWE Power. Ich nehme mal den alten Firmennamen, den es eigentlich seit 20 Jahren nicht mehr gibt. Als Rheinbraun, bodenständiges und bodengebundenes Unternehmen, man hat immer hier im Revier – und das über 100 Jahre – die Verantwortung für den Betrieb und auch für die Nachbarschaft getragen. Man war nie ein Unternehmen, was mal hier ein bisschen etwas nicht so gut macht und weitergeht und zwei, drei Kilometer später wieder anfängt. Unser Geschäft war immer davon geprägt, dass unser großer Eingriff in die Landschaft von der Region hier akzeptiert wird – wenn es vernünftig gemacht wird. Dazu gehört auch die Folgelandschaft. Und wenn ich jetzt sage, Strukturwandel ist für uns, RWE Power oder Rheinbraun, nichts Neues, der Tagebau wandert schon seit 70, 80 Jahren durch die Region, und wir haben nirgendwo hinter dem Bagger verbrannte Erde hinterlassen. Das heißt, wir haben – ich will jetzt nicht das Wort der blühenden Landschaften nehmen –, aber wir haben immer sehr verantwortlich mit den Gegebenheiten

erst mal gearbeitet in dem engen Netzwerk, in der engen Abstimmung hier mit den Kommunen. Ich kann noch einen Schritt weitergehen, zum Beispiel bei Gewerbegebieten, wir haben noch nie in einem RWE-Gewerbegebiet eine Firma angesiedelt, wenn nicht vorher der Bürgermeister zugestimmt und gesagt hat, das passt uns – obwohl wir vielleicht das Planungsrecht gehabt hätten. Jetzt gehe ich noch eins weiter, auch RWE-Menschen haben Kinder, auch RWE-Menschen wohnen hier in der Region. Ich selber komme aus Frechen, natürlich ist das auch meine Heimat. Und dann sieht man auch eine gewisse Verantwortung, vernünftig mit den Dingen umzugehen. Jetzt gibt es in Frechen die Brikettfabrik Wachtberg, da gibt es eine Sichtweise, die ist professionell, da müssen wir auch ökonomisch gucken. Die Politik in Frechen sagt uns, wir haben 500 Arbeitsplätze im September nicht mehr im Stadtgebiet, wo sind die neuen Arbeitsplätze. Da sind wir aufgefordert, Ansiedlungen zu machen. Gleichzeitig sehe ich natürlich auch, dass es da Brikettpressen von 1907 gibt. Wie kriegen wir die Belange übereinander? Jetzt könnte ich rein ökologisch arbeiten und sagen, ich gehe nur in die eine Richtung, ich glaube, dann würde man Fronten aufbauen, die die ganzen Prozesse blockieren. Wir versuchen jetzt am Beispiel Frimmersdorf einen Weg zu finden, in einem Workshop-Verfahren aus einer professionellen Sicht Nutzungsideen zu entwickeln, um dann auf dieser Basis zu überlegen, was kann man denn dauerhaft mit solchen Einheiten tun. Das ist ein Gedanke, darauf einigen wir uns,

das ist ein Vorschlag des Städtebauministeriums gewesen, die sich mittlerweile auch alle einig sind, so einen Weg zu gehen. Das heißt, es gibt einen ökonomischen Wert, den ich nicht wegreden will. Da sind wir auch unseren Aktionären verpflichtet, dass wir hier vernünftig mit den Werten des Unternehmens umgehen, aber es ist nicht der alleinige Wert. Es gibt dann noch Werte, die daneben stehen, die ich hoffentlich gerade so ein bisschen umreißen konnte.

Biesler: Ich will noch mal kurz festhalten, dass man wahrscheinlich auch in einer Brikettfabrik nicht 500 neue Arbeitsplätze schaffen kann dadurch, dass man dort Führungen veranstaltet und ein Museum betreibt. Das wird so nicht funktionieren, da muss schon noch irgendetwas dazukommen.

Schöddert: Jetzt würde ich auch ein Stück weitergehen, Herr Biesler. Sie haben gerade gesagt, die einzigen Arbeitsplätze, die im Ruhrgebiet vernünftig geschaffen worden sind, sind die im Kulturbereich. Ich sage mal, da wird mir aber ein Stück weit angst und bange, das sind alles öffentlich bezahlte Jobs.

Gelhausen: Also, ein Stück weit muss ich da schon widersprechen, die Programme, die ich derzeit kenne – auch für das Rheinische Revier – gehen schon ein Stück weit sehr einseitig in eine Richtung. Es gibt zum Beispiel den RWE-Power-Arbeitsplatz, das sind hoch qualifizierte Mechatroniker, Schlosser, Schweißer, Elektriker. Das sind nicht alles die Top-Ingenieure, die



Chips machen, das sind aber auch nicht nur Arbeitsplätze in der Gastronomie. Das Einkommen, das die Kollegen haben, die jetzt hier in Ruhestand gehen werden, wir haben das mal verglichen. Da ist ein Arbeitsplatz eines Elektrikers bei RWE ungefähr mit drei Arbeitsplätzen in der Gastronomie zu vergleichen. Wenn ihr hier 10.000 Arbeitsplätze abbaut mit einem Faktor zwei, der an Fremdfirmen dahinter hängt, dann sind das 30.000 Arbeitsplätze. Und dann finde ich es völlig legitim, dass die Region sagt, wo sind denn die Neuansiedlungen? Also, das möchte ich schon noch ein Stück weit unterstützen.

Pufke: Ich möchte jetzt doch mal dafür werben, dass wir Denkmäler nicht immer stereotyp so bewerten, als seien das Schrottimmobilien und als sei es mit ihnen immer schwierig und ein großes Problem. In meiner Einführung habe ich gesagt, dass es uns gelungen ist, auf sehr unterschiedlichen Ebenen, mal besser,

mal schlechter mit der Unterstützung der Landespolitik, die es als ihren gesellschaftlichen Auftrag angesehen hat, unzählige viele Industriebetriebe in neue Nutzung zu bringen, und zwar nicht nur im Rahmen der Industriekultur. Das Ruhrgebiet wird viel zu stark immer nur als Ort der Industriekultur reflektiert. Ja, da ist viel Industriekultur, aber nicht in allen Bereichen. Da sind unzählige viele Betriebe im kleinen Gewerbe, Büroräume, kleinverarbeitende Industrie umgebaut worden – und auch natürlich mit stärkeren Eingriffen. Man kann in jedes Denkmal auch eingreifen, aber die Frage ist doch, wie man das macht und dass wir das eben gemeinsam machen. Und ich finde es immer ein bisschen schwierig, wenn so optional über Denkmäler gesprochen wird, als müsse man sie so stehenlassen und könne nur drum herum die blühenden Landschaften entstehen lassen. Und wir gönnen uns nicht mal mehr den Blick für das Drumherum und das, was das Ruhrgebiet

7. Morschenich, Eindrücke vom Dorfrundgang am Denkmaltag. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR.

heute ausmacht. Das geht sogar bis nach Köln, und wurde deswegen auch gerade von der Landesrätin angesprochen. Denken Sie an das Carlswerk in Köln-Mülheim, das ist eigentlich der klassische Ort der innerstädtischen Transformation. Sicherlich ist es auch eine andere Situation als hier auf dem Land, aber da ist es gelungen, ein solches Werk, eine ehemalige Drahtzieherei, mit ganz unterschiedlichen Akteuren neu zu besetzen. Und da wird natürlich gewirtschaftet und gearbeitet, mit vielen Arbeitsplätzen. Also ich möchte dafür werben, dass wir einmal versuchen, das Denkmal als Chance zu sehen, weil das später die identitätsstiftenden Orte sind. Es wird keiner sagen, da stehe ich vor einer Produktionshalle, weil ich neue Arbeitsplätze geschaffen habe, sondern ich stehe vielleicht vor Frimmersdorf, weil da eine neue Gewerbeeinheit drin ist, und das ist meine Image-Marke, und das kann das Denkmal leisten.

Renz: Ich sehe es tatsächlich genau wie Sie. Vernünftige Arbeitsplätze sind heute vielleicht Start-Ups, neue Industrien oder neue Werke und die können ganz unterschiedlich sein. Und die gehen vielleicht besonders gerne in gut gestaltete, moderne Gewerbegebiete, die eben nicht 0815 sind. Ich wollte es trotzdem mal hier in dem Raum der Denkmalschützer sagen, dass es schon auch Gegenargumente gibt.

Plenum: Vielleicht ganz kurz: Bei Rostock gibt es auch ein großes Kraftwerk, was nicht mehr in Betrieb ist. Und in diesen Hallen werden jetzt Windräder produziert. Man

brauchte genau solch eine große Halle, weil man die neue Energietechnologie dort produziert. Und das könnte doch vielleicht auch für diese Region ein kleiner Hinweis sein.

Plenum: Ich bin keine Fachfrau im Denkmalschutz, sondern komme aus dem politischen Bereich. Ich habe das heute so verstanden, dass wenn wir über Morschenich reden, es nicht nur der Blick auf das Denkmal ist, sondern auf einen wieder neu entwickelten Sozialraum. Und da gibt es Denkmäler drin, aber es geht ja darum, ein neues Dorf der Zukunft zu entwickeln. Und da gehört es auch dazu, dass es Arbeit gibt, die hier hinzieht. Und ich verstehe auch in der Diskussion zum Strukturwandel diese Polarität nicht. Also es passt doch nicht, dass wir im Handwerk händeringend Fachkräfte suchen und wir dann davon sprechen, dass hier tausende von Arbeitsplätzen wegfallen. Es geht doch darum, nicht nur einen Blick auf die Sterneprojekte zu werden, die sich in fünf oder sechs Jahren realisieren lassen, sondern es geht auch darum, jetzt Arbeit aus der realen Situation zusammenzubringen und zu gucken, wie schafft man da die Vernetzung? Ihre Fachkräfte, diese 500 in Frechen, wo jetzt ein Freisetzungsprozess läuft, wo können die wieder integriert werden? Wir haben spezifische Probleme mit dem guten Salär in ihrem Unternehmen, da muss man überlegen, wie man damit umgeht. Und von daher finde ich, ist es ganz wichtig, dass wir auf die Perspektive der nächsten zwei, drei, fünf Jahre gucken und fragen, wie lassen sich hier diese

Seite gegenüber:
8. Morschenich,
ehem. Pfarrkirche St.
Lambertus, Wortbeitrag
aus dem Plenum
beim Denkmaltag.
Foto: Hans Brauer,
LVR-ADR.



Transformationen von Arbeitsplätzen schaffen, und zwar im kleinen Bereich?

Und ein zweiter Punkt: Mir gefällt auch nicht, dass es heißt, entweder das Denkmal oder die neuen Arbeitsplätze. Also gerade wenn wir über Frimmersdorf sprechen, das tun wir nämlich nicht nur im Hinblick auf das Denkmal, sondern auch im politischen Bereich. Es ist doch nicht entweder weiter Gewerbegebiet oder Kultur, sondern Ziel ist es, genau die Vernetzung zu schaffen. Das Gelände ist so groß, da lässt sich Kultur plus neue Arbeitsplätze durchaus zusammenbringen. Arbeitsplätze sind wirtschaftlich und man braucht neue Gewerbegebiete, also mache ich diesen Ort platt – das kann ja nicht das Denken alleine sein, sondern das Vernetzen an den Orten, mit den Menschen. Und ein letzter Punkt: Da gehört für mich auch dazu, dass die Menschen vor Ort vernünftig eingebunden werden. Wir haben in der Debatte um den Strukturwandel noch nicht die Lösung dafür gefunden, wie man Partizipation tatsächlich umsetzt. Das sagt der Reviervertrag nur als soll oder kann.

Schöddert: Den ersten Punkt, den Sie gesagt haben, finde ich noch mal sehr wichtig. Wir sind nämlich genau an der Schwelle, dass wir diese Grabenkämpfe überwinden und die Dinge zusammenbringen. Und den Prozess, den wir in Frimmersdorf jetzt gerade untereinander abgestimmt haben, auch mit dem Land NRW, ist genau der, zu sagen: Dann lasst uns doch den Nutzer, die Firma oder den Interessenten schon mal suchen und lassen wir diesen sich

schon mal einbringen. Wir haben selber seit 20 Jahren direkten Marktkontakt. Wir sind auf allen Messen, auf der Expo Real in München, auch in Düsseldorf haben wir Kontakte. Die Realität ist leider bisher so, dass die Nutzer noch nicht auf uns zukommen. Diesen Prozess, den Sie da ansprechen, den versuchen wir jetzt gerade in Frimmersdorf unter Moderation des Landes zu klären, um dann auf einer Sachbasis die Dinge zu entscheiden.

Biesler: Aber ich finde, Sie haben das sehr schön zusammengefasst, aus dem, was hier gesagt wurde. Und das ist natürlich nicht unbedingt ein Gegensatz. Aber der Gegensatz entstand, dadurch, dass in der Planung des Transformationsprozesses bestimmte Dinge stärker berücksichtigt wurden als andere. Das haben Sie ja auch noch mal deutlich gemacht.

Plenum: Erst mal schönen Dank für die ganzen interessanten Infos. Frau Pufke, Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen. Alte Gebäude, Dinge, die Geschichte haben, geben einem Ort oder einer Ortschaft ein Bild. In Neuss hat man vor 50 Jahren einen Großteil der Altstadt weggerissen. Man hat da Waschbetonhäuser hingestellt. Die Plätze an diesen Häusern sind heute noch unbesiedelt. Die stehen leer. 100 Meter weiter, die Altstadt mit dem Markt vorm Rathaus, da sitzen bei schönem Wetter hunderte Menschen vor den Cafés, vor den Restaurants. Dass man das kombinieren muss, den Ansatz, finde ich sehr gut. Ich würde dem Kreis empfehlen, auch mal über den Privatmann an die-

ser Stelle nachzudenken. Ich habe in Neuss vor sechs Jahren ein altes, denkmalgeschütztes Jugendstilhaus gekauft. Heute stehen die Menschen, die darin wohnen wollen, Schlange. Ich habe hier in Merzenich einen alten Hof erhalten, umgebaut und nach vorne gebracht. Ich will damit sagen: Man kann es mit Herz, natürlich auch mit Geld schaffen... aber es war nicht so viel Geld, was ich reinstecken musste. Also ich sehe eine ganz große Chance, Morschenich auch für die Privatleute, für uns Bürger zu öffnen. Und da glaube ich, dass sich da für fast jedes Haus jemand findet, dem das Herz aufgeht und der sagt, ja, in diesem Haus möchte ich leben. Was genau an diesem Haus passieren muss, den Rahmen sollten die Fachleute vorgeben. Nicht immer muss das Geld vom Wirtschaftsministerium

kommen, aber natürlich ist dieses auch in einer großen Pflicht, und da stimme ich unserem Bürgermeister in voller Gänze zu. Ich bitte auch Sie als Wirtschaftsministerium, uns Bürger da nicht hängen zu lassen, sondern mitzuziehen. Aber meine Bitte wäre: Beziehen Sie den Bürger ein und sehen Sie den einzelnen Bürger auch als Investor. Und ganz zum Schluss zu den Arbeitsplätzen, da sprechen Sie mir aus dem Herzen: Herr Gelhausen, da sind 30.000 Arbeitsplätze, die verloren gehen.

Gelhausen: Ich würde, um jetzt mal von Frimmersdorf wegzukommen und wieder bei den ganzen Gedanken hier im Ort der Zukunft zu landen, die konkreten und praktischen Ideen, die schon angesprochen wurden, wieder in den Blick rücken. Eben war der Fachkräftemangel bei

9. Morschenich, Eindrücke vom Dorfrundgang am Denkmaltag. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR.





10. Morschenich, Eindrücke vom Dorfrundgang am Denkmaltag. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR.

den Handwerkern zur Sprache gekommen. Jetzt nehmen wir mal ein Gebäude, von dem wir sagen, lasst es uns doch mal unter dem Denkmalschutz auf ein zukunftsfähiges Level heben. Wir haben schon die Netzwerke geknüpft, beziehungsweise sind dabei, zum Beispiel die Kreishandwerkerschaft mit einzubeziehen und diese Netzwerke dann auch in Projekten zu nutzen. Aber da ist auch privates Kapital wichtig. Wir wollen hier was Tolles machen. Ich habe eben wohlwollend zur Kenntnis genommen, dass Sie gesagt haben, wenn jemand da ist, der investieren will, soll er sich bitte gerne melden. Mit konkreten Projekten, nehmen wir mal drei, vier, fünf Gebäude, wo wir ein Netzwerk mit den Handwerkern bilden – denn die müssen letztendlich das Neue

dann auch anwenden. Man könnte auch ein Forum für Nachhaltigkeit gründen, das regelmäßig stattfindet, oder eine Veranstaltungsreihe, die man über Kirchturmdenken finanziert.

Und hier nebenan am Dom ist die Dombauhütte, wo man auch reingucken kann. Also dass man sagt, wir machen hier so eine Art Schaubauen mit den Handwerksbetrieben, wo neue Disziplinen ausprobiert werden, wo wir auch mit unterschiedlichen Materialien arbeiten. Da gibt es schon viele Ideen, die ich jetzt hier nicht weiter ausführen will. Und da, glaube ich, entstehen auch Arbeitsplätze. Also es ist wichtig, dass wir genau jetzt bei den Handwerkern gucken, wie können wir die da hinbringen? Und schaffen wir es mit privatem Kapital vielleicht schneller

ans Ziel zu kommen und noch tollere Projekte zu haben, als mit Förderung? Aber trotzdem lasse ich die Landesregierung mit Unterstützung und Förderung nicht aus der Pflicht.

Biesler: Ich würde jetzt noch ein paar Wortmeldungen sammeln und mit aufs Podium nehmen.

Liptau: Ich finde es ganz spannend, dass es Kritik daran gab, dass das Gesetz oder die Landesregierung in Bezug auf den Strukturwandel die Arbeitsplätze so in den Vordergrund stellt und kulturelle Belange weniger gewichtet, und jetzt reden wir aber selber die ganze Zeit über Arbeitsplätze. Ich wollte in diesem Zusammenhang eigentlich doch noch mal übers Denkmal reden und auch über den Denkmalschutz und noch mal in die Debatte geben, dass wir ein Denkmalschutzgesetz haben. In den Diskussionen wird meiner Meinung nach allzu oft in so einem Ton gesprochen, dass die Denkmalschützer kommen und wollen jetzt was, gewissermaßen im Sinne von Lobbyisten, und für die ist das vielleicht interessant, aber das können wir gar nicht machen... Wir haben aber ein Denkmalschutzgesetz, das ganz klar formuliert, unter welchen Voraussetzungen ein Objekt welche Kriterien erfüllt, um als Denkmal eingetragen werden zu müssen. Das heißt, das ist nicht unser Fachinteresse, zu sagen, was wir gerne hätten, und was wir sozusagen der Verwertung wegnehmen, weil wir so gerne ein Denkmal haben wollen, sondern es gibt ein Gesetz, das klar macht: Was ist ein Denkmal und was ist auch kein Denkmal? Und wenn wir feststellen, dass ein Objekt diese

Kriterien erfüllt, dann ist das gemäß Gesetz einzutragen. Das heißt nicht, dass wir blind irgendeinem Gesetz folgen. Wir tun unsere Arbeit, es ist kein Privatinteresse, kein Lobbyinteresse, sondern wir folgen einem Gesetz, das letztlich auch vom Gesetzgeber, also repräsentiert durch die Öffentlichkeit, so in die Welt gekommen ist.

Biesler: Kann man, glaube ich, gar nicht oft genug sagen, vielen Dank!

Becker: Mein Name ist Kurt Becker, ich bin Kommunalpolitiker hier in der Gemeinde und Unternehmer. Was für mich ganz wichtig ist, Frau Dr. Pufke hatte ganz am Anfang die Chancen, die hier in diesem Projekt liegen, dargestellt. Und hier muss man ganz klar sagen: Die Außenwirkung scheint stärker zu sein als die Akzeptanz innerhalb der Gemeinde. Das sieht man auch hier an der Beteiligung. Also ich sehe hier kaum Gesichter, die wirklich aus Merzenich oder aus der Gemeinde sind. Ich stehe hinter diesem Projekt, ich sehe aber auch ganz klar, dass wir die Bevölkerung viel mehr abholen und einbinden müssen, weil die sehen das Ganze, wie eben auch schon von meinem Bürgermeister gesagt, als Leuchtturmprojekt, da läuft man hinter Ideen hinterher, die substanzlos sind. Man fragt sich, was wollen die mit baulichem Bestand, diese Schrottimmoblie sollte man besser abreißen. Das ist der Tenor, den man mitbekommt, wenn man durchs Dorf geht, wenn man mit den Bürgern spricht... Und die Strahlkraft dieses Projektes kommt in keinster Weise an. Wir haben jetzt ein Zentrum, das sich gerade im

Aufbau befindet, das CUBITY-Atelierhaus am Poolplatz. Hier sollte letztendlich diese ganze Innovation draus hervorgehen. Da zerreißen die Leute sich den Mund darüber: Wie kann man so eine hässliche Hütte dort hinbauen? Also das ist dieses Thema, wo wir innerhalb der Gemeinde für kämpfen müssen, wo wir auch von außen Unterstützung brauchen, diese Strahlkraft auch im Ort bekannt zu machen.

Und jetzt noch zum Thema Strukturwandel und Arbeitsplätze: Ich kann mir vorstellen, dass einige Ihrer Mitarbeiter, Herr Schöddert, durchaus auch Ambitionen haben, eine Umschulung in diese Richtung zu machen. Das heißt, wir müssen auch darüber nachdenken, wie wir den Strukturwandel so integrieren, dass wir die Leute oder die Unternehmen, die Arbeitsplätze anbieten, unterstützen, dass dort wieder andere Beschäftigungen möglich sind. In meinem Unternehmen haben wir dieses Jahr fünf Auszubildende gesucht und einen bekommen. Wir haben im Moment sieben Auszubildende, aber ich bekomme nur einen, und das in der IT, in einem Innovationsjob. Also ich mache jetzt nicht irgendwas, was keine Zukunft hat. Und ich denke, da muss man auch gucken, dass man die Arbeitsgebiete umverlagert bekommt.

Biesler: Dankeschön! Wir gehen mal in eine Antwortrunde. Herr Schöddert, beginnen Sie, Sie sind ja auch direkt angesprochen worden.

Schöddert: Ja, also ich versuche es ganz kurz zu machen. Ich bin nach wie vor der Meinung, das Innehalten war richtig, erst mal Zeit

zu nutzen, sich neu aufzustellen. Und jetzt gehen wir in die Phase des Masterplans. Und ich glaube, es ist richtig, erst mal eine Idee zu entwickeln, was man überhaupt hiermit macht und welche Begaubungen, welche Chancen hier drinstecken, und nicht in ein spontanes Abverkaufen der Häuser zu gehen. Wäre ich ein amerikanisches Immobilienunternehmen, würde ich sagen, interessiert mich doch alles nicht. Ich verkaufe die Häuser ab morgen für den Höchstwert. Genau das tun wir ja nicht. Wir sagen, wir stoppen die Prozesse, wir stehen diesen Planungen nicht im Weg. Ich würde sagen, vielleicht ist es auch ein Glück, dass es hier einen Grundstückseigentümer gibt und nicht 20, die verschiedene Ideen haben, weil wir die einmalige Chance haben, uns die Zeit zu nehmen, einen Gesamtplan zu machen. Wenn wir den Gesamtplan haben, dann kommt für mich die zweite Frage: Wer sind denn dann die Player, die die einzelnen Baustellen umsetzen? Vielleicht sagt dieser Gesamtplan, wir haben hier eine gewisse Ecke, da könnte eine Genossenschaftsform eine Heimat finden. Ja, dann ist es richtig, nachdem man weiß, wo das ungefähr sein könnte und was es sein könnte, über so was mal nachzudenken.

Aber ich sage es noch mal ganz offen, auch wenn es jetzt gegen unsere ökonomischen Interessen ist: Wir ziehen hier keinen schnellen Abverkauf der Häuser durch, um uns dann schnellstmöglich zu verabschieden. Frau Finkenberger hat es eben gesagt, wir stehen dem Gedanken gar nicht im Weg. Wir haben schon vor über 10, 15 Jah-

ren mit der Kathy-Beys-Stiftung in Aachen, die immer durchaus kritisch mit uns umgegangen ist, den Faktor-X-Gedanken umgesetzt. Faktor-X-Gedanke heißt, den Verbrauch von natürlichen Ressourcen und Energie sowie die Emission von Treibhausgasen deutlich gegenüber normalen Bauweisen und Baugebieten zu reduzieren. Das heißt, wir haben unseren Käufern gesagt, ihr dürft keine Betondecken mehr im Erdgeschoss machen, ihr müsst Holzdecken einbauen, weil so viel Energie in Beton steckt, das geht nicht mehr. Wir sind gerade dabei, die Klimaschutzsiedlung in Bedburg auch unter dem Faktor-X-Gedanken aufzubauen und diesen ins Gewerbegebiet reinzudenken. Und mit diesem Gedanken waren wir vor einigen Jahren in Venedig auf der Biennale und haben das vorgestellt.

Ich nenne ein Beispiel zum gesamtheitlichen Denken: Mir hat man schon vor zehn Jahren gesagt, wenn wir die Straße in dem kleinen Wohngebiet nicht asphaltieren, sondern pflastern, dann ist so viel Energie gespart, dass man die ganze Siedlung 20 Jahre lang heizen kann. Ich mache das mal so plakativ, denn so wurde mir das damals von der Faktor-X-Agentur gesagt. Wir sind da, glaube ich, sehr nah beieinander. Und Herr Becker, genau was Sie sagen: Es ist ja nicht so, dass die RWE-Kollegen arbeitslos werden. Die RWE-Kollegen sind ein Stück weit über Bundesprogramme abgesichert. Das heißt, unsere Kollegen gehen in der Regel in den Ruhestand. Die Stellen vor Ort sind aber weg. Also wir müssen nicht zwingend den Folgearbeitsplatz für den normalen RWE-Kollegen

bedenken. Wir haben natürlich junge Kollegen und entsprechende Programme. Wir brauchen unseren Eisenbahnbetrieb noch mindestens 10, 15, vielleicht 20 Jahre für die Rekultivierung. Das heißt, die jungen Leute, die wir haben, die brauchen wir auch noch 15, 20 Jahre, damit wir überhaupt unsere Rekultivierung hinkriegen. Wir sind aber gerade dabei, zum Beispiel am Standort Frechen, die Kölner Verkehrsbetriebe anzusiedeln. Da ist unser Gedanke, dass wir einen schleichenden Übergang der Kollegen schaffen, die bei uns im Eisenbahnbetrieb vielleicht keine Zukunft mehr haben. Die werden bei uns nicht in Rente gehen, denen können wir aber sagen, ihr könnt 10 Jahre bei uns bleiben, und wenn es so weit ist, dann kann die KVB, die dringend Leute sucht, euch übernehmen. Das kann hier ein Weg sein. Also an solchen Wenden sind wir dran zu überlegen.

Plenum: Einmal zu dem Thema Rückkaufwünsche. Dazu sind wir laut Leitentscheidung verpflichtet, darüber zu einem noch zu definierenden Zeitpunkt zu entscheiden. So sehr ich das auch verstehen kann, wenn wir das jetzt machen würden, dann könnten wir uns eigentlich von diesen ganzen Qualitäten und Ideen und dem ganzen Thema, was wir eben besprochen haben, verabschieden. Dann ist es nichts anderes als ein Averkauf von Immobilien, und, da muss ich ganz ehrlich sagen, stehe ich nicht für, und da bin ich auch dankbar, dass wir wirklich an einem Strang ziehen. Stichwort Faktor X, das möchte ich nur ergänzen, das ist genau der Punkt: Wir haben den

Faktor-X-Gedanken im Neubaubereich, und Faktor X ist auch auf uns zugekommen und hat gesagt, das müssen wir jetzt übertragen, der Klimawandel ist ein wichtiges Thema. Und die Klimaziele werden sich nicht in Neubaubereichen entscheiden, sondern in Bestandsbereichen. Das heißt, wenn wir die Klimaziele erreichen wollen, müssen wir in die Bestandswohngebiete rein. Und da ist auch wiederum Alt-Morschenich repräsentativ. Und das ist die Idee, jetzt diesen Faktor-X-Gedanken in Gewerbegebieten, Neubaugebieten und im Bestandsbau weiterzuentwickeln. Es soll ein Kompetenzzentrum entstehen, und wir sind im Moment dabei, dieses Projekt zu definieren. Unsere Strukturwandel-Manager sind deswegen auch im engen Kontakt mit Frau Renz. Ich bin mir ziemlich sicher, wenn wir keine Förderung kriegen, werden wir das Projekt trotzdem durchziehen.

Biesler: Frau Renz, Sie können wegen der aktuellen politischen Situation jetzt hier keine Förderzusagen geben, aber das Wirtschaftsministerium und die Landesregierung sind quasi mit im Boot bei diesem Prozess?

Renz: Ich arbeite nicht mehr im Förderbereich, und momentan ist so eine Zwischenphase, da können wir nichts sagen, bis sich die neue Landesregierung gebildet hat. Aber sie wird sich ja weiter im Strukturwandel im Rheinischen Revier engagieren. Und ich kann mir auch keine Landesregierung vorstellen, die das nicht unterstützt. Gerade die Kommunen direkt an den Tagebauen, die sind unterschiedlich

stark betroffen. Man kann auch anders oder besonders stark betroffen sein. Wenn der Tagebau direkt an einem vorbeizieht, gibt es viele Probleme, beispielsweise Grundwasserfragen. Ich arbeite selber im Planungsbereich und wir haben dort ein gestuftes Planungssystem, und die Zukunft so eines Büros wird ja nicht im Ministerium entschieden. Wir unterstützen, aber sie haben vor Ort auch ihren Stadtrat, ihren Gemeinderat. Da überlegen die sich das. Und ich finde es auch richtig, dass da austariert wird, wie viel Denkmalschutz wollen wir, ist es gesetzlich geregelt, wie viel Zeit wollen wir uns nehmen. Ich bin auch großer Fan von diesem System, dass wir da Stadträte haben, die wirklich auch viel eher erkennen, was genau für ihre Situation passt. Die wissen ja, was auf dem Dorfplatz gesprochen wird und können vielleicht auch diese Diskussion in eine innovativere Richtung lenken. Hier verändert sich viel. Die Diskussion im Rat von Merzenich ist ja jetzt schon eine andere als noch vor vier Jahren. Und darauf vertraue ich.

Biesler: Frau Pufke, Ihnen gebührt das Schlusswort.

Pufke: Ich möchte das Angebot machen, das wir sowieso immer machen. Unsere Aufgabe ist es, Denkmäler zu schützen, zu erhalten oder daran mitzuwirken, dass sie erhalten werden und in sinnvolle Nutzungen kommen. Und ich kann nur hier und wie immer das Versprechen abgeben: Wir sind eine unabhängige, fachberatende Stelle, wir sind hier sehr produktiv in den Prozess eingestiegen, wir beglei-

ten diesen gerne weiter, wenn wir dürfen, und bringen all unser Know-how rein. Und ich bin Ihnen, Frau Finkenberger, auch dankbar, man kann tatsächlich aus den Erfahrungen der Denkmalpflege für das neue Bauen oder das Bauen der Zukunft eine ganze Menge lernen, gerade was Reparaturtechniken und das Umnutzen oder das Weiternutzen von historischen Materialien angeht. Das beweist auch der große Slogan, Denkmalschutz ist Klimaschutz, mit dem wir in unserer Vereinigung der Landesdenkmalpfleger unterwegs sind. Weil es wirklich eine Disziplin ist, die auf Reparatur setzt und auf nachwachsende Rohstoffe. Ich glaube, wir können in diesem ganzen Transformationsprozess auch eine wichtige Rolle spielen und die möchten wir gerne einnehmen und Sie alle begleitend unterstützen.

Biesler: Ja, vielen Dank, Frau Pufke, vielen Dank, Frau Renz, Herr Schödert, Herr Gelhausen hier auf dem Podium, vielen Dank auch an Sie im Plenum.

Die Diskussion wurde vor Ort aufgezeichnet und transkribiert, bei teils eingeschränkter Akustik bei Meldungen aus dem Plenum. Bearbeitung: Natalie Schmidt, Philipp F. Huntscha und Eva-Maria Beckmann, LVR-ADR.

Autorenverzeichnis

Alrun Berger M.A.

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Dr. Jörg Biesler

Journalist, Köln

Prof. Dipl.-Ing. Isabell Maria Finkenberger

Lehrstuhl Stadtplanung, Transformation und
Prozessgestaltung, Fachhochschule Aachen

Dr. Corinna Franz

LVR-Dezernentin Kultur und Landschaftliche Kulturpflege

Georg Gelhausen

Bürgermeister, Gemeinde Merzenich

Dr. Dagmar Hänel

Fachbereichsleiterin,
LVR-Dezernat Kultur und Landschaftliche Kulturpflege

Philipp F. Huntscha M.A.

Abteilung Dokumentation,
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR)

Fabian Kröning M.A.

Wissenschaftlicher Volontär, LVR-ADR

Maik Kunze

Bürgermeister, Stadt Groitzsch

Dr. Ralf Liptau

Abteilung Inventarisierung, LVR-ADR

Dr. Andrea Pufke

Landeskonservatorin und Leiterin des LVR-ADR

Dr. Alexandra Renz

Leitende Ministerialrätin,
Wirtschaftsministerium Nordrhein-Westfalen

Erik Schöddert

Leiter Fachbereich Umsiedlung und Flächen,
RWE Power AG

Prof. Dr. Barbara Welzel

Lehrstuhl für Kunstgeschichte,
Technische Universität Dortmund

LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland

Ehrenfriedstr. 19, 50259 Pulheim

Tel 02234 9854-569

www.denkmalpflege.lvr.de, info.denkmalpflege@lvr.de